This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

49. 260.

323.11 T. 11

49. 260.

323.11 1.1/

Californiens
Gegenwart und Zukunft

von

J. Hoppe.

Nebst Beiträgen

von

A. Erman

Ueber die Klimatologie von Californien

und

Ueber die geographische Verbreitung des Goldes.

Hierzu zwei Karten: 1) Californien von J. Hoppe. 2) Die bis 1849 bekannt gewordenen Golddistrikte von A. Erman.

Berlin,
Verlag von G. Reimer.
1849.

Vorwort.

Die vorliegende Arbeit ist eine Gelegenheitsschrift.

Als ich mich in den ersten Monaten dieses Jahres vergeblich um die Mittel zu einer Studienreise nach Californien bemühte, hatte ich vielleicht mehr als andere Gelegenheit, die nach allen Seiten hin ausschweifenden Beurtheilungen jenes Landes sogar in Kreisen zu vernehmen, wo man billig Besseres hätte voraussetzen dürfen. Dies bewog mich zunächst Herrn Professor Erman im Interesse der allgemeinen Belehrung aufzufordern, seine Studien über das Gold auch dem nicht exclusiv wissenschaftlich beschäftigten Publicum in einer kleinen Schrift vorzulegen, und ich wurde dadurch die zufällige Veranlassung, dafs Herr Erman (der den vor einigen Monaten erschienenen dritten Theil seiner „Reise um die Erde etc. Berlin bei G. Reimer" mit Kamtschatka abgeschlossen hatte) sein Tagebuch über Californien nach längerer Ruhe aufschlug, und darin zu unserem nicht geringen Erstaunen die merkwürdige, hier Seite 98 und 99 angeführte, Stelle fand. Als nun unter meinen Händen, wegen der Vorarbeiten zu der damals noch nicht aufgegebenen Reise,

das Material über Californien immer mehr schwoll, und ich vergebens auf das Erscheinen irgend einer Schrift wartete, welche aus guten Studien hervorgegangen dem gröfseren Publicum in angemessener Form eine richtige Anschauung des noch ziemlich unbekannten Landes gäbe, entschloss ich mich selbst eine solche zu verfassen. Sie erscheint hiemit und enthält eine geographische und historische Abtheilung über Californien, mit einer Climatologie von Herrn Erman, sodann von demselben eine geognostische und historische Abhandlung über das Vorkommen des Goldes, und schliefst mit einer Betrachtung über die Bedeutung Californiens.

Die Quellen, nach welchen ich arbeitete mufsten durchgängig älter sein, als die Auffindung des Goldes, da man gegen neuere alle Ursache hatte mifstrauisch zu sein; auch erschienen solche nicht, denn die in den ersten Monaten d. J. auf Speculation von Buchhändlern oder als Köder für Passagiere von Rhedern veranstalteten Veröffentlichungen waren wohl selbst für unsere auswanderungslustigen Schwarzwäldler zu schlecht. Mit mehr Prätension trat ein „Neuer praktischer Wegweiser für Auswanderer nach Nord-Amerika" vom Capt. B. Schmölder auf, welcher in einem besonderen Theile von Californien handelt. Es ist dieses ein so stattliches Buch als je für Geld aus Papier und Pappe zusammengeleimt wurde, aber das ist leider auch das Beste, was sich davon sagen läfst, da das wenige dem Titel Entsprechende in der Masse des Oberflächlichen untergeht, und von diesem auf

hr nachtheilige Weise afficirt wird. Mir standen demch als Hauptquellen zu Gebote:

Duflot de Mofras, Exploration de l'Orégon, des Californies et de la Mer Yermeille etc. Paris 1844, II. 8. nebst einem Atlas.

Fremont, Narrative of the exploring Expedition to the Rocky Mountains in the year 1842, and the Oregon and California in the years 1843—44. London 1846.

Life in California, during a residence of several years in that territory, by an American. New-York 1846.

Forbes, A History of Upper and Lower California. London 1832.

ıfserdem mehrere Bücher, in denen Californien nebenei besprochen war, Aufsätze in geographischen und anern Zeitschriften, und für die Geschichte der letzten ınf Jahre die Zeitungen.

Die Schriftsteller über Californien lassen sich in wei Classen theilen, in solche die die Küste, und in olche die das Binnenland besucht haben. Jene ist schon eit Ende der zwanziger Jahre vom engl. Capt. Beechey ründlich untersucht und genau bekannt geworden; die eueste Untersuchung hat Commodore Wilkes gleichzeig mit Fremonts Land-Expedition und wie dieser im Aufrage der Regierung der Vereinigten Staaten vorgenomıen, doch meines Wissens noch nicht der Oeffentlichkeit bergeben. Durchgängig mangelhaft ist aber noch unsere enntnifs des Binnenlandes von Californien, da selbst Freıont nur den der Küste nächsten und schon sonst be-

kannten Theil davon bereist hat, und seine Aufmerksamkeit mehr auf das Oregon-Gebiet, und die Hin- und Rückwege, als auf Californien selbst gerichtet war. Das angeführte „Life in California" wurde ohne Ansprüche auf Wissenschaftlichkeit geschrieben, und von dem was der Verfasser in seiner Touristen-Manier mittheilt, konnte ich für meinen Zweck nur wenig brauchen. Der einzige Reisende, welcher im Stande gewesen wäre etwas Vollständiges zu liefern, ist Duflot de Mofras; allein für das schwere Geld welches dieser ultramontane Augendiener orleanistischer Creaturen Frankreich gekostet, ist er nichts als der schlechte Abschreiber unverstandener Werke Anderer. Dennoch kann man diesen ameisenartigen Freibeuter nicht übergehen. — Hiernach mufs das Geständnifs abgelegt werden, dafs der topographische Theil dieser Schrift nur die Grundlage künftiger Verbesserungen sein kann. In demselben wurde aber das Bestreben festgehalten, aus dem bunten Wirrwar der Berichte das Zuverlässigste zu ermitteln. Ebenso prätendirt die beigegebene Karte in Beziehung auf manche orographische und hydrographische Verhältnisse nicht mehr als Andeutungen und Vermuthungen, wie auch im Texte an den betreffenden Stellen gesagt ist; ich glaube dennoch die Concurrenz mit Andern aushalten zu können, da alle bekannten geographischen Bestimmungen auf ihr sorgfältig eingetragen sind, nur möchte ich nicht mehr versprechen, als zu halten möglich ist.

Die episodische Einflechtung der Abhandlung über

das Gold könnte vielleicht manchen Leser befremden; ich aber glaubte, dafs die trotz besserer Wissenschaft über diesen Gegenstand noch so irrigen Ansichten bei jeder Gelegenheit berichtigt werden müssen, und freue mich den in Ermans gediegener Manier geschriebenen Aufsatz, nebst der dazu gelieferten Karte, als den besten Theil dieser Schrift mittheilen zu können.

In dem letzten Abschnitte meines Buches ging ich von dem Grundgedanken aus, dafs Californien nur insofern von Interesse sei, als es die Basis der Colonisation der Westküste von Nord-Amerika bildet, und es auf dieses weltgeschichtliche Ereigniss eigentlich ankomme. Da ich bei den Urtheilen über Californien diesen Hauptpunkt so gewöhnlich aufser Acht gelassen fand, so glaubte ich ihn hervorheben zu müssen, nachdem ich dem Leser hinlängliche Data gegeben hatte um meiner Beurtheilung des Landes selbst Schritt für Schritt nachgehen zu können. Was ich in diesem letzten Abschnitte zu viel oder zu wenig gethan habe, mufs ich dahin gestellt sein lassen. Wenn man aber die Ueberzeugung theilt, dafs bei einem Urtheile über einen so complicirten Gegenstand mehr zu berücksichtigen ist als etwa bei einem Landgute, und wenn man zugiebt, dafs in weiten Kreisen die Vorstellungen über die Verhältnisse des Geldes, des Welthandels, Amerikas u. s. w. durch Entstellung oder Unwissenheit noch sehr verwirrt sind, so wird man mir auch die Schwierigkeiten einräumen, welche ich bei Begrenzung meiner Arbeit hatte. Als eine Gelegenheitsschrift hatte dieselbe möglichst starke

Verbreitung zu beanspruchen, und es liefsen sich deshalb manche Sätze der ökonomischen und politischen Wissenschaften nicht nackt hinstellen, sondern, um faſslicher zu werden, nur aus Vordersätzen folgern und anwenden. Als ob endlich an diesen inneren Schwierigkeiten bei einer so kleinen Arbeit noch nicht genug gewesen wäre, legte sich die berliner Belagerungs-Polizei gleich nach dem Anfange des Druckes (nämlich dieser auch im Manuscripte erst angefangenen Bogen) mit einer sehr störenden und verzögernden zweimonatlichen Verbannung in das Mittel. Sie konnte nicht begreifen, daſs auch ein nicht vom Staate besoldeter Mensch sich durch wissenschaftliche Arbeiten ehrlich zu ernähren vermöge. Eine so erhabene Mitarbeiterin durfte ich nicht unerwähnt lassen, denn — Ehre dem Ehre gebührt!

Das zuletzt erwähnte Miſsgeschick hat einen so nachtheiligen Einfluſs auf die Correctur gehabt, daſs dem verehrten Leser eine gründliche Nachhilfe derselben kaum zugemuthet werden kann; der dennoch ausgeworfenen Druckfehler sind deshalb nur wenige, und solche die geradezu Irrthümer veranlassen könnten. Für die orthographischen Fehler, die sich namentlich bei den spanischen Artikeln und Endungen eingeschlichen haben, hoffe ich um so eher Nachsicht zu erhalten, als sie sich meistentheils durch Wiederholung selber corrigiren.

Berlin, den 22. Juni 1849.

J. Hoppe.

Die beiden Hälften des amerikanischen Continentes werden, wie bekannt, von N. nach S. von den Cordilleren durchzogen, welche auch die Verbindug von Nord- und Süd-Amerika bilden. Der Continent von Nord-Amerika wird durch diesen Gebirgszug höchst auffallend in zwei wesentlich von einander verschiedene Theile getrennt, die, ihrem Flächen-Inhalte nach sich etwa wie 1 zu 3 verhaltend, jeder einen eigenthümlichen Organismus zeigen. Wir nehmen ähnliche Erscheinungen in Asien und Europa wahr, indessen folgt in diesen Erdtheilen die Hauptrichtung der trennenden Gebirgszüge den Breiten-Kreisen, während sie sich in Nord-Amerika den Meridianen anschliefst, so dafs hier die klimatische und organische Verschiedenheit beider Glieder nicht nach dem Abstand vom Aequator zu bestimmen ist.

Die Cordilleren, in hohen Breiten sich erhebend, setzen sich in ziemlich gleichmäfsiger Richtung nach S.O. fort bis zum Busen von Tehuantepec, wo sie plötzlich eine starke Wendung nach Osten machen. Nehmen wir diesen Endpunkt, etwa 17° N.B., als den Abschlufs des Haupt-Gebirgszuges für Nord-Amer. an, so sehen wir im O. davon ein vielfach gegliedertes Ländergebiet in den ungefähren Umrissen eines Trapezes liegen, dessen längste Seite von den Cordilleren gebildet wird. Dieser ungeheure Ländercomplex von annähernd 250000 Q.M. Flächeninhalt, zeigt verhältnifsmäfsig nur geringe Erhebungen; sein Hauptcharakter besteht in ungeheuren Ebenen, welche von Strömen ersten Ranges durchzogen werden, in deren Grunde sich grofse Seen angesammelt haben, deren Küsten mehreremal vom Ocean tief eingeschnitten werden, und in

denen die Temperatur, im Vergleich mit Deutschland, schon unter kleinen Breitengraden sehr gering ist.

Eine durchaus davon verschiedene Gestaltung hat das westwärts von den Cordilleren (im Gebiet der Vereinigten Staaten die Felsgebirge genannt) gelegene Land. Es hat fast die Form eines Kreisabschnittes, dessen Sehne die Cordilleren bilden und welcher von 17—49° N.Br. ziemlich regelmäfsig ausgebildet ist; bei 49° N.Br. wird die N.O.liche Küstenrichtung N.W.lich und sie fährt von hier in dieser Wendung so prononcirt fort, dafs, im Gegensatz zu der darunter liegenden Landstrecke, hier das Meer einen kreisförmigen Einschnitt bildet. Wenn man den bei 17° N.B. angefangenen Kreisabschnitt vollenden wollte, so müfste man das fehlende Stück von 49° N.B. an, in der Richtung der Küste fortziehen und würde so bei 55° N.Br. wieder mit dem Gebirge zusammentreffen. Hierzu wird eine naheliegende Veranlassung durch die Natur selbst gegeben, indem über dem zuletzt angegebenen Punkte eine wesentlich verschiedene Region anhebt.

Dieser in so rohen Umrissen vom übrigen Nord-Amerika abgetrennte Theil, von circa 100000 Q.M. Flächen-Inhalt, fällt mit seinem Südende noch innerhalb des Wendekreises; die Natur desselben ist überwiegend tropisch, sie wird aber durch hohe Gebirgszüge sehr gemäfsigt, und vereinigt dadurch gleichsam verschiedene Zonen unter denselben Breitegraden. Der Mexikaner unterscheidet dieselben auch ganz bestimmt nach seinen Wahrnehmungen an der Temperatur und Vegetation, er nennt die Tiefebenen seines Vaterlandes die Tierra caliente, die Hochebenen die Tierra fria und die Abdachngen von den einen zu den andern geben ihm die gemäfsigte Zone, die Tierra templada.

Bis zu 32° N.B. behält Mexiko ungefähr denselben Charakter, dort aber, im N. des Golfs von Californien und der Mündung des mit dem Rio Gila vereinigten Rio Colorado, trennt sich die Natur fast eigensinnig in einen fruchtbaren und einen unfruchtbaren Theil. Der letztere, die grofse Amerikanische Wüste bildend, folgt den Cordilleren nordwärts

mit wenig Unterbrechungen etwa bis zum 42. Breitengrade, vom Fuſse derselben nach Westen ein dürres, felsiges und sandiges Gebiet darstellend, das nur spärlich von Flüssen durchzogen wird, einige Salzseen einschlieſst, und deſshalb auf seiner ganzen Fläche, welche stellenweise 20 Längengrade einnimmt, von Thieren und Menschen wenig besucht wird. Sie findet bei 42° N.B. ihre westliche Grenze, etwa 238° O. v. Paris, wo die Sierra Nevada sich erhebt und fast parallel mit den Cordilleren sich nach S.O. wendet, bis sie sich unter 32° N.B. mit den californischen Küstenbergen vereinigt, vom Festlande absetzt, und einen 10 Breitengrade langen Ausläufer in den Ocean hineinschickt, welcher bei dem Cap S. Lucas endet, und die unter dem Namen Alt-Californien bekannte unfruchtbare Halbinsel bildet. Das diesem Cap gegenüber liegende C. Corrientes, an der Westküste von Mexico, scheint den natürlichen Anschlieſsungspunkt für die Sierra Nevada bilden zu sollen, welche aber hier von dem tief in das Land hinauf gehenden californischen Golf unterbrochen wird. So haben wir einen engeren Kreisabschnitt erhalten, dessen Sehne die Schnee-Gebirge von 49° bis zu 32° N.B. bilden und dessen Fläche durch eine mehr politische als natürliche Grenze unter 42° N.B. in zwei Theile getheilt wird, von denen der nördliche unter den Namen des Oregon-Gebietes, und der südliche unter dem von Neu-Californien bekannt ist. Das im Westen den Schneegebirgen vorliegende Land ist prächtiges Culturland, welches sich an seiner breitesten Stelle bis gegen 60 Meilen Breite erweitert und sich, bevor es die Küste erreicht, noch zweimal erhebt; die Höhenzüge, welche diese Erhebungen bilden, sind in der Geographie noch unter keinem anerkannten Collectiv-Namen aufgeführt, wir nennen deshalb den östlichsten derselben, mehreren Vorgängern folgend, die californischen Berge, während die der Küste zunächst liegenden verschiedene Lokalnamen führen.

Indem wir durch das Vorhergehende Californien von dem übrigen Amerikanischen Continente abgetrennt haben, so wie die Natur uns selbst dazu die Anleitung gab, wenden wir

uns nun der Beschreibung dieses interessanten Gliedes von Nord-Amerika ausschliefslich zu; da wir die Absicht haben von demselben in seiner Naturwüchsigkeit zu sprechen, so möge es vergönnt sein, die politischen Grenzen desselben nach allen Seiten zu überspringen, wo es uns scheint dafs der Gang der Entwickelung sie früher oder später niederwerfen wird. Das mexikanische Californien war bis zur Beendigung des letzten Krieges durch den 42. Breitengrad im Norden bezeichnet, von wo ab sich das Oregon-Gebiet bis zum 49. Breitengrade erstreckte, worauf dann die englischen Besitzungen in Neu-Caledonien bis zum 54. Breitengrade folgten, und was nördlich davon lag den Russen überliefsen. Ebenso wie jetzt die Scheidewand des 42. Breitengrades zwischen den Besitzungen der Mexikaner und Amerikaner weggefallen ist und Californien sich mit dem Oregon-Gebiete verschmolzen hat, eben so werden nach derselben Nothwendigkeit mehrere politische Grenzen an der Westküste von Nord-Amerika verschwinden; wenn wir deshalb an die Beschreibung Californiens gehen, so werden wir auch die Halbinsel Alt-Californien *mit* hinein ziehen, obgleich sie noch nicht zum Ländergebiet der vereinigten Staaten gehört.

Als die Spanier, 1533 und in den darauf folgenden Jahren, die Westküste von Nord-Amerika zuerst kennen lernten, waren sie mit dem Namen Californien ebenso freigebig, wie andere seefahrende Nationen auf der Ostküste mit den Namen Florida, Virginien und Akadien; Californien hatte bei ihnen nur einen Anfang und kein Ende. Von dieser endlosen Ausdehnung ist in der neuesten Zeit blos die Strecke vom Cap S. Lucas bis zum 42. Breitengrade mit demselben Namen übrig geblieben, voraussichtlich wird aber in der nächsten Zeit auch noch das Gebiet nördlich davon bis zu 46° 20′ N.B. darunter begriffen werden, wo der Columbia- oder Oregon-Flufs eine natürliche Grenze bildet. Dieser 350 Meilen lange Landstrich zerfällt in sich wiederum in zwei fast selbstständige Glieder, deren südlichstes durch die Halbinsel

Alt-Californien gebildet wird, und deren nördlichstes dem Festlande mit dem Namen Neu-Californien zugehört.

Die Grenzen von Alt-Californien sind: im Norden Neu-Californien bei 32° N.B., im N.O. der Rio Colorado, im O. der Meerbusen von Californien (span. Mar Rojo, Mar Vermejo) im S. und W. der stille Ocean. Den südlichsten Punkt dieser Halbinsel bildet das Cap S. Lucas unter 22° 52′ 28″ N.B. und 247° 49′ 22″ O. v. P.; die Nordgränze ist nicht so genau angegeben, sie beginnt an der Wurzel der Halbinsel da, wo das Culturland anfängt; als ihre geographisch bestimmten Punkte werden aber gewöhnlich genannt: im Osten die Mündung des Rio Colorado, welche sich an der nördlichsten Spitze des Meerbusens befindet, und im W. der Hafen von San Diego unter 32° 39′ 30″ N.B. und 240° 22′ 47″ O. v. Paris.

Die Topographie von Nieder-Californien ist sehr einfach; die mit den Schneegebirgen zu einem Grate vereinigten kalifornischen Berge bilden den vorherrschenden Charakter des Landes und stürzen nach allen Seiten in steilen Caps in das Meer. Der Eingang zur Halbinsel vom Festlande her wird bis zum Cap San Buonaventura durch einige Sümpfe gebildet, welche aber bald den Felsen unbestritten Platz machen; diese erheben sich an der Ostküste im Cerro de la Giganta bis zu 4420 F. als dem höchsten Punkte auf der Halbinsel, nahe bei Loreto, der ehemaligen Hauptstadt von Nieder-Californien, welche unter 25° 59′ N.B. und 246° 40′ O. v. P. liegt. Gleichfalls an der Ostküste befindet sich am Cap de las Virgenes*) unter 28° N.B. der einzige in ganz Californien bekannte Vulkan, welcher aber seit 1746 nicht mehr

*) Die geistige Armuth der Spanier zeigt sich auffallend in der Namengebung; nicht nur dafs die meisten Namen dem Legendenbuch oder der Bibel entnommen sind, sondern sie wiederholen sich auch sehr oft, wie wir hier ein für allemal zu bemerken gezwungen sind. Einen starken Gegensatz dazu bilden die Nordamerikaner, welche ihre geographischen Namen meist nach sinnlichen Wahrnehmungen geben, die den Gegenstand charakterisiren sollen.

thätig gewesen ist — Bei dem aus solchen Terrain-Verhältnissen entstehenden Mangel an Ebenen kann sich unmöglich ein Reichthum der Natur oder der Civilisation auf der Halbinsel entfalten, die wenigen Bäche durchlaufen einen zu kurzen Raum, als dafs sie Anspruch auf den Namen von Flüssen machen könnten; die Wasserbildung ist aber bei dem steini-Boden, bei den schnee- und baumlosen Bergen so gering, dafs der Reisende sich an vielen Stellen auf zwei Tage mit Wasservorrath versehen muss. Ueberhaupt ist das Reisen auf der Halbinsel höchst beschwerlich, denn bei der Hitze des Sommers verschwindet selbst ein Theil der sonst rinnenden Bäche, und die Pflanzen verdorren auch mit wenigen Ausnahmen; dabei giebt es ganz regenlose Gegenden in Nieder-Californien, wo die wunderbare Klarheit der Atmosphäre fast nie durch Wolken getrübt wird. Wo dagegen eine regelmäfsige Regenzeit eintritt, geht sie mit den gewaltigen Erscheinungen der Tropen vorüber; heftige Gewitter, Stürme und Wasserhosen treten in grellem Contrast zu den Sommer.

Als Theile von Nieder-Californien sind jedenfalls *noch* die vielen Inseln des Golfes aufzuzählen, von denen aber nur eine bis jetzt bleibend bewohnt ist, nämlich die Insel Tiburon; ohne Zweifel werden sich auf andern Inseln allmälig auch Ansiedelungen einfinden, wozu die Schifffahrt die nächste Veranlassung geben wird, indem sie in dem an Klippen und Inseln reichen Golfe der Lotsen, Leuchtthürme und anderer Hülfsmittel bei steigender Lebhaftigkeit nicht entbehren kann. Ueberdem werden hier den Schiffen bequeme Stationen in einer Menge mehr oder weniger guter Ankerplätze dargeboten, wo sie die im Golf gemachte Beute an Wal- und Potfischen, an Robben, Ottern und andern Seethieren sogleich verarbeiten können, wenn sich nicht, was sehr wahrscheinlich ist, Kolonien zur Betreibung des Fanges niederlassen, von denen die fertige Waare nur in Empfang genommen zu werden braucht. Der Reichthum an Seethieren im Golf ist erstaunlich; die Phokenarten haben ganze Inseln in Beschlag genommen, der Wallfisch geht gerne dahin, weil er die ihm zur Nahrung

dienenden Mollusken in Menge vorfindet, der Haifisch findet reichen Raub und ist ein gefährlicher Feind der Perlenfischer. Die letzteren führten früher ein ausgedehntes Gewerbe, die Fischerei beschäftigte an 800 Yaquis-Indianer, und eine eigene Flotille kleiner Schiffe, welche in dem californischen Hafen La Paz und den Häfen der gegenüber liegenden Küste von Mexiko ausgerüstet wurde; gegenwärtig aber ist dieser Gewerbszweig bis auf seinen vierten Theil vermindert, und durch die geringern Sorten sehr verschlechtert. Indianer und Unternehmer haben sich von der Küste zurückgezogen, und der bei den Bewohnern von Mittel- und Südamerika zur gewohnten Liebhaberei gewordene Perlschmuck wird zum grofsen Theil mit Glasperlen deutscher Fabrik befriedigt.

Wir kehren nach diesem Ausfluge auf den Golf, noch einmal nach der Halbinsel zurück, um ihre Productionskraft zu betrachten. Dem was über den Boden und das Klima gesagt ist, entsprechen natürlich auch die Erscheinungen des vegetabilischen und animalischen Lebens; Pinus-, Cactus- und Akacien-Arten sind bei weitem vorherrschend, eine bessere Flora entfaltet sich nur an den wenigen Orten, die durch eine glückliche Lage vor den Unbilden der Temperatur geschützt sind, und auf die ein wohlwollendes Geschick ein Bächlein herabführte. Mehr braucht es allerdings auch nicht, um sogleich eine erfreuliche Oase mitten unter den Felsen zu erzeugen, wie die an beiden Küsten angelegten Missionen und Pueblos beweisen, welche in ihren Gärten nicht nur ihre Bedürfnisse an Obst, Gemüse, Getreide, Tabak und Wein selbst gewannen, sondern selbst Zucker und Baumwolle lohnend bauten; es blieb sogar von diesen Erzeugnissen noch genug übrig, um einerseits die Schiffe damit zu versehen, welche in den Häfen von Nieder-Californien anlegten, und andererseits in eigener Küstenschifffahrt nach der Westküste von Mexiko für Käse, trockenes Fleisch, Butter, Orangen, Datteln, Trauben und gedörrte Früchte, Mehl und Waaren einzutauschen. — Ebenso wie die Kulturpflanzen gedeihen an fruchtbaren Stellen Nieder-Californiens auch sämmtliche

Haus- und Zuchtthiere, und vermehren sich schnell, so weit dieses die Vegetation zuläfst. Als heimisch finden sich in Nieder-Californien alle Vierfüfsler der Tropen, welche dort ihr Auskommen haben, es begegnen die Repräsentanten des Katzengeschlechtes dem Prärie wolf, den Hirsch-, Ziegen- und Antilopenarten, und obgleich wir keine Fauna dieses Landes haben, so läfst sich doch an Mannigfaltigkeit der Säugethiere weniger zweifeln, als an ihrer Vielheit. Dasselbe ist von Reptilen, Insekten und Vögeln zu sagen; die letzteren theilen sich in die Inseln des Golfes mit den Seethieren, und haben mehrere derselben ausschliefslich in Besitz genommen.

Seinen gröfsten Reichthum besitzt Nieder-Californien aber offenbar im Mineralreiche, denn es ist mit Grund zu vermuthen, dafs seine geologischen Verhältnisse mit denen von Mexiko ganz analog sind; wenn wir den Umfang dieser Schätze bisher noch nicht genauer kennen, oder wenn sie noch nicht genug benutzt sind, so liegt dieses an den Schwierigkeiten, welche das Land der dünnen Bevölkerung entgegenstellt, die, aus keiner unternehmenden Nation hervorgegangen, und zum grofsen Theil aus schwächlichen Indianern bestehend, in Folge ihrer Absonderung von grofsen Verkehrswegen, zur Production nicht angetrieben wurde. So wie sich dieses in der nächsten Zeit ändern wird, wird wahrscheinlich Nieder-Californien mehr und mehr von Europäern und Nordamerikanern besetzt werden, welche schon seit Jahren die Spanier von den Küstenplätzen verdrängen, die von diesen verlassenen Arbeiten fortsetzen, oder neue aufnehmen. Unter ihren Händen läfst sich nicht nur eine reichere Ausbeute der Silberminen bei Moleje und Real San Antonio, sondern auch die Entdeckung neuer erwarten; ebenso dürfte es mit den Goldwäschereien gehen, welche bisher nur zufällig von einigen glücklichen Entdeckern benutzt wurden. Ob die Kupfer- und Bleierze, Schwefel und Salpeter, ihre Ausbeutung lohnen werden, läfst sich noch nicht übersehen, aber reiche Proben sind davon vorhanden; der Asphalt wird mit geringer Mühe und in hinreichender Menge gefunden, um zu

vielen Zwecken im Lande mit Vortheil verbraucht zu werden. Aber einen unerschöpflichen Ertrag verspricht Nieder-Californien an Salz zu liefern, da sich Solquellen auf der Halbinsel, wie auf den nahe liegenden Inseln in Masse finden; bisher wurden diese so wenig benutzt, dafs das Salz zum Einsalzen der Häute, so wie zum Bedarf der Wallfischfänger und der Schiffe, aus den Vereinigten Staaten nach den vortrefflichen Häfen Californiens gebracht werden mufste. Dafs das Zusammentreffen so günstiger Umstände die allein fehlende Arbeitskraft nicht herbeiziehen sollte, um diese reichen Naturschätze nutzbar zu machen, ist undenkbar, es ist im Gegentheil anzunehmen, dafs sich mannigfaltige in einander greifende Thätigkeiten entwickeln werden, und dafs eine bessere Bevölkerung Consumenten für das Getreide und das Vieh Ober-Californiens erzeugen, und Produkte des Bergbaues, der Salinen und der Fischerei dahin ausführen wird. Es liegt in dieser Voraussicht so wenig Illusion, dafs nur die Frage übrig bleibt, wann der Zeitpunkt eintreten wird, indem es lohnend ist, die angegebenen Arbeiten in Nieder-Californien zu betreiben; wie viel Einfluſs auf dessen Beschleunigung die Anlegung von Strafsen auf und durch den Isthmus haben wird, brauchen wir nur zu erwähnen.

Wir verlassen jetzt das Felsenland, um bei der Küstenbeschreibung und der Geschichte von Californien auf dasselbe zurückzukommen, und begeben uns nach Neu- oder Ober-Californien.

Nieder-Californien nimmt von der Bai von S. Francisco *) unter 30° 22′ N.B. einen freundlichern Charakter an, so dafs die nördlich davon liegenden Missionen dem Ackerbau schon gröfsere Flächen darbieten; ungefähr unter derselben Breite bekommt man auch die ersten mit Schnee bedeckten Berggipfel zu Gesicht. Die eigentliche Grenze beider Californien liegt zwischen dem 31. und 32. Breitengrade, wo sich in der Richtung von San Diego nach der Mündung des Colorado

*) Nicht zu verwechseln mit der gleichnamigen Bai in Ober-Californien.

eine 40 g. Meilen lange Linie am Fuſse eines Plateaus hinzieht, welches von den Spaniern den Namen Mesas de Juan Gomez bekommen hat. Die Ostgrenze von Ober-Californien läſst sich wegen mangelhafter Kenntniſs des Innern nicht genau angeben, indessen ist mit ziemlicher Gewiſsheit anzunehmen, daſs vom Stromgebiet des Colorado nichts mehr, oder nur ein sehr geringer Theil, dazu gehört, und daſs die Schneegebirge gleich nördlich vom Golf die Scheide zwischen Californien und der groſsen Wüste bilden; diese setzen sich in der Richtung von N.N.W. fort, wo sie der Columbia-Fluſs bei 45° 30′ N.B. und 236° O. v. P. unterbricht, nachdem sie sich kurz zuvor im Berge Hood bis zu 15480 P. F. Höhe erhoben haben. Hier haben die Schneegebirge von den jagenden und wandernden Amerikanern den Namen der Kaskadenberge von den Fällen bekommen, zu welchen sie den Columbia zwingen, der, erst westlich dann nordwestlich flieſsend, sich unter 46° 20′ N.B. und 233° 45′ O. v. P. in das Meer ergieſst, und die natürliche Nordgrenze von Ober-Californien bildet. Im Westen umspült der stille Ocean das so begrenzte Land.

Betrachten wir nun zunächst den Rahmen des Landes genauer, den wir in dem zu Anfange und so eben Gesagten erhalten haben, so werden wir nicht umhin können, ihn vielversprechend für den Inhalt zu finden. Die Schneegebirge haben gerechte Ansprüche auf ihren Namen, denn sie sind fast auf ihrem ganzen Kamme mit Schnee bedeckt; die Höhe ihres Endpunktes am Columbia haben wir bereits angegeben, es ist kein höherer Berg als der Hood in diesem Theile des Landes bekannt, doch wird die Höhe verschiedener andrer Gipfel nahe an 9000 P. F. geschätzt. Wegen der Seltenheit der wissenschaftlichen Besucher in diesem Theile von Nord-Amerika herrscht sowohl in der Benennung, als in der Höhenangabe der Berge noch eine groſse Verwirrung, deren Lösung wir erst zu erwarten haben; jedoch steht so viel fest, daſs Schneegipfel schon im südlichsten Theile von Ober-Californien vorkommen, und daſs die Erhebung von Süden nach

Norden zunimmt. Das grofse Längenthal, welches dem Fufse dieses östlichsten Gebirgszuges folgt, erweitert sich bis zu 15 und 20 Meilen Breite, ehe es im Westen von den californischen Bergen begrenzt wird. Diese Berge erheben sich bis zu 3 und 4000 Par. Fufs Höhe, indem sie nach Westen convex der Krümmung der Küste nachgehen, und die Sierra de los Bolbones bis zur Bai von S. Francisco in Ober-Californien vorschicken, wo die Spitze des Monte del Diablo Angesichts der Bai 1100' hoch über dem Meeresspiegel steht. Dieser Gebirgszug ist nur selten im Winter wenige Tage lang mit Schnee bedeckt, sein gewöhnliches Ansehen verdankt er üppigen Waldungen von Eichen, Platanen, Königslorbeeren, Sycomoren und der sogenannten rothen Ceder, welche nicht selten Bäume von 300 F. Höhe und 20 F. Umfang bildet, und, wenn hohl, selbst civilisirten Einwanderern provisorisch Raum zu einer gemüthlichen Wohnung darbietet. Die Botanik hat in Kalifornien noch reiche Entdeckungen zu machen, denn wenn auch pflanzenkundige Reisende, wie Chamisso u. a. dahin kamen, so hielten sie sich doch entweder nicht lange genug auf, oder drangen nicht tief genug in das Land ein, so dafs sie uns weiter nichts meldeten, als dafs sie sich in einer unbekannten Baumwelt befanden. Westlich von den californischen Bergen zeigt sich ein zweites Längenthal parallel dem ersten, doch viel enger, von kleineren Höhenzügen häufig durchbrochen, und von der Küste durch die eigentlichen Küstenberge getrennt, welche derselben ihren Charakter als Steilküste geben, zahlreiche Vorgebirge bilden, und eine grofse Mannigfaltigkeit von Häfen, Baien u. Buchten hervorbringen. Als Sierra de San Gabriel, S. Fernando, Sta. Ines, del Buchon, Sta. Lucia, Sta. Cruz, S. Bruno schieben sich diese kleinen Bergrücken von S. nach N. bisweilen wie Kulissen vor, welche nach N.W. geöffnet sind, und kleine Thäler nach dem Meere zu erschliefsen, auf deren Sohle ein Flüfschen in den Ocean rinnt. Die Bai von S. Francisco unterbricht die Höhenzüge, denen sie zum Theil ihre Bildung verdankt. Die Sierra de Sta. Cruz hebt von der Bai von Monterey landein-

wärts einen etwa 1500 P. F. hohen Gipfel empor, welcher dem Schiffer weithin auf dem Meere ein Wegweiser zur Einfahrt in den Hafen ist. Sie geht alsdann in die Sierra de S. Bruno über, welche in abwechselnder Erhebung bis zu 1000 F. und darüber den Stock der Halbinsel bildet, die der Bai von S. Francisco im Westen vorliegt; diese Halbinsel, in ihrem nördlichen Theile und an der Westküste weniger fruchtbar, ist es um so mehr in ihrem Innern, wo sich durch einen zweiten Höhenzug, von Sta. Cruz nach der Südspitze der Bai und durch die inneren Küsten derselben eingeschlossen, ein fruchtbares Dreieck ausdehnt.

Verfolgen wir die Höhenzüge im N. und O. der Bai von S. Francisco weiter, so finden wir zuerst an ihrem östlichsten Theile eine Erhebung, welche als eine Fortsetzung der Bolbones anzusehen ist, die nur dem S. Joaquim einen Durchgangspafs öffneten; sie streicht in N.O. Richtung den Schneegebirgen zu, wo diese sich 8761 Pariser Fufs hoch an der Stelle erheben, welche Capitain Fremont auf seiner Expedition im Jahre 1843 zu betreten gezwungen war, um in das Thal des Sacramento zu gelangen, der von der zuletzt erwähnten Erhebung einen Theil seiner Gewässer bekommt. Das Thal des Sacramento wird im Westen durch einen andren Höhenzug begrenzt, der gleichfalls Nebenflüsse zu dem Hauptstrome herabschickt, und dessen Knotenpunkt im Norden der Bai von S. Francisco ist, von wo er sich in der Richtung von N.O. dem Innern des Landes zuwendet, bis er etwa unter 41° N.B. durch einen Querzug, die Sastes-Berge, abgeschlossen wird. In einem Winkel von ungefähr 30° zieht sich von dem angegebenen Knotenpunkte das eigentliche Küstengebirge (coast range nennen es die Amerikaner im N. und im S. der Bai) hin, die Küste selber bildend, zu welcher es sich schnell abstürzt, so dafs sie hier wenig Abwechselung darbietet. Wie alle Bergzüge in Californien, so nimmt auch der zuletzt genannte nach N. an Höhe zu, und bildet bei dem C. Mendocino eine 9000 F. hohe Wetterscheide, die schirmend vor den nördlichen Ebe-

nen Californiens steht; das Cap Mendocino ist der Fuſs dieser Erhebung und zugleich der westlichste Punkt der Küste von Californien, an welchen sich unter 40° 29′ N.B. und 233° 18′ 30″ O. v. P. die von N. und S. kommenden Strömungen begegnen, so daſs die Schiffer bei minder genauer Kenntniſs ehemals diesem gefürchteten Punkte weit nach der hohen See auswichen. Wer die Küste nördlich von der Bai von S. Francisco zu Gesichte bekommt, der staunt vor der Pracht der majestätischen Fichtenwaldungen, welche sie in ihrer ganzen Länge einfassen. Unter 41°46′N.B. u. 233° 16′45″O.v.P. liegt das Cap S. Sebastian vor der Bai von St. George, in welche der Tlamak oder Klamak mündet, der aus Zusammenflüssen zu entstehen scheint, die von den Sastesbergen herabkommend sich in dem Tlamak-See sammeln; diese bilden in den angegebenen Breiten einen Queerzug von Osten nach Westen, wo sie bisher als die natürliche Grenze von Ober-Californien galten. Von ihnen breitet sich, nach Süden einen Winkel bildend, eine Ebene in Form eines Dreieckes, bis zum Nordende der Bai von S. Francisco aus, welche bis jetzt in ihrem Innern von den Eingebornen fast unbestritten bewohnt wird, und deren fruchtbarer Boden mit Wäldern, Prärien und Culturpflanzen bedeckt ist.

Fast denselben Charakter, wie die so eben verlassenen Gegenden, bietet der Distrikt dar, welcher im S. von den Sastesbergen, im O. von den Kaskadenbergen, im N. von dem Columbiaflusse und im W. vom Ocean eingefaſst wird; nur daſs hier das Küstengebirge vom Cap Mendocino an im Abnehmen bleibt, während die Kaskadenberge zu ihrem höchsten bekannten Pics emporwachsen. An verbindenden Absenkern fehlt es auch hier nicht, so daſs wir keine wesentlich neue Natur erwarten dürfen, obgleich wir nur einen kleinen Theil vom Innern dieses Landstriches kennen.

Mit derselben Willkühr mit welcher wir Californien bis zum Columbia in das sogenannte Oregon-Teritorium hinein ausgedehnt haben, könnten wir auch noch über diese Grenze hinausgehen; aber wir würden keine so guten Gründe dafür

finden, da wir dann wegen einer natürlichen Grenze in Verlegenheit kommen möchten, und die vom Himmel herabgeholten auf Erden schlecht respectirt werden. Die Strafse von Juan de Fuca könnte vielleicht eine physische Gebietstrennung bezeichnen, wenn sie nicht im Verhältnifs zu dem dahinterliegenden Continente zu winzig wäre; deshalb können wir sie auch als solche nicht ansehen, obgleich sie nach dem Vertrage von 1846 den zwischen der Union und Alt-England dem 49. Breitengrade entlang gezogenen Grenze als Ausgangspunkt dient, vielmehr wenden wir uns vom Columbia wieder südlich, um zu dem bisher kennen gelernten Bergskelett die Adern aufzusuchen.

Zunächst gilt theilweise auch für Ober-Californien, was von Nieder-Californien in derselben Beziehung gesagt ist, dafs nämlich für gröfsere Flüsse kein Platz ist; indessen ist die Gelegenheit zur Wasserbildung durchgängig günstiger, da auf dem ganzen Boden ein kräftiger Pflanzenwuchs vorkommt, und die starke Abkühlung während der Nächte viel Niederschlag hervorbringt. Deshalb sind auch die Bäche zahlreich, welche von den Küstenbergen in das Meer herabfallen, und bisweilen sogar in ihren Mündungen Schiffe aufnehmen können. So finden wir schon im Hafen von S. Diego einen gleichnamigen Flufs, welcher leider dadurch wichtig wird, dafs er den Hafen besonders in der Regenzeit versandet, was die hier angesiedelten Mönche ehemals durch Ableitung des Flüsschens unschädlich zu machen wussten. Wie grofs die Zahl der kleinen Küstenflüsse von S. Diego bis zum Hafen von Monterey ist, vermögen wir nicht anzugeben, auch möchte es nicht der Mühe lohnen die bekannten anzuführen, von so hoher Wichtigkeit sie auch für das Land sind, dessen kleine Thäler sie zu Gärten machen, welche die spanischen Ansiedler zur Errichtung ihrer Missionen und Pueblos anlockten, die dann Fluss, Thal, Ort, Alles mit langen Heiligennamen benannten, die sich, wie in allen ihren Besitzungen, so auch hier sehr oft wiederholen. Bei der politischen Geographie werden wir Gelegenheit haben auf die lokale Hydrographie

zurückzukommen; hier ist über den Küstenstrich nur noch zu erwähnen dafs sich in dem etwas gröfseren Längenthal el Cañon, zwischen der Sierra de Sta. Lucia und dem Küstengebirge südlich vom Hafen von Monterey, aus verschiedenen Bächen sogleich der kleine Flufs Buenaventura sammelt, ein Beweis wie eifrig die Natur ist, an jeder Stelle Californiens sogleich ihren Reichthum zu entfalten. Der hohe Sommer vermindert allerdings die Zahl der Gewässer bedeutend, doch bleiben deren genug für den Bedarf der Menschen und Thiere übrig, wenn auch die Vegetation während dieser Zeit zum Pausiren gezwungen wird.

Bei der Mission de San Fernando Rey de España, nördlich vom Hafen von S. Pedro, also etwa unter dem 34. Breitengrade, gestatten die Berge einen Durchgang nach dem inneren Theile von Ober-Californien, und der Reisende erblickt hier zum erstenmale das grofse östliche Längenthal, welches sich beinahe bis zu 41° N.B. fortsetzt, dessen Hälfte durch die in das Land einschneidende Bai von S. Francisco bezeichnet wird, und welches in seinem südlichen Theile vom Joaquim, im nördlichen vom Sacramento durchströmt wird. Die Quellen des Rio de San Joaquim sind noch nicht aufgesucht worden, sie können aber nicht sehr entfernt liegen, da der Fluss trotz seiner Arme von W. und O. nur eine geringe Wassermasse führt; dieses kann auch zugleich als Beweis dienen, dafs sich die Schneegebirge nicht weit in das Binnenland hineinerstrecken, und dafs sie an dieser Stelle nicht sehr hoch werden, denn wir sind trotz der Reise des Capt. Fremont, und trotz der alljährlich diesen Weg gehenden Karavanen über beide Punkte nicht genau unterrichtet, da dieser Theil Californiens von Weifsen noch gar nicht bewohnt wird, und die Wanderer nur die gewohnten Strafsen und Pässe betreten.

Der Joaquim durchströmt das an 60 Meilen lange und 15 Meilen breite Thal etwa auf zwei Drittel seiner Länge bis er sich in den östlichsten Theil der Bai von S. Francisco ergiefst; er nimmt von beiden Seiten kleine Zuflüsse auf, die

ihrerseits aus Sturzbächen entstehen, und bildet auf seinem Wege die Tulares-Seen, so genannt von ihrem Binsen-Reichthum. Er ist im Sommer an mehr Stellen zu durchwaten, als zu befahren, und noch drohen die vielen in seinem Bette stecken gebliebenen Baumstämme den Canoes Gefahr; indessen ist nicht zu bezweifeln, dafs er einst ein sehr brauchbarer Flufs werden kann, da eine natürliche Kanalverbindung mit dem Sacramento schon durch einen Nebenfluss des letzteren vorbereitet ist, der auch Wasser genug giebt um den Joaquim fahrbar zu machen. Während der Regenzeit tritt der Joaquim über seine Ufer, welche, noch jungfräulich, Zeit genug gehabt haben, sich mit einer Humuslage von erstaunlicher Productivität zu bedecken.

Dem Joaquim kommt von N. der Rio del Sacramento entgegen, der aber mit einem ganz andern Charakter auftritt. Er entspringt in den Kaskadengebigen unter 42° 51′ 26″ N.B. u. 238° 39′ 19″ O.v.P. und wühlt sich alsbald ein tiefes Bette, welches reichliches Wasser aus einem Dutzend Nebenflüsse von O, und halb so viel von W. bekommt, von denen namentlich die ersten ihren Ursprung auf hohen Bergen durch Gefälle und Tiefe verrathen. Daher kommt es denn auch dafs der Sacramento, in seinem gegenwärtigen Zustande, bis auf 30 Meilen von seinem Ausflusse für gröfsere Fahrzeuge zu benutzen ist, und dafs selbst Seeschiffe so weit stromaufwärts können, wo ohngeachtet der grofsen Entfernung vom Ocean Ebbe und Fluth sich noch bemerklich machen. Auch die Hindernisse, welche jetzt einer nördlicheren Benutzung des Flusses im Wege stehen, sind keinesweges unüberwindlich, vielmehr ist zu hoffen dafs sie sehr bald dem Bedürfnisse der sich mehrenden Ansiedlungen Platz machen werden; alsdann werden sich auch mehre von den Nebenflüssen, wie der Dry-, der Feder-, der Amerikanerflufs, der Schifffahrt erschliefsen, in welchen jetzt die Indianer ihre Fangdämme zur Erbeutung einer Masse von Lachsen angelegt haben, die von hier nach den Sandwichs-Inseln ausgeführt werden. — Auch hier hält uns wieder Mangel an Special-Kenntnifs von

einer genauern Beschreibung der Nebenflüsse ab, in deren Benennung eine grofse Verwirrung herrscht, welche sich auch durch eine Vergleichung der besten Reiseberichte nicht beseitigen läfst; wir beschränken uns daher im Obigen, wie im weiteren Verfolge, auf das Zuverlässige. Der American-Fork*), oder Amerikanerfluſs fliefst etwa 17 Meilen vor der Mündung des Sacramento in diesen ein, mit welchem er gemeinschaftlich Neu-Helvetien, die Niederlassung des Capitän Sutter, bespült; am Amerikanerfluſs war es auch, wo die ersten Goldwäscher in dieser Gegend im Sommer des Jahres 1848 arbeiteten, an dem sie sich aufwärts hinzogen, und von wo aus sie sich nördlich und östlich nach den Bergen verbreiteten. Nördlich von diesem Arm des Sacramento ist noch der Federfluss seines Namens wegen bemerkenswerth, welchen er der grofsen Menge von Wasservögeln verdankt, die hier mausernd seine Ufer mit ihrem Gefieder überschütten. Südlich vom Amerikanerfluſs erhält der Sacramento noch einen Arm aus S.O., durch welchen eine Binnenverbindung mit dem Joaquim möglich wird, wenn es die Schifffahrt vorziehen sollte, eine solche statt der Fahrt über die Bai zu benutzen; endlich trennt sich der Sacramento noch in zwei Arme und bildet ein höchst fruchtbares Delta. — Weniger bedeutend sind die Nebenflüsse auf dem rechten Ufer des Sacramento, und statt des mifslichen Versuches einer Beschreibung derselben zu machen, lassen wir lieber eine Schilderung des Sacramento-Thales von Duflot de Mofras folgen, um unsere Vorstellung von diesem Flusse und seine Umgebungen in ein Bild zusammenzufassen.

„Der Rio del Sacramento fliefst durch die herrlichste Ebene, die man sich denken kann. Im N. ist die Aussicht durch die Gebirge begränzt, welche sich von O. nach dem Meere ziehen, und die kalten Winde von derselben abhalten;

*) Fork, Gabel, nennen die nordamerikanischen Wanderer und Jäger jede Flussbildung, welche durch ihre Verzweigung dazu Anlass giebt, so dafs dieses Wort im westlichen Theile von Nord-Amerika synonym mit „kleiner Fluss" ist.

im O. bietet sich die Sierra Nevada mit ihrem ewigen Schnee dar; im W. sind die californischen Berge, mit Wäldern bekränzt; südlich breitet sich dem Lauf des Flusses gegenüber der S. Joaquim und dessen tausend Zuflüsse aus. Die Wässer steigen nach dem Schneeschmelzen um drei Metres, wie der Schlamm anzeigt, der die Baumstämme einhüllt, und verleihen der Vegetation nach ihrem Zurücktreten neue Kraft. Eichen, Weiden, Königslorbeeren, Nadelholz, Sycomoren, Lianen, wilder Wein, Banden von wilden Pferden, ungeheure Rinderheerden, Hirsche und Antilopen schmücken die Landschaft. Die Indianer bewohnen in die Erde gegrabene Hütten, die mit Zweigen bedeckt sind; obgleich sie alle Fischer sind, so besitzen sie doch Rinder und Pferde, einige von ihnen, Flüchtlinge aus den Missionen, treiben selbst Ackerbau. Das einzige in den weiten Prärien zu fürchtende Thier ist der *graue* Bär (ursus terribilis), den man häufig auf den Eichen sitzend antrifft, wie er seinen Jungen süfse Eicheln zuwirft*)."

„Kein Fluss ist mehr als der Sacramento zur Dampfschifffahrt geeignet; unmittelbar am Ufer ist unerschöpfliches Gehölz, und es unterliegt keinem Zweifel, dafs dieser Fluss, der einen jungfräulichen Boden durchströmt, und sich in einen der schönsten Häfen der Welt ergiefst, eine grofse Bedeutung erlangen wird, sobald Californien seinen Herrn wechselt, und dieser Augenblick ist nicht mehr fern."

Um die Flusskarte von Californien zu vollenden, begeben wir uns noch einmal an die Küste, dieselbe in nördlicher Richtung von der Bai von S. Francisco verfolgend. Nach dem was über das Küstengebirge zu sagen war, läfst sich voraussehen, dafs wir keine Ströme von Bedeutung finden werden. Zunächst sind vier kleine Flüfschen dadurch bemer-

*) Dr. Culter war so glücklich bei seinem Besuche in Francisco mit dem besten Jäger Californiens eine Bärenjagd mit zu machen. Er referirt in seiner Jagdgeschichte, dafs er mit seinen Gefährten 15 Kugeln an das Thier verwendet, und dafs erst der Tomahawk des Amerikaners das Werk vollendet habe. Es folgt daraus aber nicht mehr als dass man oft vorbei schoss!

kenswerth, daſs sie das ehemalige russische Gebiet in Californien bezeichnen; da sie im Sommer zum Theil austrockenen, so haben sie nur ökonomischen Werth. Sie sind von S. nach N. der Awatscha, span. Rio S. Ignacio, welcher in den Hafen Bodega mündet; die Slawjanka oder Rio S. Sebastian, der Ross und der Kostromitinow. Nachdem wir mehre ähnliche Küstenflüsse unberührt gelassen haben, treffen wir unter *41° 33′* N.B. und 233° 47′ 36″ O. v. P. die Mündung des Klamak, der nebst den Sastesbergen, die physische Grenze von Ober-Californien bezeichnet; er kommt tiefer aus dem Lande, aus einem gleichnamigen See, durchschneidet die Küstenberge, und wird mehrere Meilen aufwärts von Fahrzeugen der Hudsonsbay-Compagnie mit 7 bis 8 P. F. Tiefgang zum Zweck des Pelzhandels befahren. Seine Mündung wird durch eine *Barre* gesperrt, welche die Einfahrt erschwert, und gröſseren Schiffen den Zugang unmöglich macht. Gleichen Rang mit dem vorigen nehmen bis zur Mündung des Columbia noch folgende zwei Flüsse ein: der Tutunis oder Diebsfluss unter 42° 26′; der Umzqua unter 43° 50′. Mehrere kleine Flüsse, welche theils zwischen den genannten, theils nördlich von denselben bis zur Mündung des Columbia in den Ocean flieſsen, nehmen zur Zeit des Schneeschmelzens und der Regen ein bedeutenderes Ansehen an, verschwinden aber in der trockenen Jahreszeit fast ganz.

Der Punkt an welchem der Columbia in den zu beschreibenden Landstrich eintritt, ist bereits oben angegeben; das ganze umfangreiche Gebiet dieses gröſsten Flusses an Amerikas Westküste zu schildern, kann nicht Aufgabe einer Monographie von Californien sein, es möge vielmehr genügen zu sagen, daſs dieser an den verschiedenartigsten Naturerscheinungen so überaus reiche Strom mit seinen Nebenflüssen ein dankbares Feld für jahrelange Forschungen darbietet, und daſs eine vollkommene Kenntniſs seines Gebietes für alle Fächer der Erdkunde höchst befruchtend sein muſs. Wir haben es nur mit der langen Strecke des Columbia oder Oregon zu thun, welche zu einer natürlichen Begränzung Californiens bestimmt

zu sein scheint. Wo er die Schnee- oder Kaskadenberge durchbricht befindet sich sein letzter Fall, der „erste" von den stromaufwärts handelnden Hudsons-Leuten genannt; gleich unterhalb desselben ist auf dem nördlichen Ufer das Fort Vancouver angelegt, wo der Fluss bei ungefähr 3800 Fuſs Breite, 5 bis 8 Faden Tiefe hat, so daſs bis zu dieser Stelle Schiffe von 400 Tonnen nahe bei den Ufern anlegen können. Dieses hindert aber nicht, daſs Sandbänke, Inseln und ungeheure Baumstämme den Lauf des Flusses hemmen, welcher 2 und 5 englische Meilen unterhalb von Vancouver den Wallamet in zwei Mündungen von Süden, dann den Cowlit von Norden aufnimmt, und endlich zwischen dem südlichen Cap Adams und dem nördlichen Disappointement mit einer Breite von $1^1/_2$ Meilen in das Meer fällt. Die Felsenbildung des Bodens, die Macht des Stromes, sein Gefälle, die vielen überwundenen Hindernisse lassen erwarten, daſs die Erscheinungen bei dem Eintritt des Columbia in den Ocean den beiden Kräften entsprechen, die sich hier bekämpfend vereinigen. In der That übersteigt die furchtbare Groſsartigkeit des Schauspiels in der umgebenden Scenerie, nach den Berichten der Besucher, alles Aehnliche. Der Schiffer muss seinen Lauf nach der nördlichen Küste nehmen, wo ihm das Cap Disappointement 700 F. hoch entgegen starrt und über welchem sich der ewige Schnee des St. Helens zeigt, der 11918 F. Höhe hat, während sich die Sattelberge südlich in 3 Spitzen bis zu 9500 F. erheben. Wenn zur Zeit der Ebbe ein Seewind die Wellen des Ocean gegen die des Columbia treibt, der dann eine Geschwindigkeit von 6—7 Seemeilen in der Stunde hat, so erhebt sich die schon immer starke Brandung auf der ganzen Breite der Mündung zu furchtbar hohen Wellen deren weiſser Schaum als Wolke in die Höhe spritzt, und die mit einem Getöse gegen einander, gegen die Felsen und Vorgebirge schlagen, welches meilenweit zu hören ist, und in welchen die Nothschüsse scheiternder Schiffe ungehört verhallen. Darin mischt sich das heisere Geschrei unzähliger Schwärme von Wasservögeln, des Kormoran und Albatros, die sich bald,

wie den geängstigten Schiffer zum Hohn, von den Verderben drohenden Wolken tragen lassen, bald zu den hohen Felsen auffliegend sich bequem in deren Schutz auf Riesenfichten schaukeln, und das Grelle des Contrastes sinnverwirrend steigern. Aber viele von den Zeugen dieser fürchterlich grofsartigen Natur haben ihr Leben bei deren Anblick verloren, die Zahl der gescheiterten und gestrandeten Schiffe ist im Verhältnifs zu den einfahrenden sehr grofs und selten gelingt es der Mannschaft sich zu retten; ohne Opfer kommt sie nie fort. Der bekannten Tragödie, welche Washington Irving in seiner Astoria vorträgt, lassen sich viele noch schrecklichere zur Seite setzen. Dieses ist kein Wunder wenn man bedenkt, dafs das Fahrwasser zum Hafen nur $^1/_4$ Seemeile breit ist, und nur $4^1/_2$ Faden Tiefe hat, dafs es sich verändert, dafs während des gröfsesten Theiles des Jahres Nordwestwinde die Schiffe den klippenreichen Südküsten zutreiben, dafs jede etwas hochgehende See die niedrigeren Klippen und Untiefen unsichtbar macht, und dafs die Rückkehr zur hohen See aus diesen Schrecknissen oft ebenso unmöglich ist, als die Einfahrt in den Hafen. Wir haben Beispiele, dafs Schiffe zwei Monate lang vor der Mündung des Columbia gekreuzt haben, ehe sie einlaufen konnten, und oft werden sie genöthigt Schutz, Ruhe und Erfrischung in den kleinen Nachbarhäfen zu suchen. — Dem Columbia diese Schrecknisse zu nehmen, die Hindernisse wegzuräumen, welche seine innere Benutzung erschweren, und ihn menschlichen Zwecken dienstbar zu machen, ist eine Aufgabe, an deren Lösung sich die Unendlichkeit unseres Erfindungsgeistes in der Mechanik prüfen kann.

Wir kehren zu einem Bilde ländlichen Stilllebens zurück, indem wir die Quellen des Wallamet aufsuchen, und den Lauf dieses letzten Flusses auf californischen Gebiet verfolgen, der keine Ahnung hat welch fürchterlichem Kampfe seine Wellen aus dem friedlichen Californien entgegenrollen. Seinen Ursprung hat er, wie wir freilich nur aus den Terrainverhältnissen schliefsen können, wahrscheinlich auf dem nördlichen Abhange der Sastesberge, wozu Quellen von der Westseite

der Schneeberge kommen; indem er seinen vielleicht 25 Meilen weiten Lauf vollendet, nimmt er, ganz ähnlich den südlichern Flüssen von Californien, einige Nebenflüsse auf und bildet ein langes fruchtbares Flussthal, welches aber bis jetzt nur an seinem Ausgange von Weifsen bewohnt wird, die meist nach ihrem Austritte aus dem Dienst der Hudsonsbay-Compagnie sich hier ansiedelten, und als selbstständige Kolonisten reichlich lohnenden Ackerbau treiben. In seinem oberen Laufe für Canoes fahrbar, bildet der Wallamet 7 Meilen vor seinem Ausflusse einen Fall von 127 F. Höhe über Basaltfelsen, welcher sich in drei Fälle theilt, wenn der Sommer die Wässer schwinden macht; gleich unterhalb dieser Stelle können Schiffe von 200 Tonnen unmittelbar am rechten Ufer in einen Strom von 1200 F. Breite anlegen, der die niedrige, zur Zeit der hohen Wasser überschwemmte Insel Wappatoo oder Multonomah zwischen seinen beiden Mündungen läfst.

Nach der Schilderung des Innern von Ober-Californien wie wir sie im Obigen versucht haben, müssen wir noch einmal an den Anfang dieser Arbeit erinnern, um im weiteren Verfolge die Plastik des Landes vor Augen zu behalten.

Es ist mit einem ungeheuren Continente verbunden, und doch wieder so deutlich von demselben abgetrennt, dafs es die Vortheile des Zusammenhanges mit denen der Isolirung theilt. Was zunächst letztere betrifft, so verdankt Californien derselben seine ganz eigenthümliche Natur, durch welche es Nord-Amerika physisch um eine Seite bereichert, die hier kaum erwartet werden konnte, und welche zu Neu-England und Virginien einen neuen Typus hinzufügen wird, der nach seinen materiellen und geistigen Elementen bestimmt ist in politischer und socialer Beziehung einen sehr bedeutenden Einfluſs auf das junge Reich der Mitte, den Eindringling zwischen die alte Welt, auszuüben. Californien ist so isolirt, dafs strategische Männer bereits bemerkt haben, wie leicht sich dieses Land vertheidigen liefse, indem nur ein einziger enger Pafs im N. einer Occupations-Armee zugänglich sei; wir theilen diese scharfsinnige Bemerkung mit der gebührenden Bewunderung

mit, wünschen dem schönen Lande jedoch von Herzen, dafs ihm die Zeit für immer vorüber sei, in der man solcher strategischen Männer bedarf, die ohnehin aus unserer weisen Hemisphäre nur mit Abscheu auf die unritterlichen Yankees blicken können. — Andrerseits ist die Scheidung Californiens vom übrigen Amerika nicht so grofs, dafs sie nicht schon seit vielen Jahren der Reihe nach von Jägern, Handelsleuten und Kolonisten überwunden würde; auch ist das ungeheure bis jetzt noch öde Hinterland von Californien nicht so unfruchtbar, um nicht später an den Stellen angebaut zu werden, wo es jetzt den Auswanderern Stationen darbietet. Die Verschiedenartigkeit der staatlichen und bürgerlichen Entwickelung, welche namentlich den nördlich und nordöstlich von Californien gelegenen Landesstrecken vorbehalten ist, die natürliche Theilung in die Ausbeute des Bodens, wodurch diesem Theile von Nord-Amerika ausschliefslich der Westen, wie dem andern der Osten anheimfallen mufs, das nach Asien gekehrte Gesicht, die Vermehrung der Reichthümer durch gegenseitige Vermannigfaltigung der Bedürfnisse zwischen einem Binnenlande und einem fruchtbaren Küstenlande, die relativ gröfsere Bereicherung des letzteren, wenn es gute Häfen besitzt — Alles dieses würde Californien entbehren, wenn seine italischen Ebenen wie Italien, oder auch die ostindischen Halbinseln auf dem gröfsesten Theile seiner Grenzen vom Ocean umflossen wäre.

Beschränken wir unsere Blicke auf das so situirte Land, so finden wir ein nicht minder merkwürdiges Zusammentreffen von Verhältnissen, die sich einander vielseitig limitiren. Die Gebirgszüge verflachen sich nach S. und erschliefsen dadurch ein in der gemäfsigten Zone gelegenes Land tropischen Einflüssen, während die gewaltigen Erhebungen im N. die polaren und continentalen Einwirkungen abstumpfen. Indem der Hauptgebirgszug ganz nach Osten geschoben ist, ein anderer den Westen einfafst, und eine grofse Anzahl untergeordneter Querzüge von dem einen zu dem andern hinüberstreichen, entsteht ein Schweizerland, zwar mit wenig abwechselnden Hauptfor-

men, aber mit einer desto gröfseren Reichhaltigkeit der unte[illegible] geordneten Erscheinungen. Die jähen Abstürze hoher Berg[illegible] die aus der unmittelbaren Nachbarschaft solcher entstehend[illegible] Bergkessel, mit allen daher kommenden, die Cultur erschw[illegible] renden Umständen, können sich wegen der Entfernung [illegible] beiden Hauptgebirgszüge nicht bilden; solche Erscheinung[illegible] finden sich nur in den Schneebergen, und auch da komm[illegible] sie mehr an den unter dem Namen der blauen Berge bekan[illegible] ten Ostseite, als am Westabhange vor. In den Küstengeb[illegible] gen sind mannigfache Anfänge zu solchen Bildungen, do[illegible] hatten wir sie oben nur als anmuthige Einsenkungen zwisch[illegible] niedrigen bewaldeten Sierras zu erwähnen, deren günstig[illegible] Lage den eingeschlossenen Thälern nur von Vortheil ist. We[illegible] sich der westliche Gebirgszug am Cap Mendocino zu einem hohen Berge erhebt, da wendet er dem schmalen Raum an der Küste seine gefährlichste Seite zu, während er sich nach dem Binnenlande mit den Sastesbergen zu einem bewohnbaren Plateau vereinigt. Mit geringen Ausnahmen ist so das ganze Land zur Benutzung des Bodens sehr bequem gelegen, wenn sich Landwirthschaft, Bergbau, Forstnutzung und Städteanlagen darin theilen; aufserdem produciren die sich kreuzenden Höhenzüge in ihren Bergbächen einen grofsen Reichthum an Naturkraft, welcher auf alle Arten von Fabrikthätigkeit und Maschinen fast umsonst zu benutzen ist. Endlich dürfte es auch nicht geringe anzuschlagen sein, dafs das im Allgemeinen höchst gesunde Land jeder menschlichen Constitution eine grofse Auswahl von Orten in sanitarischer Beziehung darbietet, indem auch hier wie in Mexiko, aber unter günstigeren Bedingungen, maritimes und territoriales Klima, warme und kalte Temperatur unter kleinen Entfernungen bei einander liegen.

Um das innere Relief zu vollenden, ist noch an die Bildung von gröfseren und kleineren Ebenen zu erinnern, von deren Einhegung durch Berge oder Flüsse oben zu sprechen war; es ist noch hinzuzufügen, dafs die weiteste Ebene Californiens den Theil einnimmt, welcher westlich von dem Sa-

cramento und Joaquim in einem stumpfen Winkel begrenzt wird, im N. durch einen Höhenzug von den zuletzt genannten Flüssen getrennt ist, und sich östlich bis an den Fuſs der Schneeberge ausdehnt. So wenigstens müssen wir uns diesen Theil von Californien vorstellen, welcher bis jetzt von Reisenden noch nicht beschrieben ist, und den sich die Eingebornen am unversehrtesten bewahrten.

Wir verlassen nach diesem Resumé das Binnenland, dessen Topographie zu vielfältig ist, als daſs wir sie erschöpfen könnten; auch genügt das Gesagte, um die lokalen Verschiedenheiten erklären und begreifen zu können, wenn man sich das Bild nach entsprechenden Erscheinungen aus eigener Erfahrung ausmalen will. Wir begeben uns zur Küste, deren Vorhandensein schon an sich höchst bedeutend ist, auch wenn sie weniger vortrefflich, oder im Verhältniſs zum bespülten Lande kleiner wäre; wir halten eine Beschreibung derselben an dieser Stelle für nothwendig, weil sich das Klima im allgemeinen wohl aus der Nähe des Meeres begreifen läſst, in seinen Einwirkungen auf vegetabilisches und animalisches Leben aber häufig zu individuell ist, um ohne genauere Küstenkenntniſs erklärbar zu sein.

Die Mündung des Colorado (welcher nicht zu verwechseln ist mit dem Rio Colorado de Texas) trennt die mexikanische Küste von der californischen. Von jener sind, so weit sie zum Golf von Californien gehört, drei Häfen den mit transatlantischem Handel beschäftigten Nationen wohl bekannt: S. Blas, Mazatlan und Guaymas. Namentlich ist es Mazatlan, welches die meisten ausländischen Schiffe und Kaufleute sieht, weil günstigere Zollbedingungen und der lebhaftere Geldverkehr (als Folge von den dahinter liegenden, an edlen Metallen reichen Distrikten), den Umsatz von Waaren an diesem Platze leicht und vortheilhaft machen; es bestehen hier auch, wegen des regeren Verkehrs, Niederlagen von den Producten der Küste, welche aber auſser Brasilienholz und Cacao nicht viel anzubieten hat, weshalb die nach Mazatlan bestimmten Schiffe vollständige Retouren meistentheils in den südameri-

kanischen Hafen der Ost- und Westküste zu suchen pflegen. Den besten Häfen hat unter den drei genannten Orten Guaymas, ehe es aber mit Mazatlan als Markt konkurriren kann, mufs sich die Industrie im Golf von Californien bedeutend heben, und auch dann steht ihm wegen seiner nördlicheren Lage eine mehr lokale als universelle Handelswichtigkeit bevor. — Der übrige Theil dieser Küste ist durch seinen Reichthum an Häfen zur Küstenschifffahrt sehr geeignet; erst bei 30° N.B. verflacht sie sich zunehmend, bis sie in der Nähe des Colorado durch Flugsand, Baum- und Wassermangel den Charakter der nördlich davon gelegenen Wüste zeigt.

Die Mündung des Colorado ist etwa $1\frac{1}{2}$ geograph. Meile breit, und wird durch die davor liegenden Inseln de los tres Reyes in drei Kanäle getheilt; sie ist flach und mit Sandbänken besetzt, wie denn der Fluss in seinem unteren Laufe überhaupt viel Sand führt, so dafs er nur für flache Fahrzeuge brauchbar ist.

Die Ostküste von Nieder-Californien ist in ihrem nördlichen Theile ebenso einförmig, wie die gegenüber liegenden mexikanischen, sie zeigt erst bei 30° 20′ N.B. eine gröfsere Mannigfaltigkeit der Formen, und nimmt darin nach S. constant zu. Auf einer detaillirten Beschreibung dieser Küste müssen wir aber leider aus mangelhafter Kenntnifs verzichten; was die Spanier, die einzige Nation welche dabei unmittelbar inetressirt war, darüber wissen, ist uns nicht zugänglich, und wahrscheinlich, da es auf älteren Beobachtungen beruht, auch nicht mehr brauchbar, weil der Meeresgrund sich ändert und die nautischen Wissenschaften in der neuesten Zeit bedeutend fortgeschritten sind. Zum Besuch aus Handelszwecken hat diese Küste zu wenig Anlafs geboten, als dafs wir gelegentliche Beschreibungen gebildeter Reisenden von ihr besäfsen, und für rein wissenschaftliche Expeditionen war sie zu entlegen, ihre Untersuchung zu zeitraubend und kostspielig. Der einzige Reisende welcher Mittel und Zeit gehabt hätte diese Lücke in unserer Kenntnifs auszufüllen, wäre Duflot de Mofras gewesen, der seinem Buche wahrhaftig nicht

durch diesen einen originalen Theil geschadet haben würde; allein sein Geschick dazu scheint auch hier mit seinem wissenschaftlichen Interesse auf gleicher Stufe zu stehen, obgleich ihm die Arbeit durch eine gute Bibliothek, durch amerikanische, französische und spanische Archive, und durch Manuscripte (deren er viele benutzt zu haben vorgiebt), bei seinen sonstigen Mitteln um vieles hätte erleichtert werden müssen. Es bleibt uns sonach zur Lösung unserer Aufgabe nichts anderes übrig als auf die Karte zu verweisen, wo die Orts-Namen, die wir hier aufzuzählen uns demnach wohl entheben können, so zuverlässig aufgezeichnet stehen, als es bei den Mangel guter Quellen möglich ist. —

Besonders hervorzuheben sind Stadt und Hafen Real de Loreto. Die Stadt liegt 25° 59′ N.B. und 246° 39′ 13″ O.v.P., sie war ehemals die Hauptstadt eines besonderen Distriktes, und die Residenz der obersten Behörden von Nieder-Californien, und besafs dieser Würde angemessene Anlagen, unter denen sich namentlich die von den Jesuiten errichteten Gebäude für die Geistlichkeit und die Kirche auszeichneten; gegenwärtig aber sind Mission und Presidio gleich verlassen, und was noch von alter Herrlichkeit übrig ist, steht unter der Verwaltung eines Missionars. Der Jungfrau zu Loreto in Nieder-Californien wurde dieselbe Achtung gezollt, wie ihren Schwestern überall unter den Gläubigen; ihre Kirche war mit Gemälden reichlich ausgestattet, ihr Altar mit kostbaren Gefäfsen besetzt, und ihr Kleid mit dem Tribut an Perlen geschmückt, welche die Indianer mit Lebensgefahr an der nahen Küste vom Meeresgrunde heraufholen; noch soll die Kirche viele Denkmäler so frommer Verehrung aufweisen, und obgleich sie durch keine weltliche Macht mehr geschützt ist, so läfst Ehrfurcht vor dem heiligen Orte sie dennoch unversehrt. Ehemals war Loreto durch ein monatliches Paquetbot in steter Verbindung mit Guaymas, und expedirte die Korrespondenz über das Terrain beider Californien; aber diese regelmäfsige Verbindung ist längst durch die mexikanischen Bewegungen gestört, in diesem Theile von Californien durch Verödung auch fast

überflüssig geworden, während sie für die nördlichen Theile und die Westküste durch einen nordamerikanischen Postdampfer besorgt wird. Der Ankerplatz bei der Mission Loreto ist vom Meere aus durch den sich in gleicher Breite erhebenden Giganta kenntlich, er hat an der Küste 4 Faden Tiefe, und ist den Nord-, den Nordost- und Südost-Winden geöffnet; vor den Nordostwinden finden die Schiffe Schutz unter der zwischen 1½ und 2 g. M. nördlich gelegenen Insel Coronados, bei heftigen Winden müssen sie das hohe Meer suchen, und wenn sie klein sind, können sie stürmisches Wetter in den 8 g. M. südlich gelegenen Hafen Escondido abwarten. Die Insel Carmen, gegenüber von Loreto, hat unter Wind 15 bis 18 Faden Tiefe. Südlich von dieser Insel befinden sich, zwischen einer Menge kleiner Inseln, Perlenbänke. —

Die Bucht la Paz oder Hafen Pichilingua, ist der Hafen für die Stadt la Paz 24° 10′ N.B. und 247° 40′ O. v. P., wo Ferdinand Cortez im J. 1535 zum erstenmale in Californien landete, und wo er die Ueberbleibsel einer zwei Jahre älteren Expedition fand, auf welcher, nach mancherlei anderen Schicksalen, der Steuermann Ximenez, der Mörder seines Capitäns, mit 23 Gefährten von den Eingebornen erschlagen war. Das Fahrwasser geht in gleicher Entfernung von der Insel Espiritu Santo und dem Cap S. Lorenzo hindurch nach der Ostseite der Insel S. Juan Nepomuceno, bis auf 1,2 geog. M. von den Wohnungen, wo 5 bis 10 Faden Tiefe sind; für gröfsere Fahrzeuge ist die weitere Annäherung an das Land gefährlich. Die einige hundert Einwohner zählende Bevölkerung von la Paz besteht zu ihrem gröfsten Theile in ausländischen Matrosen, welche den Handel des Ortes (gegenwärtig den lebhaftesten an dieser Küste) nach Guaymas, Mazatlan und S. Blas betreiben; die Gegenstände desselben sind hauptsächlich Schildkrötenschalen, wovon der Centner mit 16 bis 18 Piaster bezahlt wird, und Perlmuttermuscheln, 100 Pfund zu 6 Piaster. La Paz ist auch Haupthafen für Perlenfischerei, da die Perlenmuscheln hauptsächlich an der Küste

zwischen Loreto und la Paz gefunden werden; wie schon oben erwähnt, ist diese Fischerei gegen früher sehr gesunken und liefert schlechtere Waare. Im Jahre 1827 hatte sich zu London eine „General pearl and coral fishery Association" gebildet, welche auch einige mifslungene Versuche im Golf von Californien machte, da sie auf Fischen mit Taucherglocken eingerichtet war; es fand sich aber dafs die Perlenmuscheln nicht auf Banken, sondern fest an unterseeischen Klippen und in deren Spalten sitzen, wo sie von indianischen Tauchern in Tiefen bis zu 10 und 12 Faden mit Instrumenten gebrochen werden müssen. Die Zahl der Schiffe, welche jetzt in dieser Industrie beschäftigt sind, giebt Duflot auf 8 bis 10 mit einem Gehalt bis zu 40 Tonnen an; sie arbeiten vom Mai bis zum October mit 200 indianischen Tauchern, welche für die Dauer ihres Engagements mit allem Nothwendigen versorgt werden müssen, und aufserdem einen Antheil an der Beute erhalten. Die Perlen werden im Pfunde mit 1500 bis 1800 Piaster bezahlt, das in ihre Gewinnung gesteckte Kapital wird auf 10000 Piaster, und der Reinertrag für die Unternehmer auf 12—14000 Piaster veranschlagt. Einen besonderen Grund für die Verschlechterung der Perlen in Quantität und Qualität finden wir nicht angeführt, vielleicht trägt auch dazu der Umstand bei, dafs die Haifische ihr Wesen jetzt ungestörter als früher im Golf treiben können, und dafs der zu dem gefährlichen Geschäfte nothwendige Muth bei den Indianern in demselben Verhältnisse abgenommen hat, als sich die Zahl der Opfer vermehrt.

Südlich von la Paz, wo sich der Bergrücken zu einem fruchtbaren Plateau ausbreitet, liegt Real San Antonio, die gegenwärtige Hauptstadt von Nieder-Californien mit etwa 800 Einwohnern. Auf demselben Plateau finden sich noch die Missionen Santiago de los Coras, Todos los Santos und San Jose. Die Caps Palma, Porfia und S. Lucas bezeichnen die Südküste von Nieder-Californien; das zuletzt genannte Cap dient den nach der mexikanischen Küste segelnden Schiffen zur Peilung, sein Ankerplatz ist schlecht, eben so der Anker-

grund, und die wenigen Ansiedelungen an und um das Cap werden meistentheils nur von Walfischjägern besucht, welche hier Holz nach Belieben, Ochsenfleisch sehr wohlfeil, auch wohl Käse und Gemüse bekommen können.

Das südwestlichste Vorgebirge der Westküste von Californien ist das Cap Falso, dessen Name schon die Gefahr anzeigt in welche es dem Schiffer, durch Verwechselung mit Cap S. Lucas, setzt. Die Mission Todos los Santos, 23° 26′ N.B. hat einen kleinen Hafen, der als Erfrischungsstation besucht wird. Bei 24° N.B. tritt das Vorgebirge Mesas de Narvaez in das Meer, so genannt von drei abgeplatteten Gipfeln, welche sich charakteristisch über demselben erheben; im N. davon liegt der kleine Hafen Marques, gebildet durch eine kleine Wendung der Küste, deren äufserster Punkt an dieser Stelle zu dem ersten von den ungeheuren Häfen führt, an denen die Küste von Californien so reich ist.

Es ist dieses die Bai der Magdalena, welche gebildet wird durch die Insel Margarita und durch zwei Buchten des Festlandes; die Einfahrt von S. wird bezeichnet durch einen Hügel, welcher auf der Insel liegt, sie ist zwei Seemeilen breit, und fast durchgängig für die gröfsesten Schiffe tief genug. Die Bai wird durch einen Vorsprung des Festlandes gegen ihre Mitte, in zwei besonderen Häfen getrennt, sie bietet aufserdem einen dritten an der Ostseite der Insel dar; dieser heifst Almejas und deckt die Schiffe gegen Südwinde; der südliche Landhafen heifst die Bai S. Marino, der nördliche ist die eigentliche Magdalenenbai. Diese wird im N. durch die Punta Delgada abgeschlossen, welche, obgleich ein sehr niedriges Vorgebirge, dennoch im innern Hafen einen guten Schutz gegen die Nordwinde darbietet; er bildet in seinem nordöstlichsten Theile eine Lagune, welche unter dem Namen Canal de las Ballenas (Walfisch-Canal) bekannt ist. Lage der Bai: 24° 36′ N.B. und 245° 35′ O. v. P. Fast müsste man bedauern, dafs ein so ungeheurer und so günstiger Hafen in einem so wenig bevorzugten Lande liegt, denn die Küste ist ringsum felsig und öde, sie bietet weder Wasser noch

Holz, und die einige Meilen landeinwärts gelegenen Niederlassungen stehen jetzt verödet; dennoch wird die Bai aus zwei Ursachen besucht. Die Walfischfänger haben auf der Insel Stationen, um ihr Oel zu bereiten, was wahrscheinlich nicht der Fall sein würde, wenn die Regierungen der südamerikanischen Staaten und Mexikos ihnen gestatteten, sich südlichere Häfen für ihre Zwecke auszuwählen; wenn sie in dieser national sein sollenden Politik verharren, so werden sie zu den natürlichen Gründen für eine schnellere Colonisation Californiens auch noch politische hinzufügen. Ein bleibender Grund zum Besuch der Magdalenenbai ist deren Reichthum an Schildkröten, von denen eine Art wegen ihres sehr schmackhaften Fleisches, eine andere wegen ihres vorzüglichen Schildpattes aufgesucht wird, welches zu den besten gehört die verarbeitet werden.

Bei 24° 47′ N.B. liegt der Berg S. Lazaro an der Küste und bildet ein Cap, welches mit der südlich gelegnen Punta Delgada die unbedeutende Bai Sta. Maria einschliefst. Die Küste macht nördlich vom Cap Lorenzo eine Biegung nach O. und zeigt einen 35 g.M. breiten Einschnitt in die Halbinsel, der auch diese bezeichnende Benennung mit dem Namen des Entdeckers führt: er heifst Ensenada Grande de Sebastian Vizcaino; einen Hauptabschnitt in der Ensenada bildet die Punta de San Domingo unter 26° N.B., und ihr Ende findet sie bei der Punta Abreojos bei 26° 59′ 30″ N.B. und 243° 52′ 57″ O. v. P. Die Küste ist auf dieser ganzen Strecke gesund und für die gröfsesten Schiffe zugänglich, und behält diese Eigenschaften auch nordwärts von den Abreojos bei; noch liegen einige untergeordnete Puntas in der Ensenada. Die Punta Abreojos („Mach' die Augen auf!") ist der südwestlichste Punkt einer Erweiterung der Gebirge von Nieder-Californien, ihre Annäherung ist den Schiffen durch zahlreiche Klippen gefährlich; der nordwestlichste Punkt derselben Erweiterung ist das Cap S. Eugenio. Die Entfernung beider Caps von einander beträgt 25 g. M., in gerader Linie; die Küste ist hier mannigfach gegliedert, Vorgebirge springen

in das Meer, Inseln erheben sich aus demselben, und unter den dadurch gebildeten Baien und Buchten tritt der bedeutendere Hafen S. Bartolome hervor, dessen Lage 27° 40′ N.B. u. 242° 48′ 20″ O. v. P. ist. Die grofse Insel Cedros wurde ehemals stark wegen Seeottern und Phoken besucht; die letzteren Thiere finden sich noch zahlreich vor, aber die Ottern sind fast gänzlich vertilgt, da die Jagd nach ihnen so heftig betrieben wurde, dafs ein amerikanisches Schiff während zweimonatlichen Aufenthalts bei Cedros im Jahre 1839 allein 300 Otter-Felle sammelte. Nördlich vom Cap S. Eugenio verengert sich die Halbinsel bei einem abermaligen Einschnitt des Meeres und setzt sich von hier ab, in ziemlich gleichmäfsiger Breite, bis an ihre Wurzel fort; die gröfseste Breiten der Halbinsel von Cap S. Eugenio bis Cap de los Angelos an der Ostküste beträgt 33 g. M., die schmalste Stelle nördlich von den beiden genannten Caps mifst 9 g. M. — Wir können uns hier der weiteren Special-Beschreibung der Küste bis zur Bai von S. Francisco in Nieder-Californien enthalten, da sie nur Aehnlichkeiten und keine wesentlichen Verschiedenheiten von der bisher verfolgten Strecke im N. der Magdalenenbai aufweist; sie macht die Schifffahrt durch ihre Felsenbildungen nahe am Ufer möglich, und ist reich an Zufluchtsorten. Leider verhindern dieselben Ursachen welche die Küste vortrefflich machen, nämlich die Berge, jede gröfsere Ansiedelung, so dafs nur die für eine lebhaftere und regelmäfsige Schifffahrt nothwendigen Küstenapparate hier einige schwache Kolonien herbeiziehen dürften.

Die Punta de las Virgenes unter 30° 22′ N.B. und 241° 43′ 3″ O. v. P. bezeichnet die Einfahrt zur Bai von S. Francisco de Borja in Nieder-Californien, welcher von den Vorzügen ihrer nördlicher gelegenen Schwester die Gröfse und die Fruchtbarkeit der nächsten Umgebung abgeht, deren Einfahrt aber freier ist. Dieser Hafen hat bei gutem Ankergrunde hinlänglich Tiefe und Raum für die gröfsesten Schiffe, und zeigt eine an der californischen Küste mehrfach wiederholte vortheilhafte Bildung, indem die südliche Küste

sich in eine kleine Halbinsel verlängert, und die nördliche durch ein süd- oder westwärts vorspringendes Cap die Kraft des aussen tobenden Meeres bricht. So liegen die Schiffe im Hafen von Francisco, wie in ähnlichen, durch die natürliche Bildung desselben vor allen Winden und der stürmischen See mehr geschützt, als dies oft durch grofsen Aufwand von Kunst, Geld und Arbeit an andern Küsten geschieht. Dieser Hafen verläugnet das Land nicht zu welchem er gehört, statt Trinkwasser entquellen seinem Boden Solquellen, und wo Holz in der Nähe der Küste zu haben ist, da steht es auf fast unzugänglichen Bergen; indessen wird der Boden ein wenig tiefer im Innern besser, und liefert den Schiffen aus der Mission Nuestra Señora del Rosario die nöthigen Bedürfnisse. — Weiter setzt sich die Küste nördlich von Francisco in der bisherigen Weise fort, in Entfernungen von wenigen Meilen immer neue Häfen bildend, unter denen nur der von Quintin zu bemerken ist, weil wir bei ihm ebenfalls sehr concentrirte Solquellen kennen.

Der nördlichste Abschnitt der Küste von Nieder-Californien beginnt mit dem Cap Grajero oder Todos los Santos, welches die Südspitze des Hafens von Todos los Santos bildet, den letzten der Halbinsel, bei welchem der fruchtbarere Boden schon zahlreichere Niederlassungen zur Zeit der Spanier herbeizog. Die geographische Lage des Hafens S. Diego, des nächsten dem wir an der Küste begegnen, ist bereits angegeben, auch seine Eigenschaft als Grenzhafen von Ober-Californien. Seine Bildung ist ähnlich der von Francisco de Borja, doch zeigt sie sich hier in ihrer gröfsten Vollkommenheit. Die Küste verlängert sich von S. nach N. in eine Landzunge, deren Spitze die Punta Guijarro ist, bei welcher das Meer in eine schmale, namentlich an der Westseite tiefe, etwa 1 g. M. lange Bucht eintritt; die Ostküste dieser Bucht beschreibt nördlich von der Punta Guijarro einen Bogen bis sie die Punta de la Loma westlich vor die Einfahrt in den Hafen gelegt und dadurch eine breite, tiefe und geschützte Strafse gebildet hat. Die Punta de la Loma ist ein Hügel,

welcher auf einige Meilen seewärts sichtbar, dem Schiffe die Richtnng des Hafens angiebt; ihr Ufer ist gesund und ungefährlich, nur einige Felsen an dem Südwestende desselben verbieten die Annäherung auf ¼ Seemeile, während sich der Schiffer bei der Einfahrt am sichersten dicht am Südostufer hält und dieses bis in den inneren Hafen verfolgt, wo der Ankerplatz unterhalb der Punta Guijarro ist. Bei der Einfahrt bezeichnet die Brandung eine Seemeile östlich vom Fahrwasser die Zunigabank, welche nur 3 Fufs Tiefe hat. Die Kennzeichen des Hafens sind die Mesas de Juan Gomez, deren wir bei der Orographie Erwähnung thaten, und zwanzig Seemeilen südlich von der Loma Coronados. — Der innere Hafen ist für Schiffe von 400 Tonnen mit 20 F. Tiefgang zugänglich und hat Raum für eine zahlreiche Handelsflotte; an seinem Südende und an der Ostküste wird das Ufer flacher, wozu die Erdmengen beitragen, die der Diego-Fluss während der Regenzeit mit sich führt. Die Schiffe haben in diesem Hafen weder Stürme noch hohe See zu fürchten, wie eine Vergegenwärtigung der Lage desselben zeigt, die zugleich strategisch so vortheilhaft ist, dafs jeder Versuch die Einfahrt zu forciren mit geringen Mitteln unmöglich gemacht werden kann.

Die nächste Umgebung des Hafens bietet der Kolonisation wenig Hülfsmittel, und selbst Holz und Wasser müssen für die Schiffe aus einiger Entfernung herbeigeholt werden; die nächsten Quellen an der Küste sind sehr salzreich, und warten nur auf industrielle Hände. Dem Laufe des Flusses entlang nimmt aber die Fruchtbarkeit schnell zu, auch bewog dies die Franciscaner im Jahre 1769 am Ufer desselben in einem durch Hügel gebildeten Thale ihre erste Mission in Ober-Californien, einige Meilen von der Küste, anzulegen, welche dann als Muttermission angesehen wurde. Diese Kolonie hatte ein schnelles Gedeihen, und wurde reich von dem Ertrage des Landes. Die nächste Umgebung derselben besteht aus Prärien, in denen fast kein Baumwuchs ist, welcher erst mehrere Meilen landeinwärts mit aller Pracht beginnt. Als die Mönche noch mit 2500 geknechteten Indianern

e Felder und ihre Gärten bestellten, gewannen sie 6000 negas (47618 Pr. Scheffeln) Korn und ebensoviel Mais, neben umwolle, Hanf und Flachs, woraus sie die zum eigenen rbrauch nöthigen Waaren und Tauwerk für die Schiffe beteten; in ihren Gärten zogen sie Oliven, Datteln, Bananen, igen, alle europäischen Obstarten, und namentlich wurde Wein als der beste in Californien geschätzt, da sie Reben s dem spanischen Mutterlande mit gutem Erfolge hierher rsetzt hatten. Ihre Versuche mit dem Zuckerrohr scheiter- n an der zu grofsen Trockenheit des Bodens. Desto lohnder wurde, wie in ganz Oberkalifornien, ein andrer Zweig r Landwirthschaft, nämlich die Viehzucht; aus der Zeit der ithe von S. Diego (welche nur sehr kurz gewesen sein nn, da die Mönchsherrschaft wenig über ein halbes Jahrndert dauerte) zählt Duflot auf, dafs 14000 Stück Rindh 1500 Pferde und 32000 Schafe auf dem umliegenden nchos vertheilt waren. Auch die hieraus entspringenden Gerbe wurden betrieben, namentlich die Gerberei und Seifenrikation, zu welcher die Strandgewächse genügende Men- n von Soda lieferten. Der zu S. Diego destillirte Branntin war gröfstentheils zur Ausfuhr bestimmt, da die Mönche e Indianer von diesem Getränke fern zu halten suchten.

Um S. Diego waren bis tief in das Land hinein, wo die aldungen beginnen und die Sierra de Nevada ihre weifsen pfel zeigte, Ranchos und Indianer-Dörfer entstanden, auf elchen die Kolonisten theils frei, theils von der Mission abngig, denselben Beschäftigungen oblagen, welche die Mönche er eingeführt hatten und welche sie leiteten. — Am unten Laufe des Flüsschens befand sich noch das Präsidio von Diego del Rey, der Sitz der Militairmacht, und noch när der Küste der Pueblo, wo Justiz- und Administrativbehörn die Geschäfte der Regierung besorgten.

Schon vor der Occupation durch die Staaten war von exikanischen Behörden in Diego wenig zu bemerken, die eltliche Macht war zugleich mit der geistlichen macht- und st spurlos geworden, die nicht mehr von Soldaten beschütz-

ten, von Beamten und Padres regierten Spagnolen verliefsen vor den Raubzügen der dreister gewordenen Indianer vom Rio Colorado ihren so lange besessenen Boden, und damit den gröfsten Theil ihres Reichthums und seiner Quellen, die in einer verschwenderischen Benutzung der Prärieen und in oberflächlichem Ackerbau bestanden hatten, und begaben sich näher an die Küste, wo es gröfserer Anstrengungen bedurfte um den Verlust durch Gewinn in Handel und Industrie zu ersetzen. Nur wenige von ihnen verstanden es und waren thätig genug sich hierauf zu legen. Amerikaner und Engländer betrieben Handel, Hafengeschäfte und das Einsalzen von Häuten, und bekamen leicht in allen Dingen das Uebergewicht über die ersten Kolonisten.

Wir folgen wieder der Küste nordwärts von Diego, und finden 8 Seemeilen davon den sogenannten falschen Hafen, dessen äufsere Gestalt schon manche Schiffe um so mehr betrogen hat, als in demselben vom Meere aus im Gegensatze zum rechten Hafen, Häuser erblickt werden, welche sich bei näherer Untersuchung als die Ruinen des Forts und als Magazine für Häute ausweisen; dieser Puerto falso wird durch eine Barre und durch Brandungen gefährlich. In ihm war ehemals der Erde führende Rio Diego abgeleitet. Der Ankerplatz von S. Juan Capistrano liegt unter 33° 27′ N.B. und 239° 58′ 36″ O. v. P., er ist zwar nur klein, aber die Küste ist gut und gewährt Schutz gegen die östlichen und nördlichen Winde; in ihn fällt ein kleiner Bach, der niemals versiegt und an welchem in einer fruchtbaren Ebene eine kleine Meile vor dem Ausflusse die Mission von S. Juan Capistrano liegt. Sie ist von Diego aus bei der Ebbe auf dem Strandwege erreichbar, doch führt auch ein guter Landweg durch gleichförmige Prärieen dahin, und dann beträgt die Entfernung 16 g. M. Auch hier stöfst der Reisende jetzt auf mehr Ruinen als Leben, doch haben sich die Ansiedelungen der Kolonisten je weiter nach N., desto besser erhalten, denn sie sind den Raubzügen der Indianer weniger ausgesetzt. Nördlich von S. Juan Capistrano liegt die Punta Lasuen,

welche die Grenze der Tremblores-Bai bezeichnet, deren südlichster Punkt die Punta de la Loma ist, und von welchen der Hafen von S. Juan Capistrano einen Theil ausmacht.

Von der Punta Lasuen bis zum Cap S. Pedro öffnet sich eine 15 Seemeilen breite Bai, welche unter dem bescheidenen Namen des Hafens von S. Pedro bekannt ist; ihre Lage ist 33° 43′ N.B. und 239° 26′ O. v. P. Die Ankerstelle westlich vom Cap S. Pedro ist nur im Sommer zuverlässig, wenn die Nordwestwinde vorherrschen; sie ist eine halbe Seemeile vom Ufer, wo der Anker bei 4 bis 5 Faden Tiefe einen festen Halt findet. Bei hoher See und widrigen Winden muss sich das Schiff ein bis zwei Meilen vom Ufer entfernen. Im Innern der Bai dringt eine Lagune in das Land ein, welche Fahrzeuge bis zu 8 Fufs Tiefgang aufnehmen kann, wenn die Einfahrt über die davorliegende Sandbank bewerkstelligt wird, welches keine grofse Schwierigkeit haben soll; ausserdem fallen zwei kleine Flüsse innerhalb der Bai ins Meer, der S. Gabriel und der Porciuncula, auch de los Angelos oder S. Pedro genannt. Auf die Wichtigkeit dieser Bai, als Hafen eines üppig reichen Hinterlandes, werden wir noch Gelegenheit haben zurückzukommen; hier ist nur zu erwähnen dafs um 1834 die jährliche Ausfuhr an Häuten allein zu S. Pedro 100—120000 Stück betrug, an Talg wurden zu derselben Zeit 1500 Centner und ausserdem noch Wein, Branntwein und Seife ausgeführt. Die Preise dieser Producte betrugen: die Haut 2 bis 2½ Piaster, die Seife pro Centner 10 Piaster, das Fass Wein oder Branntwein zu 80 Flaschen 20 Piaster. —

Ein neuer selbstständiger Theil der Küste fängt oberhalb von Cap S. Pedro an und schliefst in gerader Entfernung von 27 g. M. mit Cap Concepcion ab. Er zerfällt in zwei kleinere Theilen, von denen der südliche bis Punta de la Conversion den Namen der Bai S. Fernando nach der im Innern gelegenen gleichnamigen Mission führt. Auch diese Bai, wie die von S. Pedro, hat eine gute Küste, die hier wie dort den Absatz eines an Natur-Erzeugnissen reichen Landstriches erleichtert; doch ist sie etwas weniger dadurch begünstigt, dafs

die Flüsse nicht in diesen Theil des Meeres, sondern nördlich von der Punta ausmünden.

Punta Convercion und Punta Concepcion sind die Endpunkte des Barbara-Canals, in welchem zunächst ein kleinerer Hafen nördlich von Convercion die Flüsse Buenaventura und Clara aufnimmt, nachdem sie die Felder gleichnamiger Missionen bewässert haben. Der eigentliche Canal wird gebildet durch das Festland und die Insel Sta. Cruz, zwischen welchen die Strömung von N. nach S. der Richtung der Küste folgt, indem sie eine schwärzliche harzigölige Oberfläche zeigt, welche von einigen Asphaltquellen herrührt, die ihren Ausfluss in den Canal haben, und sich durch Färbung des Wassers und Mittheilung des Geruches einige Meilen in See bemerklich machen. Innerhalb der Bai liegt der Hafen von Sta. Barbara unter 34° 24′ 40″ N.B. und 237° 39′ 30″ O. v. P., welcher vom Meere aus mit Leichtigkeit daran zu erkennen ist, dafs der mit der Küste von Norden her parallel streichende horizontale Gebirgskamm plötzlich abbricht und sich nach einem Zwischenraume von 4 Seem. in einigen zerrissenen Pics wieder erhebt; bei der Annäherung an das Land werden ferner die Façade und die beiden Glockenthürme der Mission von Sta. Barbara sichtbar, und endlich bezeichnet ein grofses Leder-Magazin den Ankerplatz. Dieser befindet sich eine halbe Seemeile vom Ufer, er hat bis 4 Faden Tiefe, der Grund ist harter Sand, aber so voll Fucus-Arten, dafs das Heben der Anker dadurch bisweilen erschwert wird. Noch befinden sich im Canal zwei Ankerplätze nördlich vom Hafen: el Refugio und el Cojo. Die Asphaltquellen haben ihren Ursprung in den östlich von Pueblo Sta. Barbara gelegenen Pozas fumezolas und in deren Umgebungen; diese Pozas bezeichnen den niedrigen Krater eines ehemaligen Vulkans, aus dem noch zuweilen Schwefeldämpfe hervorbrechen, an dessen Abhängen Schwefelquellen fast mit Siedehitze entspringen, und deren ganzes Terrain viel Schwefel enthält. — Das Presidio und der Pueblo von Sta. Barbara liegen eine Seemeile vom Ufer. Von dem ersteren sind nur noch Ruinen vorhan-

den, der letztere hat eine zahlreiche weiſse Bevölkerung, von welche die Mexikaner den Ackerbau, Amerikaner, Engländer und Franzosen den Handel betrieben. Lage, Zahl und Art der Einwohner haben diesem Orte eine gröſsere Bedeutung gegeben, als ihm eigentlich als Hauptort des Distriktes zukommt; er hat immer ein bedeutendes Wort in der Politik Californiens mitgesprochen, und von ihm ging in einer Junta beider Californien im Juni 1846 die letzte Unabhängigkeits-Erklärung gegen Mexiko aus. Die Mission von Sta. Barbara liegt eine kleine Meile von der Küste, östlich von Pueblo in einer wenig fruchtbaren Gegend. Bemerkenswerth ist aber, daſs der Boden sich in allmähliger Abdachung von der Sierra so vertieft, daſs der Pueblo einige Fuſs niedriger als der Meeresspiegel liegt, was allerdings gefährlich ist, wenn die benachbarten Pozas einmal wieder kräftiger zu arbeiten anfangen sollten, und der kleine Küstendamm durch eine Erschütterung zerrisse.

Ehe wir der Küste weiter nach N. folgen, ist noch der Inseln zu erwähnen, welche als Theile der Trembloresbai und des Barbaracanals anzusehen sind. S. Clemento und Sta. Catalina sind die südlichsten Inseln dieser Hauptgruppe Californiens, die den Werth der Küste und des Landes bedeutend erhöht; sie haben steile Küsten und hohe Ufer, so daſs die Durchfahrt zwischen ihnen und den Nachbarinseln S. Nicolas und Sta. Barbara leicht und sicher ist, und daſs sie den anlegenden Schiffen Schutz gewähren. Sta. Catilina hat von O. nach W. 3,4 g. M. Länge und 1,8 Breite; an beiden Endpunkten der Länge erhöht, macht sie eine starke Einsenkung, in deren Mitte sich an der Westseite ein Ankerplatz befindet, welcher Holz und Wasser liefert und als Station zum Einsalzen der Häute dient. Etwas gröſser als die vorige ist S. Clemente, welches seinen Hafen an der Ostseite hat. Die gröſseste dieser Inseln ist Sta. Cruz, mit einem Hafen an der Westküste, und einen kleinen Fluss; sie ist auf den Höhen bewaldet und hat gute Weiden in den Ebenen. S. Miguel besitzt einen Hafen an seiner N.W.Seite. Denselben Charak-

ter wie die genannten Inseln, tragen auch die kleineren, sie waren ehemals sämmtlich von Indianern bewohnt, die sich aber vor den Misshandlungen der Weifsen auf das feste Land zurückzogen, seit diese sich hier niederzulassen angefangen haben, und seit die Fischer des Oceans die Inseln besuchen, auch ein lebhafter Schmuggelhandel von da aus nach der Küste betrieben wird.

Die nördlich vom Barbaracanal bis zum Hafen von Monte-Rey gelegenen Strecke der Küste zeigt wenig Abwechselung und nur untergeordnete Häfen, die Natur hat hier ihren Reichthum an fruchtbaren Feldern ausschliefslich nach dem Inneren entfaltet. Die nächste Punta in Norden von Punta Concepcion, und nahe bei ihr, ist die von Arguello, bei welcher die Küstenberge sich mit ihrer steilen Seite nach dem Meere hin abzusenken anfangen und nur in kleinen Zwischenräumen fruchtbare Felder, kleine Bäche und einige Ansiedelungen erblicken lassen. Bei Punta Sal öffnet sich eine acht Seemeilen breite Bai bis zur Punta S. Luiz, in deren Innern sich der kleine Hafen der Mission von S. Luiz Obispo de Tolosa dé Francia befindet, welche zwei kleine Meilen vom Ufer entfernt ist. Der Hafen ist bezeichnet durch den kegelförmigen Berg Buchon, und durch eine kleine Insel in seinem Innern; die Ankerstelle ist eine Seemeile vom Lande, wo die Schiffer einen guten Ankergrund bei 5 bis 8 Faden Tiefe finden, und gegen Nordwest- und Ostwinde geschützt liegen. Der kleine Höhenzug, zu welchem der vereinzelte Buchon gehört, zieht sich allmählig ansteigend 3 Seemeilen südwärts mit seiner steilen Seite der Küste zugewendet und wird dann vom Flüsschen S. Luiz unterbrochen. — Nördlich von Punta S. Luiz liegt die Punta de los Esteros (Lagunen) mit der Bai gleichen Namens, welche unwirthbar ist, und salzhaltige Quellen hat. — Die Punta Simeon mit einem kleinen gleichnamigen Hafen, die Punta de Lobos oder del Carmelo und die Punta de Cipress, welche letztere beide die Carmelbai einschliefsen, sind die letzten welche noch vor dem Hafen von Monte-Rey zu erwähnen sind. Die Carmelbai ist durch

viele Klippen gefährlich, und wird verderblich bei der leichten Verwechselung mit dem benachbarten so vorzüglichen Hafen von Monte-Rey. — Im übrigen ist die so eben beschriebene Strecke der Küste noch mit vielen untergeordneten Puntas besetzt, welche weder besondere Häfen bilden, noch sonst eine allgemeine Wichtigkeit haben; aber sie werden eine bedeutende örtliche erlangen, wenn erst der Holzreichthum der Sierras Sta. Lucia, del Buchon und Sta. Ines ausgebeutet wird. In ihrer Gesammtlänge von 36 g. M. zeigen sie bald wellenförmige Conturen, bald steile Pics wie den Buchon, bald Brechen; nach der Breite bilden sie Terrassen auf einen Raum von 6 bis 7 Meilen. Dieses ganze Terrain ist mit Eichen, Fichten, Eschen, Platanen, Cedern, Cypressen, zum Theil noch in Urwaldungen besetzt, die von zahlreichen Bären bevölkert werden, welche sich in ihren bisher ungestörten Aufenthaltsorten als echte Autochthonen gegen das Vordringen der Civilisation zur Wehre setzen.

In nordöstlicher Richtung von der Punta de Cipreses giebt die Punta Pinos unter 36° 37′ 15″ N.B. die südliche Einfahrt in den Hafen von S. Carlos de Monte-Rey an, der sich bis zu seiner nördlichen Einfahrt in einer Länge von 21 Seemeilen gegen den Ocean öffnet, und mit einer entsprechenden Tiefe fast einen Halbkreis bildet. Cap Pinos ist von einigen Klippen umgeben, die aber steil, und durch die schäumenden Wellen kenntlich, dem Schiffer wenig Gefahr bringen, wenn er nahe an ihnen vorbei den Ankerplatz östlich vom Cap, nordöstlich vom Presidio bei sechs Seemeilen vom Ufer aufsucht, wo er mit 6 bis 9 Faden Tiefe einen festen Ankergrund findet; näher der östlichen Küste bezeichnet ein üppiger Fucus-Wuchs eine Bank, welche aber noch an ihren flächsten Stellen 4 Faden, an ihren Seitenwänden 7 bis 8 Faden Tiefe hat. Trotz der so freien Lage befinden sich die Schiffe hier dennoch vollkommen vor Winden, Strömungen und wilder See geschützt. Die Landwinde werden durch die, die ganze Bai umgebenden, Sierras aufgefangen, die Südwinde verlieren ihre Kraft an der Ostseite des Cap Pinos; von den Puntas

del Año nuevo und Sta. Cruz im N. prallen die Strömungen ab, und gegen das böseste Wetter brauchen Schiffe ersten Ranges keine andere Vorsichtsmafsregeln als einen zweiten Anker anzuwenden, der sie vor jeder Gefahr sichert. — Es giebt aufser diesen noch andere Ankerplätze in derselben Bai, da aber der von Monte-Rey als solcher den Vorzug vor den übrigen hat, so mögen wir diesen einen Theil der Bai zunächst ausschliefslich in das Auge fassen. Der kleine Fluss Monterey ergiefst sich östlich von Cap Pinos zunächst in die Bai, an ihm liegen tiefer im Lande einige Meiereien, an der Küste die Stadt Monte-Rey, östlich davon das Presidio und westlich das Castillo; die beiden zuletzt genannten Punkte bildeten ehemals die Vertheidigung des Hafens, doch waren sie schon im J. 1819 so tief gesunken, dafs ein südamerikanischer Pirat das umliegende Land ungestraft, und kaum bedroht, plünderte. Was jetzt an ihre Stelle getreten ist, wissen wir nicht zu sagen. Der Rio de Monterey ist ein spärlicher Bach, welcher im Sommer verschwindet; die Brunnen, welche in der Nähe des Hafens sind, trocknen entweder wegen der geringen Tiefe gleichfalls aus, oder sie werden salzig vom Meerwasser, oder sie sind durch Seife von den Wäscherinnen verunreinigt. Dadurch ist das Einnehmen frischen Wassers hier oft kaum möglich, und es mufs für theures Arbeitslohn von anderen Orten der Bai, oder aus dem Innern hergeholt werden; doch soll diesem Uebelstande durch bessere Brunnenanlagen, oder durch Wasserleitung von der Sierra Sta. Lucia leicht abzuhelfen sein. An Holz aller Art ist dagegen grofser Ueberfluss, es ist bequem und wohlfeil zu haben. Zur Zeit als Monte-Rey noch Sitz der höchsten Behörden von Ober-Californien war, wurde es vielfach von Kauffahrern und Walfischfängern besucht, die sich hier mit frischem Fleisch, Cerealien, Mehl, Gemüse, Obst, Wein und Branntwein versorgen konnten, und allein in diesem Hafen von ganz Nordwest-Amerika Tau und Segelwerk, Anker, Ketten und dergl. für theures Geld bekamen, da diese Sachen aus Europa oder Nordamerika hierher geschafft werden muss-

ten; bis zu welcher Dürftigkeit der Ort und das Land seitdem herabgesunken sind, das geht aus der Bemerkung Duflots hervor, wonach er innerhalb eines jährigen Aufenthaltes im Lande nur ein Dutzend Häuser fand, wo es Brod gab, während der gröfste Theil der weifsen Bevölkerung von Ochsen und Hammelfleisch, von Bohnen und Maiskuchen lebte, wie die Indianer. Zu jener Zeit (im Jahr 1841) mufsten die Schiffe durch Boten in den entfernteren Ansiedelungen ihre Bedürfnisse bestellen lassen, und mehrere Tage auf ihre Ablieferung warten. Auch dieses mag sich seitdem verbessert haben. Dennoch war der Hafen von Monte-Rey als Sitz der Zollbehörde und wegen des Fischreichthums der Bai stets besucht; im Herbst des genannten Jahres hat der Saphir von Boston daselbst vor Anker in einem Tage 3 Walfische durch seine Schalupen erlegen lassen. Die Stadt entstand erst im Jahr 1827, zu welcher Zeit ein Engländer das erste Haus bei dem Presidio erbaute, zu grofser Ausdehnung ist sie noch nicht gelangt, und führt ihre Benennung mit Unrecht; allein die Lage am grofsen Ocean auf der Westküste von Nord-Amerika, Winde und Strömungen, die weite Bai, der vortreffliche Hafen, bestimmt ganze Flotten aufzunehmen, die zu Bauten durch reiches Material und Lage vorzüglich geeignete Stelle, die zu vielen Industrieen in der Nähe befindliche Wasserkraft, die malerische, einladende Umgebung — kurz Alles wird hier bald eine specifische Handelsstadt ersten Ranges hervorrufen, welche in Schönheit der Natur mit Neapel rivalisiren, in allen anderen Beziehungen es übertreffen wird.

Der zwischen der Sierra Sta. Lucia und dem Rio Monte Rey gelegenen Strich Landes ist fruchtbar, der im S. und O. von der Stadt gelegene Theil ist einige Meilen weit sandig und enthält Solquellen, auch sind die übrigen Orte an der Bai wegen einiger Sümpfe und Flussmündungen auf dem Strandwege nicht zu erreichen. Der Landweg folgt dem Rio Monte-Rey einige Meilen aufwärts an mehreren Ranchos vorüber, unter denen eine Silbererz und Galmei liefert. Die nächste Mission an der Ostküste der Bai ist S. Juan Bautista,

8½ g. M. von Monte-Rey und gegen 3 M. landeinwärts gelegen; sie nimmt den Raum eines fruchtbaren Plateaus ein, an dessen Fuſse der im Sommer trockene Rio Pajaro vorbei und in die Bai flieſst. Nördlich von dieser ist der kleine Hafen Otas, der wegen seines vortrefflichen Holzes aufgesucht wird. Im N. der Bai befindet sich ein Pueblo, genannt Villa de Branciforte, welcher meistentheils von Holzschlägern bewohnt wird, die hier auch zugleich Sägemühlen angelegt haben. Hier lieſsen sich zuerst Auswanderer aus Nord-Amerika in Gesellschaften nieder und bildeten die gegen die mexikanischen Behörden in Monte-Rey alle Zeit schlagfertigen Emissäre der Union. Eine kleine Meile nordwestlich davon liegt, oder lag vielmehr die Mission de la Sta. Cruz, die wie die meisten zerfallen, und in Meiereien vertheilt ist, und aus deren Gebäude zum Theil die Häuser erbaut wurden, welche sich bis Branciforte ausdehnen, und die hier schon den Platz einer zweiten groſsen Stadt an der Bai von Monte-Rey bezeichnen, deren Lage und Aussicht ebenfalls als sehr schön geschildert werden. Branciforte und Sta. Cruz haben beide Ankerplätze, das letztere wird namentlich als derjenige Ort der Bai aufgesucht, an welchen am leichtesten Proviant zu bekommen ist.

Von Punta del Año nuevo läuft die Küste bis Punta de los Lobos gerade nordwärts; einige Meilen westwärts davon liegen zwei kleine Inselgruppen, die zusammen unter dem Namen los Farallones de los Frayles begriffen werden. Sie sind wichtig für die Schifffahrt, weil sie wegen der Einfahrt in den Hafen von S. Francisco genau gepeilt werden müssen. Die Hauptinsel der Südgruppe liegt unter 37° 40′ 55″ N.B. und 234° 41′ 8″ O. v. P., um sie herum liegen einige kleinere Inseln und Klippen, an denen sich die Wellen brechen, und durch eine Brandung von der Nordgruppe in der Richtung des Hafens die Einfahrt zu demselben bei klarem Wetter anzeigen: wegen der häufigen Nebel aber an dieser Küste ist groſse Vorsicht bei ihrer Annäherung zu beobachten. Die Inseln selbst sind baum- und wasserlos und dienen Vogelschwärmen und Phoken zum Aufenthalt; um die letzteren zu

jagen legten die Russen auf der Hauptinsel 1825 eine Station an, welche mit solchem Erfolge gearbeitet hat, dafs der Posten seit einigen Jahren als nicht mehr ergiebig verlassen werden musste. Die übrigen Kennzeichen des Hafens sind im N. die Punta de los Reyes und der an 950 P. F. hohe Tafelberg; im S. der Clara-Berg, und etwas nördlicher der schon oben angeführte Berg in der Sierra de S. Bruno. 8¼ Seemeile vor der Einfahrt liegt eine Sandbank in südöstlicher Richtung, deren flachste Stellen sich an ihrer Westseite befinden; am leichtesten wird sie an ihrem Südende auf einer geraden Linie passirt, die den grofsen Farallon und das Fort unter 37° 48′ 30″ N.B. und 235° 11′ 26″ O. v. P. trifft, wo das Fahrwasser nicht unter 7 Faden tief ist, während am Nordende, wo eine sehr heftige Strömung und starke Brandung ist, die Tiefe bis zu 1¼ Faden abnimmt. Der Einfahrts-Canal behält eine ziemlich gleichmäfsige Breite, seine engste Stelle bei dem Fort beträgt 5100 P. F.; wenn ihn das Schiff erreicht hat, so setzt es seinen Lauf am besten in der Mitte fort, wo die Strömung minder stark als an den Ufern ist. Bei widrigen Winden ist die Richtung nach der Südküste vorzuziehen, wo die Strömung weniger stark ist und wo überdem keine Gefahren unter der Oberfläche zu fürchten sind Besondere Vorsicht ist bei der Einfahrt auf die Segel zu verwenden, da Wirbel, Fluth und plötzliche Windstöfse das Fahrzeug der Gewalt des Steuermanns zu entreifsen suchen, auch läfst ihn der Wind oft im wichtigsten Augenblicke im Stich, und auf seine Anker kann er sich bei 40 bis 50 Faden Tiefe nicht verlassen. In solchen Fällen muss das Schiff einen von den beiden Zufluchtsörtern zu erreichen suchen, welche die Punta de los Lobos und der Felsen des Forts darbieten, wo bei gutem Ankergrunde und mehr als genügender Tiefe Fluth und Wind abgewartet werden können. Die Gefahren sind überstanden sobald die Punta Boneta dublirt ist, wobei in gerader östlicher Richtung auf einen mit Fichten bewachsenen Berg zu halten ist, welcher sich an der Ostküste der Bai 1900 P. F. über dem Meeresspiegel erhebt, und hinter

welchem der Monte del Diablo mit 3660 P. F. absoluter Höhe steht *). Das nördliche Ufer ist höher und steiler als das südliche, so dafs es dieses beherrscht, und dafs beide, in Verbindung mit der noch zu erwähnenden Insel de los Angeles, die Bai gegen jede Macht vertheidigen können.

Zwei Häfen bieten sich zunächst in der so eröffneten und verschlossenen Bai an. Der nächste liegt an der Nordküste bei der Punta del Saúsalito, er führt bei den Spaniern denselben Namen wie die Punta; die Engländer und Amerikaner nennen ihn the Whalers Harbour. Er ist gut, tief und vor allen Winden vollkommen geschützt, hat viele bequeme Landungsplätze auch sind Holz und Wasser leicht zu haben. Weniger gut ist der Hafen von Yerba Buena, welcher an der Nordost-Spitze der Landzunge liegt, die die Bai von S. Francisco bildet; seinen Namen hat er von dem auf der Halbinsel gelegenen Pueblo, und der, anderthalb Seemeilen davon entfernten, Insel gleiches Namens, welche ihre Benennung der Fülle von medicinischen Kräutern verdankt, die auf ihr wuchern. Grund und Tiefe sind auch hier den gröfsesten Schiffen günstig, allein das Ufer ist kahl, Wasser, Holz und Lebensmittel müssen vom nördlichen Theil der Bai hergeholt werden; ausserdem finden die Nordwestwinde zu diesem Hafen Zugang, und die See ist hier bisweilen so unruhig, dafs die ½ Seemeile von der Küste liegenden Schiffe acht Tage lang kein Boot aussetzen können. Eigentliche Gefahr ist jedoch auch hier nicht vorhanden. Deutlich ist in diesem Hafen zu empfinden welchen Einfluss die Nordwestwinde auf das Land haben würden, wenn sie es ungehindert bestreichen könnten; Sausalito, nur 5 Seemeilen von Yerba Buena entfernt, vor jenen Winden aber gänzlich geschützt, hat bei ihrem Wehen eine 9 — 10° R. höhere Temperatur als Yerba Buena, so dafs man am letzteren Orte geheizte Zimmer aufsucht, während man an ersterem mit Behagen badet. — Im Innern der Bai liegt nordöstlich von der Einfahrt, gegenüber von Saúsa-

*) Danach ist die frühere Höhenangabe dieses Berges umzuändern.

lito, die Insel de los Angeles; sie ist die gröfste der Bai, fast rund und hat einen Durchmesser von 1½ Seemeile; sie hat einen bewaldeten Berg, Weiden, eine Quelle, und an ihrer Ostseite einen vorzüglichen Hafen. Ihr zunächst tauchen in südöstlicher Richtung einige Felsen aus dem Meere auf, und weiter die kleine und niedrige Felsen-Insel de los Alcatraces; diese so wie jene haben ein weisses Ansehen von der Menge der Excremente welche zahlreiche Vogelschwärme darauf zurücklassen. Südöstlich von dem Alcatraces ist der sehr gefährliche Blossom-Felsen; da aber seine Lage seit 1827 durch Beechey genau bestimmt ist, so ist diese einzige submarine Gefahr in der Bai leicht zu vermeiden. Die Insel Yerba Buena endlich hat 3 Seemeilen Umfang, eine Anhöhe von 350 Par. F., etwas Wasser, ist mit medicinischen Kräutern (wahrscheinlich Mentha) bewachsen, und bietet an der Ostseite eine kleine Bucht mit 4 bis 5 Faden Tiefe dar.

Werfen wir jetzt einen Blick auf das Ganze der Bai, so nehmen wir in ihrer Bildung eine nicht geringe Aehnlichkeit mit unserer Ostsee wahr, die sie in kleineren Dimensionen nachahmt.

Von Yerba Buena dehnt sich nach S.O. die eigentliche Bai von S. Francisco in einer Länge von 30 Seemeilen aus; im N. verengert sie sich zu einem Canal, an welchen sich der östliche Theil der Bai in einen Winkel von ungefähr 50° an den südlichen anfügt, und in sich wieder in zwei Theile zerfällt. Der erste davon ist die Bai von S. Pablo, der zweite die de los Carquines oder die Suissoon-Bai. Oberhalb vom Hafen Sausalito und der Insel de los Angeles behält die Küste eine nördliche Richtung, welche mit mehreren Puntas besetzt die Westseite der Pablo-Bai einnimmt; dem südlichen Theil dieser Küste gegenüber dehnt sich ein breiter Vorsprung des gegenüber liegenden Festlandes aus, dessen nördlichster und äufserster Punkt als Cap S. Pablo mit dem gegenüber liegenden Cap S. Pedro die Einfahrt in die Pablo-Bai bildet. Im S. von Cap S. Pablo liegt die kleine Felseninsel Molate, mit einigen über dem Meere hervorragenden Klippen in ihrer

Nähe. Die Enge ist tief genug für grofse Kauffahrer, und hat durchschnittlich 1½ Seemeile Breite; die sich hinter ihr ausdehnende fast runde Bai misst, bei 5 M. Länge, 3½ M. Breite. Sie hat an ihrer Südküste durchgängig 5 bis 6 Faden Tiefe und mehrere Buchten, während sich die Nordküste bis zu kaum 1 Faden Tiefe verflacht. Aus dieser Bai führt die Strafse de los Carquines in die hinterste Bai, welche der vorigen ganz analoge Verhältnisse und Dimensionen zeigt, und in ihrem innersten Theile den Sacramento und den Joaquim empfängt. — Bis hierher, und, wie oben bemerkt, noch 30 Meilen den Sacramento aufwärts, dringt die Fluth, auf welche der Schiffer bei seiner Ein- und Ausfahrt in die Bai ein sorgsames Auge haben muss, da sie nach dem Ocean zu, wegen der Tiefe und der mehrfachen Verengungen des Beckens, immer stärkere Strömungen erzeugt. Die Erhebungen des Meeresgrundes innerhalb der Bai kommen sämmtlich an den Ost- und Nordküsten vor, während die West- und Südküsten durchgängig steil sind; die eigentliche Francisco-Bai ist an der westlichen Seite bis zu ihrem Südende für Kauffahrer ersten Ranges zugänglich, und bildet dort noch tiefe Lagunen mit bequemen Landungsstellen für die Schaluppen, während ihre Ostseite mit Muschel- und Austerbänken besetzt ist.

Bei einer Untersuchung des Umlandes der Bai gehen wir am besten vom Fort und dem benachbarten Presidio S. Francisco aus, dessen Lage bereits angegeben ist. Die Spanier erkannten die fortificatorische Wichtigkeit dieses Punktes, wären jedoch kaum jemals im Stande gewesen ihn gegen einen ernstlichen Angriff zu behaupten, so spärlich hatten sie ihn ausgerüstet; ihre schwachen Vertheidigungswerke sind in Ruinen verfallen, und die von den verfaulten Lafetten herabgesunkenen Geschütze verwittern und verrosten im Sande. Von dem Pueblo Yerba Buena und der Dürftigkeit seiner Umgebungen ist bereits gesprochen. Einige Meilen südlich davon liegt, noch im obersten Theile der Halbinsel, die Mission de los Dolores de San Francisc ode Assis, gleichfalls auf wenig fruchtbarem Boden; sie ist im Verhältnifs zu den anderen Missio-

nen in Ober-Californien vielleicht die ärmste gewesen, wenngleich nicht absolut arm, da sie die Weiden und Felder auf der andern Seite der Bai benutzte. Erst südlich von dieser Mission, wo die Halbinsel sich erweitert, bedeckt sich der Felsboden mit fruchtbarer Erde, welche von den beiden kleinen Flüssen S. Francisco und S. Mateo bewässert wird. Die bisher vorherrschenden Zwergeichen hören auf, die Prärieen beginnen wieder, und grofse Eichen und Lorbeeren bilden die Waldung. Die Küste der Bai verfolgend treffen wir, einige Meilen von ihrem südlichsten Ende, zunächst auf die Mission de Sta. Clara; sie liegt schon wieder in einer jener kleinen Ebenen, an denen Californien so reich ist; die rauhen Nordwest-Winde haben hier schon ihre Kraft verloren, und vor allen andern Winden ist Sta. Clara durch seine Lage so geschützt, dafs es mit seinen Gärten, Feldern, Prärieen und dem Rio de Sta. Clara, welcher einen bequemen Landungsplatz darbietet, eine kleine Welt für sich bildet. Anmuthige und vortheilhafte Lage und Fruchtbarkeit des Ortes haben auch hier zahlreichere Ansiedelungen herbeigelockt, welche an dieser Stelle eine entstehende Stadt bezeichnen, worin man den verschiedenen Gewerben der Industrie, des Handels, der Schifffahrt, der Fischerei u. s. w. ihre Plätze nach den natürlichen Ortsbedingungen zum Voraus anweisen könnte. — Von Sta. Clara führt der Landweg in kleiner Entfernung nach dem bedeutenden Pueblo de S. Jose, welcher vom Südende der Bai von S. Francisco etwa ebenso weit entfernt ist, wie Sta. Clara vom Südostende. An diesem Pueblo vorüber geht der Rio de Guadelupe in die Bai; die Cultur-Bedingungen von San Jose entsprechen denen von Sta. Clara, dort wie hier, und nordwärts an der Ostküste der Bai haben frühere und spätere Einwanderer sich vorzugsweise niedergelassen. Unter ihnen entwickeln besonders Agenten der Hudsonsbai-Compagnie eine grofse Thätigkeit im Interesse ihrer Gesellschaft. Die Mission de San Jose de Guadelupe liegt einige Meilen nordöstlich vom Pueblo, schon im Fluss-Gebiete des Joaquim und an der Ostseite der Bolbones. Sie war überhaupt

die östlichste Niederlassung der Mönche in Californien. Südwestlich von ihr fliefst der Rio de Calvaros in die Bai, dessen Mündung von den schon erwähnten Lagunen umgeben ist. Oberhalb dieses Flusses folgt ein niedriger Bergrücken von etwa 3—400 P. F. Höhe, in einer Entfernung bis zu 2 g. M. der Küste, und bildet durch die Punta de S. Pablo deren nördlichste Spitze; der höchste Gipfel dieses Bergrückens ist derselbe welcher bei der Einfahrt in die Bai sichtbar wird, und wie dieser Gipfel ist der ganze Zug mit der Californien eigenthümlichen rothen Ceder besetzt, welche ihre genauere botanische Bestimmung noch erwartet.

Die Südküste der beiden Baien von S. Pablo und Carquines, so wie die Ost- und Nordküste der letzteren, sind bis jetzt noch spärlich bewohnt und kultivirt, wovon aber wohl mehr der Mangel an Menschen, als der Boden die Schuld tragen mag. An dem Nordostende der Pablo-Bai greift eine gröfsere Lagune in das Land ein, und von hierab haben die Dominikaner erst in späterer Zeit einige Niederlassungen aus Eifersucht gegen die Russen vorgeschoben. Die östlichste davon ist der Pueblo Sonoma, welcher aber fast nur von Indianern bewohnt wird. Mit ihm in derselben fruchtbaren Ebene liegt die Mission de S. Francisco Solano und nördlich davon wurde im J. 1827 die Anlage der Mission de Sta. Rosa angefangen, doch wurde sie wegen erneueter Eingriffe der mexikanischen Regierung in das Vermögen der Geistlichkeit halb fertig verlassen. An die Stelle der Mönche sind jetzt auch in dieser Gegend amerikanische und englische Ansiedler getreten, welche sich hier auf einem Gebiete befinden, das durch seine Lage der Erweiterung der Ansiedelungen zu einer Stadt sehr günstig ist. Die Kenntnifs welche die Bewohner dieses Theifes der Küste von der Bai haben, kommt den Schiffen sehr zu statten, welche dieselbe jetzt besuchen. Mit der Mission de S. Rafael haben wir den Weg um die Bai vollendet, denn sie liegt S. Francisco gegenüber nördlich vom Hafen von Sausalito; auch sie verdankt der Furcht vor der Vergröfserung des russischen Gebietes ihr Entstehen; sie

nimmt aber eine so vortheilhafte Stelle ein, daſs andere Gründe ihr bald eine höhere Bedeutung verschaffen werden, und daſs sie den Kranz der Städte abschlieſsen wird, zu deren Begründung die Ufer der Bai einladen.

Begeben wir uns um die Punta Boneta und die Punta de los Reyos wieder an die äuſsere Küste, so ist der nächste Hafen nordwärts der von Bodega unter 38° 18′ 30″ N.B. u. 234° 35′ 40″ O. v. P. Der Hafen ist ganz offen und gewährt gegen Stürme und hohe See wenig Schutz, zumal gröſsere Schiffe auf der Rhede bleiben müssen; in ihr mündet der Awatscha. Bodega war der Hafen der russischen Niederlassungen auf der californischen Küste, aber seine Wahl zeigte wenig Umsicht, in einem Lande wo man fast nur die Hand auszustrecken brauchte, um das Vorzüglichste zu bekommen; jetzt wo Russland seine Colonie in jenen Gegenden aufgegeben hat, wird Bodega immer eine Rolle unter den californischen Lokal-Häfen spielen, doch dürfte es wenig Schiffe entfernterer Nationen mehr sehen. Bis nördlich vom Cap Mendocino kommt kein eigentlicher Hafen vor, doch können an diesem Theile der Küste, Schiffe ihre Zuflucht unter den vielen Puntas nehmen, welche vom Küstengebirge in das Meer fallen. Eine davon, die Punta Barra de Arrena, welche als die Nord-Gränze der russischen Besitzungen angesehen wurde, warnt freilich schon durch ihren Namen vor der Annäherung; aber Cap Vizcaino und Punta Delgada haben ungefährliche Küsten. Der Hafen Trinidad, im N. vom Cap Mendocino, bei 41° 7′ N.B. und 233° 24′ 23″ O. v. P., ist eine kleine offene Bai, gegen Nordwest-Winde durch Caps und kleine Inseln geschützt, tief genug für mittlere Fahrzeuge, mit gutem Ankergrunde, und Wasser und Holz. — Nördlich von Trinidad behält die Küste, bis zur Mündung des Columbia, durchgängig einen gleichen Charakter, und wir müſsten uns bei einer Special-Beschreibung derselben stets wiederholen; in ihren Hauptformen sehr einfach, bildet sie eine groſse Mannigfaltigkeit von Caps und Ankerplätzen, die Bedeutung für die Küstenschifffahrt bekommen werden, wenn das zum

Schiffbau vortreffliche Holz erst mehr gesucht werden wird. Doch werden sie sich wenig darüber erheben, da man ihr Binnenland bequemer von Süden, Osten und Norden erreicht. — Von der Mündung des Columbia, und von der Bedeutung dieses Flusses für die Westküste von Nord-Amerika ist bereits oben das Nöthige gesagt worden.

Wir glauben hiermit für die Schilderung des Bodens von Californien genug gethan zu haben, um nun auf die des Klimas übergehen zu können. Es ist in dem Bisherigen schon manches anticipirt worden, was eigentlich an andere Orte gehörte, doch wollten wir nicht so gewaltsam bei der Sonderung der Materie verfahren, daſs wir örtlich Zusammengehöriges auseinanderrissen; was dabei noch unverständlich geblieben ist, möge seine Erklärung im historischen Theile finden, wo noch Mehreres nachzuholen ist. Hier schalten wir zunächst ein, was uns Hr. Professor Erman unter der Ueberschrift:

Zur Klimatologie von Californien.

für unsere Abhandlung mittheilte:

Vierjährige thermometrische Beobachtungen in Ross, welches bei 38° 34′ Breite und 233° 41′ O. v. P. nur um 45′ nördlich und 1° 34′ westlich von San Francisco liegt, haben gezeigt daſs dieser Ort die mittlere oder jährliche Temperatur von + 9°,267 besitzt *). Von Punkten die in Beziehung auf dieses Element mit Ross übereinstimmen oder, mit andern Worten, mit ihm zu einerlei Isotherme gehören, findet sich keiner so südlich wie Ross selbst. Es ist mithin nirgends auf der Erde eine Gegend bekannt in welcher, bei gleicher Breite (38° 34′) so niedrige Jahrestemperaturen wie in Ober-Californien herrschten. Zum nähern Nachweiss dieser Thatsache folgen hier einige Punkte der angegebenen Isotherme:

Die Mitteltemperatur von + 9°,267 findet sich im

Westlichen Europa bei	5°	0′	O. v. P.	in	47°	49′	Breite
Europ. Russland bei	25°	0′	—	—	45°	15′	—
desgleichen bei	35°	0′	—	—	43°	31′	—

*) Diese und alle hier folgenden Temperaturen sind nach der 80theiligen oder Réaumurschen Skale angegeben.

Oestlichen Asien bei 127° 0′ O. v. P.*) in 40° 25′ Breite
Ober-Californien bei 233° 41′ — — in 38° 34′ —
Innern von Amerika bei 263° 24′ — — in 41° 10′ —
Oestlichen — bei 285° 0′ — —**) 40° 27′ —

Selbst auf denjenigen Meridianen die in den höheren Breiten als die kältesten bekannt sind, herrscht also die in Rede stehende Temperatur erst beträchtlich nördlich von dem Parallelkreis von Ross: so namentlich erst nahe an 28 geog. Meilen nördlich von diesem Breitenkreise unter dem Meridian von Jakuzk in Nordasien, und 28,4 geog. Meilen nördlich von Ross unter den Meridianen von New York und von Boston! — Auch erleidet hier die Behauptung: dafs es bei gleicher Breite an allen Westküsten der Continente kälter sei als an deren Ostküsten, eine bemerkenswerthe Ausnahme. — Man würde sich indessen in diesem Falle, wie in vielen anderen die früher falsch beurtheilt wurden, aufs Aeusserste irren, wenn man die Productivität des Landes von der Mitteltemperatur desselben abhängig hielte. Sie ist vielmehr in weit höherem Maafse durch die Vertheilung der Wärme in den einzelnen Jahreszeiten bedingt.

Es ist wahr dafs Ross sowohl als das mit ihm in seinen Wärmeverhältnissen aufs nächste übereinstimmende San Francisco***), nach jährlichem Durchschnitt, nur eine um 2°,9 höhere Temperatur besitzen als Berlin und eine mit der von Göttingen (die durch Kalkboden und durch geschützte Lage anomal erhöht ist) vollkommen gleiche. Während aber an diesen beiden Europäischen Orten vom wärmsten bis zum kältesten Tage eine Temperaturabnahme von respektive 16°,5 und 21°,0 stattfindet, hat der entsprechende Wechsel für Ross und San Francisco nur den, ausserhalb der Wendekreise un-

*) Es ist dieser der Meridian von Jakuzk und somit in höheren Breiten sehr nahe der kälteste des alten Continentes.

**) In höheren Breiten ist dieser, nahe der kälteste von Amerika.

***) Die südlichere Lage des letzteren Ortes dessen Abstand von Ross nur 21,7 Meilen gegen O.31°S. beträgt, wird in Beziehung auf Temperatur durch eine etwas gröfsere Entfernung von der Küste compensirt.

erhört kleinen Werth von 4°,76 und es herrschen somit daselbst, in der vierwöchentlichen Umgebung:
des kältesten Tages (Febr. 4) eine mittlere Temperatur von + 6°,92
und des wärmsten Tages (Aug. 4) eine mittlere Temperatur von +11°,68

Ein Schneefall zeigt sich hierdurch selbst für die nördlichsten Californischen Orte aufs äufserste unwahrscheinlich; ein winterlicher Stillstand der Vegetation aber völlig unmöglich, indem die beiden kältesten Monate an denselben, grade ebenso warm sind, wie die zweite Hälfte des April und die erste des Mai für Berlin. Auch ist dann in der That bei S. Francisco, in Ross und an den landeinwärts bis zum San Joaquim gelegenen Ranchos, der Schnee nur durch den Anblick der Californischen Berge bekannt, auf welchen er an denjenigen Tagen zu erscheinen anfängt, an denen im Thale die Regenzeit beginnt. An der Meeresküste sinkt dagegen die Temperatur selbst in den Winternächten nicht unter +3°, wonach man daselbst vor Reif gänzlich sicher ist. Erst gegen zwei Meilen östlich von der Küste erkaltet der Boden bei heiterem Himmel bisweilen auf —1° bis —1°,5, und bedeckt sich demnächst mit einem, sehr bald nach Sonnenaufgang wieder verschwindenden Reife. Solchem Zustand der Gränzen zwischen denen sich die Lufttemperaturen im nördlichen Californien bewegen, entspricht auch ihre Vertheilung durch die sogenannten Jahreszeiten. Wenn man, hergebrachter Weise, die Monate December, Januar und Februar als Winter und die folgenden je dreimonatlichen Jahresabschnitte als Frühjahr, Sommer und Herbst bezeichnet, so erhält man für Ross und und S. Francisco

die Wintertemperatur	+	7°,52
Frühjahrs	—	+ 8°,51
Sommer	—	+11°,31
Herbst	—	+10°,00

Die erstere liegt zwischen den Wintertertemperaturen von Neapel und von Palermo, welche respektive +6°,26 und

+8°,20 betragen *) und es finden dagegen die übrigen Californischen Jahreszeiten ihre Europäischen Vergleichungspunkte:

das Frühjahr zwischen Paris und Nancy, wo die Frühjahrstemperatur respektive zu +8°,27 und 8°,73 beobachtet ist **),

der Sommer zwischen Carlisle und Exeter an der Westküste von England, indem die Sommertemperatur an ersterem Punkte +11°,28 und an dem andern +11°,40 betragen †), und

der Herbst zwischen denen von Boulogne und von Nantes, welche respektive die Temperatur +9°,96 und +10°,18 besitzen ††).

Ein Sicilischer Winter und das Frühjahr des mittleren Frankreich sind demnach, selbst im nördlichsten Californien, so lange wir nur die thermischen Eigenthümlichkeiten dieses Landes berücksichtigen, mit einem West-Englischen Sommer und mit dem Herbst der Französischen Küsten verbunden.

In Amerika selbst sind ähnliche Climate nicht unerhört. Man findet sie namentlich weit nordwärts von Californien bis zu 58° Breite an der Westküste des Continents. So ist auch noch auf Sitcha und bei dessen Hauptniederlassung Neu-Archangelsk, bei 57° 2′ 44″ Br. und 222° 14′ 20″ O. v. P., der Winter so milde, dafs die Eingebornen nicht aufhören mit nackten Schenkeln zu gehen und sich im Meere zu baden und die Mitteltemperatur (+5°,7) nur um 3°,5 geringer als die von Ross, d. h. mit Rücksicht auf die Breite bei der sie

*) Nördlich von Neapel ist überall in Europa der Winter kälter als in Ober-Californien.

**) In Deutschland sowohl als in England ist das Frühjahr überall kälter als bei S. Francisco und bei Ross.

†) In Frankreich und in Deutschland haben selbst die nördlichsten Orte wärmere Sommer als bei S. Francisco.

††) Selbst an den wärmsten Punkten in Deutschland sowohl als in England ist der Herbst weit kälter als in Ober-Californien.

vorkömmt, eben so auffallend hoch, als uns die letztere niedrig erscheint. Andrerseits bieten aber mitten in der tropischen Zone, bei 19° 25′ Breite, die Wärmeverhältnisse von Mexico einen wichtigen Vergleichungspunkt für die Californischen. Der Einfluss den eine Höhe von 6700 Par. F. auf die Temperaturen ausübt, steht dem einer Breitenzunahme um 19 Grade bei gleichzeitiger Nähe des Meeres, in allen Jahreszeiten so nahe, dafs in Mexico

der Winter nur um 2°,14
das Frühjahr — 5°,45
der Sommer — 3°,46
und der Herbst — 2°,50

wärmer sind als bei Ross — wodurch denn auch die Mitteltemperatur des tropischen Ortes die des nördlichsten Californischen nur um 3°,45 übertrifft *). Ueber das thermische Clima der Südspitze von Californien durfte man, in Ermangelung direkter Aufschlüsse, eine angenäherte Vorstellung zu erhalten hoffen, wenn man die dortige Mitteltemperatur ebensoviel unter der bei gleicher Breite und bei einer um 48° bis 50° gröfseren Länge vorkommenden annahm, wie man die Mitteltemperatur von Ross unter der zu dem Parallelkreise dieses Ortes und zu dem zuletzt genannten Meridiane gehörigen, gefunden hat — und wenn man ausserdem auch die Differenzen zwischen der Mitteltemperatur und den Temperaturen der einzelnen Jahreszeiten, bei gleichem Fortschritt gegen Westen, auf dem südlichern Paralellkreis in demselben Verhältniss wie auf dem nördlichen vermindert voraussetzte. Man erhält alsdann für 23°,5 Breite in Californien:

die Jahrestemperatur +15°,4
die Winter — +14°,9
die Frühjahr — +15°,3
die Sommer — +16°,1
die Herbst — +15°,8

*) Man vergleiche die von J. Burkart ausgeführten Beobachtungen in: Aufenthalt und Reisen in Mexico. Stuttgart 1836. 8. Bd. I. S. 252.

wobei die Beobachtungen in San Fernando, Havannah und Metanzas für den südlichen und in Norfolk und Philadelphia für den nördlichen Parallelkreis als Vergleichungspunkte gedient haben. Es darf indessen gegen diese Schätzung nicht unerwähnt bleiben, dafs eine jede der angeführten Temperaturen selbst von denjenigen beträchtlich übertroffen wird, welche ich bei gleicher Breite für die Luft über dem offenen Meere, nach meinen Beobachtungen auf dem grofsen und auf dem atlantischen Ocean, gültig gefunden habe, denn nach diesen beträgt daselbst auf dem Parallelkreis von +23°,5

die Jahrestemperatur		+18°,72
die Winter	—	+15°,42
die Frühjahr	—	+20°,46
die Sommer	—	+20°,76
die Herbst	—	+18°,23

Auf die organischen Producte einer Gegend wird aber bekanntlich ein eben so mächtiger Einfluss wie durch die Wärme, auch von der Menge der wässrigen Niederschläge ausgeübt und durch deren Vertheilung in den einzelnen Jahreszeiten. Ober-Californien ist auch in dieser Beziehung vor den meisten Europäischen Ländern auf das merkwürdigste ausgezeichnet, denn drei volle Monate: der Juli, der August und der September, sind daselbst durchaus ohne Regen. Sie finden ihren stärksten Gegensatz im Januar, in welchem etwas mehr als der je dritte Tag (0,36 von der gesammten Dauer des Monats) unaufhörlichen Regen bringen. Von den übrigen hygrologischen Verhältnissen der in Rede stehenden Gegend erhält man aber ein ziemlich richtiges Bild, wenn man von dem zuletzt genannten Extreme bis zum erstern nach beiden Seiten hin einen continuirlichen Uebergang annimmt *)

*) Die Regentage nehmen namentlich von der Dauer des ganzen Jahres sehr nahe $\frac{1}{8}$ (genauer 0,129) ein, und eine gröfsere als diese Aliquote von der letzten Hälfte des November so wie von dem December, Januar, Februar, März, April und von der ersten Hälfte des Mai; eine kleinere dagegen, die während der drei oben

Dieselbe Abhängigkeit der Niederschläge von den Jahreszeiten herrscht, nach zuverlässigen Berichten, bis zu den südlichsten Distrikten von Californien. Es zeigt sich demnach dieser Erdstrich noch einmal mit den tropischen Ländern in einer sehr wesentlichen Beziehung übereinstimmend. Statt des Europäischen Winters finden wir auch hier eine Regenzeit, welche gegen die drei Monate lang ungetrübte Heiterkeit des Himmels aufs grellste absticht. Es ist wohl nur der Menge des Thaues, die durch Nähe des Meeres und vielleicht auch durch die mineralogische Beschaffenheit des Bodens begünstigt wird, zuzuschreiben, dafs der Regenmangel während der Sommer- und Spätsommer-zeit auf Culturpflanzen in Ober-Californien bei weitem nicht so verderblich einwirkt wie in gewissen tropischen Gegenden. An wildwachsenden Pflanzen wird er aber doch bemerklich genug um manchen Landschaften im August und im September das Ansehen unserer Winterlandschaften, in schneelosen Gegenden oder Jahren, zu ertheilen. Viele Sträucher und alle Krautgewächse welche offene oder sonnige Standorte lieben, sind dann theils entlaubt, theils bis auf die Wurzel verwelkt. Auf den nach N. und N.W. gerichteten Bergabhängen, auf höheren Ebenen, mit Ausnahme der von strauchartigen und sehr dicht stehenden Eichen eingenommenen, und selbst an dem Ursprunge mancher Schluchten, deren schwache Wasserläufe dann versiegen, kommt ein ausgedörrter Thonboden zum Vorschein und auf diesem gelbgrauen Hintergrunde zeigen sich nur noch wie Oasen einige Wiesen und deren Einfassung mit Lorbeeren und anderen immergrünen Sträuchern, an den Seen und Lagunen der Niederungen. — Die Walddistrikte des nördlichen Californien erleiden freilich einen ähnlichen Einfluss des Sommers nur in ungleich geringerem Maafse, indem die riesigen Stämme in denselben, von denen viele zu den breitblättrigsten und schattigsten gehören, und ein dicht verwebtes Unterholz, den Boden vor

---

genannten Monate bis auf Null hinabsinkt, von der übrigen Hälfte des Jahres.

Austrocknung schützen und ausserdem zur Vermehrung des Thaues ebenso und in noch anschaulicherer Weise beitragen, wie das tiefe Pflügen auf den Aeckern, nach der Versicherung der Rancheros.

Ich habe endlich, theils als Folge, theils als Ursachen dieser klimatischen Eigenthümlichkeiten des in Rede stehenden Landes, die dort überwiegenden Luftströmungen zu erwähnen. In dem Distrikte von S. Francisco und überall bis an das Nord-Ende des Golfes ist, während der heiteren oder sommerlichen Jahreszeit, namentlich aber von der Mitte des Mai bis in die Mitte des October, der N.W.-Wind aufs entschiedendste vorherrschend. Er schwächt die Erfolge der Sonnenstralen, denn ein beträchtlicher Antheil ihrer Wärme, die dem Boden zu Gute kommen würde, wird zur Verdampfung des Wassers verwendet welches diese zuströmende Seeluft enthält. Erst gegen Ende des genannten Zeitraumes weht bisweilen ein N.O.- oder O.N.O.-Wind, der dann seine Herkunft aus der Mitte des Continents durch ungewöhnlich hohe Temperatur und durch eine so ausserordentliche Trockenheit bekundet, dafs sich während desselben das Holzwerk und die Lehmwände sogar an alten Gebäuden noch bis zur Zerreissung zusammenziehen*). In der Regenzeit herrschen Winde aus dem südlichen Viertel (von S.W. über S. bis S.O.), aus denen sich ein Theil des Wassergehaltes niederschlägt den sie näher am Aequator erlangt haben. Nur sehr selten tritt ein reiner und noch wasserreicherer Seewind aus W. an die Stelle der südlichen, und nur mit diesem wiederholen sich an der Californischen Küste die elektrischen Hagelwetter, die während des Winters auf Sitcha und an anderen nördlichen Punkten der amerikanischen Westküste so häufig sind. Bei Ross hat man in vier Jahren nur 11mal Blitz und Donner und 9 Hagel-

*) Ebenso wie an der Ostasiatischen Küste bei Kanton etwas südlich von dem Wendekreise, während des N.-Windes der im October beginnt. Vergl. Erman, Reise um die Erde u. s. w. Histor. Bericht. Bd. II. S. 68.

schauer erlebt, und es fielen von diesen nur 1 Hagelschauer in den Juni und 4 Gewitter in den August. Alle übrigen ereigneten sich während der winterlichen Regenzeit. —

Fassen wir das Gesagte zusammen so zeigen sich in dem Californischen Klima viele Eigenthümlichkeiten der tropischen und subtropischen Zone, mit andern der gemäfsigten und sogar der kälteren Klimate vereinigt. Wie wirkt nun eine so seltene Verbindung auf die Pflanzen- und Thierwelt und wie entscheidet dieselbe über die Gränzen die der Erzielung von vegetabilischen und animalischen Produkten in diesem Lande gesteckt sind? Die Wichtigkeit dieser Fragen leuchtet ein, indem sie mit der andern nach der Ausdehnung des Goldführenden Grünstein-Schuttes in Californien, schon in der nächsten Zukunft wetteifern, in späterer Zeit aber anstatt ihrer alleinherrschend auftreten dürften. Von vorne herein könnte man einen ungewöhnlichen Mangel oder einen ungewöhnlichen Reichthum an organischen Erzeugnissen, in Folge der klimatischen Momente mit etwa gleichem Rechte erwarten, je nachdem man bei der Auswahl dieser Momente aus den Klimaten verschiedener Zonen, das für deren Thier- und Pflanzenwelt Förderliche ausgeschlossen oder beibehalten glaubte. Die Erfahrung entscheidet aber sehr bestimmt für das letztere, indem sie uns eine grofse Anzahl von Organismen kennen lehrt die in Californien ebenso wohl gedeihen als an ihren, theils weit südlich, theils weit nördlich von diesem Lande gelegnen, gewöhnlicheren Wohnorten. Aus einem Verzeichniss der einheimischen Thiere und Pflanzen würde diese wichtige Thatsache am Klarsten hervorgehen. Die Fauna und die Flora von Californien sind aber noch so unvollständig bekannt, dafs ich es vorziehe hier nur einige der auffallenderen Gegensätze anzudeuten, die sich in denselben vereinigen. Auch dürften sich für manche dieser Thiere und Pflanzen diejenigen Begünstigungen namentlich nachweisen lassen, durch welche sie sich hier, weit ausserhalb ihres gewöhnlichen Verbreitungsbezirkes und somit fern von den Gränzen erhalten, an welche sie in der Mehrheit der Fälle

gebunden schienen. Es würde uns aber dann durch sie ein Blick in den ursachlichen Zusammenhang dieser Erscheinung gewährt sein, welcher immer am geeignetsten ist um, nach einzelnen Erfahrungen, über eine weit gröfsere Zahl von Fragpunkten zu entscheiden.

Ein von Norden kommender Jäger der im December bei San Francisco landet sieht seine kühnsten Erwartungen übertroffen durch die unsägliche Menge und Mannichfaltigkeit von Schnepfen, Enten, Kampfhähnen, Säbelschnäblern, Reihern (Ardea) Pelicanen u. a., welche alle Lagunen und die Buchten des Strandes im muntersten Gewirre bevölkern, und doch findet er, wenn er sich endlich von diesen getrennt hat, eine noch weit staunenswürdigere Menge von Gänsen, welche auf den Feldern beim Presidio mit den gezähmten Individuen ihrer Gattung verkehren. Erst nach mehreren Schüssen pflegen sich unter diesen die hochfliegenden freien einigermafsen von den unbehülflichen einheimischen zu sondern. Man überzeugt sich dennoch sehr bald dafs sowohl die meisten der genannten Arten von Vögeln, als auch ein grofser Theil der Individuen, dieselben sind die man, noch vor wenigen Monaten auf Kamtschatka oder an den nördlichsten Punkten der Amerikanischen Westküste, meist auf eine täuschend ähnliche Weise, beschäftigt gesehen hat; auch begreift man dafs sie die hiesigen Gewässer suchen, denn diese bieten ihnen jetzt an Mollusken und Quallen eben so reichliche Beute und bei eben so behaglichen Temperaturen wie damals die Umgebungen ihrer Brütstellen. — Der Reisende selbst wird es niemals bereuen, wenn er sein Tagewerk in San Francisco im December oder Januar mit einem Seebade beschliefst oder in einem der Landseen bei der Mission, welche er dann — wiederum genau so wie die Nordischen im Sommer — von Deutschen Wasserhühnern (Fulica atra. Linn.) belebt sieht. Zwei Oriolus-Arten, die in ungeheuren Schwärmen zugleich mit diesen Schwimmvögeln bei San Francisco verweilen, erinnern dagegen an ihre südliche Abstammung schon durch prachtvolle Färbung und ebenso ein äusserst zierlicher Colibri (Trochi-

lus rufus L. Gm.) der sich im Sommer sogar bis zu den blumenreichen Blöfsen der Nadelwälder auf Sitcha verfliegt, in Ober-Californien aber an ähnlichen Stellen das ganze Jahr über gesehn wird.

Manche ähnliche Contraste mögen einfach auf einen Trieb nach constanten Temperaturen zu deuten sein, dem dann die beweglichen Luftbewohner aufs leichteste genügen. Sie scheinen aber unter den Säugethieren mit denen man es in Californien zu thun hat, nicht minder häufig. Der Seeottern, von denen man einst in der Bai von San Francisco eben so viele wie bei den Kurilischen und Aleutischen Inseln erlegt hat, und der nordischen Arten nicht zu gedenken, die unter den Californischen Phoken vorkommen, so halten sich doch hier auch, neben dem Löwen und dem Tiger (Felis concolor u. F. onca) die bis in den Tropenzonen des Amerikanischen Continentes herrschen, und neben dem Schakal (dem coyoto der Californier), den man selbst am Tage mit so seltener Dreistigkeit hinter den Schafherden ziehen sieht, zwei Bären-Arten (Ursus gularis Geoff. und U. ferox Lew. et Clarcke) aus ungleich kälteren Gegenden. Merkwürdigerweise können diese doch nur etwa an einigen Stellen des Gebirges in den Winterschlaf verfallen, den die Physiologie für ihrem Geschlechte unerlässlich erklärt hat, denn ringsum in den Wäldern der Ebene herrschen selbst dann eine Temperatur und eine Ueppigkeit der Vegetation, durch welche die uns genauer bekannten Bärenarten in eifrigster Thätigkeit erhalten werden. Beecheys Angabe von Rennthieren auf den Californischen Bergen beruht ganz sicher auf einer Verwechselung. Sie ist aber doch auf eine der stärkeren Nordischen Hirscharten und am wahrscheinlichsten auf das red deer der Canadier (Cervus wapiti Mitchill. und C. canadensis Brisson) zu deuten, während ein Dammhirsch den ich von S. Francisco gebracht habe (C. an leucurus(?) Dougl.), wiederum den Südamerikanischen Arten am nächsten steht.*)

*) Vergl. Erman Reise um die Erde u. s. w. Naturhist. Atlas. S. 22.

Der Rindvieh , der Schaf- und der Pferdezucht in Californien würde man nach diesen wenigen Erfahrungen ein günstiges Prognosticon gestellt haben, wenn auch nicht deren glänzendste Erfolge selbst dem arbeitsscheuen Spanier schon längst zu Theil, und demnächst allgemein bekannt geworden wären. Eine besondere Bemerknng verdient es etwa noch dafs die hiesigen Pferde, unter dem Einfluss der Naturverhältnisse denen man sie bis zur Verwilderung überlässt, von der ausgezeichneten Höhe und dem feinen Bau ihrer Europäischen Stammältern noch immer Nichts eingebüfst haben, während doch dieselbe Race in den Südamerikanischen Pampas beträchtlich entartete.

Unter den Pflanzen-Culturen die theils an sich selbst von Wichtigkeit, theils ein Maafs zu geben scheinen für das was das Clima erlaubt, ist der Californische Weinbau besonders erwähnenswerth. Er geschieht neben wildwachsenden Reben und somit in einer von der Natur für angemessen erklärten Gegend. Seine nördliche Gränze (bei 38° bis 39° Br.) liegt dem Aequator um 10° bis 13° oder um 150 bis 195 geogr. Meilen näher als die des Europäischen Weinbaues und dennoch ist es in gewisser Beziehung zu verwundern dafs er nur einmal bis zu dieser noch gelinge. Die Mitteltemperatur von Ross würde zwar auch in Europa noch für ausreichend zum Weinbau gelten, indem sie diejenigen welche in Deutschland, in Frankreich und in Italien, theils bei den nördlichsten, theils bei den am höchsten stehenden Reben vorkommen um 0°,5 bis 2°,0 übertrifft — aber die Sommertemperatur ist im nördlichen Californien beträchtlich kleiner als bei jenen Europäischen Gränzen und namentlich um 4° kleiner als für die nördlichsten unter den Ungarischen Weingärten und um 1°,5 kleiner als bei den höchst gelegenen Reben auf den Sicilischen Bergen. Es ist gar nicht zu bezweifeln, dafs das Nord-Californische Frühjahr und vor allem ein bedeutender Theil des dortigen Winters, welche respektive um 1° und um 5°,3 wärmer sind als an den Europäischen Gränzen des Weinbaues, den Reben einen ausrei-

chenden Ersatz gewähren für das was ihnen an Sommerwärme abgeht. Anstatt einer Bestätigung der Regel die man aus einer zu kleinen Zahl von beobachteten Fällen abstrahirt hatte, lernen wir also hier eine Erweiterung der Gränzen kennen, innerhalb denen sich eine Pflanzenart zu verschiedenen klimatischen Bedingungen bequemt. Andeutungen dieses wichtigen Verhältnisses waren freilich schon früher, wiewohl in weit geringerem Maafse, aus der oberen Gränze des Weinbaues auf den Canarischen Inseln zu entnehmen, indem auch diese bei kleineren Sommertemperaturen und, wie zum Ersatze, bei weit höheren Mittel- und Wintertemperaturen liegt, wie in Europa. Der Zustand der Vegetation bei San Francisco während der kältesten Monate veranschaulicht aber noch etwas näher deren eigenthümliche Abhängigkeit von der Vertheilung der Elemente aus denen sich die Mitteltemperatur zusammensetzt. So sieht man im December sowohl in den Gehölzen mehrere wildwachsende Rosen-Arten, als auch in den Gärten die cultivirten Centifolien in voller Blüthe, während in der Waldung auf den Südwärts gekehrten Abhängen des Nord-Ufers der Bai, die Eichen, die Lorbeern, die Sycomoren, die Castanien (Castanea chrysophylla), und einige noch näher zu bestimmende Arten von Aesculus und von Pavia aufs üppigste belaubt sind, und seit dem Beginn der Regenzeit der neuen Fruchtbildung continuirlich entgegen gehen. Die Weinstöcke selbst sind aber dann in so starkem Treiben, dafs sie etwa sechs Wochen später, zu Anfang des Februar, d. h. grade an den kältesten Tagen des Jahres, schon verschnitten werden müssen. Ihre Trauben reifen im September.

Ich halte es für ein Vorurtheil, zu welchem Spanische Colonisten nur durch ihren Mangel an Industrie veranlasst haben, dafs der Amerikanische Weinbau im Meeresniveau, seine Aequatorial Gränze schon in dem südlichsten Distrikte von Neu-Californien bei San Diego in 32° 39′ Br. erreiche. Sein Verbreitungsbezirk nähme dann hier in der Richtung der Meridiane nur 100 D. Meilen ein, während er sich auf dem alten Continente in derselben Richtung zu 300 bis 350 D.

ilen ausdehnt, auch müsste in Californien die Sonnen-
rkung von Norden gegen Süden auf eine unerhört schnelle
eise zunehmen, wenn sie kaum 6° südlich von San Fran-
co, für die Reben schon zu mächtig und eben so grofs sein
lte wie in Persien bei Abuschir (29° 2′ Breite), wo der
einbau nur unter künstlicher Beschattung gelingt. Es fehlt
ar noch an Beobachtungen, durch welche sich die nur an-
näherten Gränzwerthe ersetzen liefsen die ich oben (S. 56)
die Mitteltemperaturen der einzelnen Jahreszeiten an der
ssersten Südspitze von Alt-Californien angeführt haben.
aber in diesem Theile des Landes den Sommer über
selben N.W.-Winde herrschen, welche die niedrige Tem-
ratur von San Francisco erklären, so wird die Unwahr-
einlichkeit jener Behauptung noch aufs äusserste erhöht,
d es scheint dagegen dem Vorkommen einer dem Weinbau
sserst zuträglichen Sommertemperatur von + 16° bis + 18°
i San Diego, bis jetzt keine Thatsache entgegen zu
hen.

Zu ähnlichen Schlüssen veranlassen demnächst auch das fak-
che Gedeihen des Oelbaums und der Orangen bei allen Nieder-
sungen in Californien, so wie einiger Palmen-Arten und der
umwolle an vielen Stellen des Landes. In Frankreich ist das
genannte Provencale Klima*) nicht blofs nach seiner
mmerwärme, wie für den Weinstock, sondern auch seiner
itteltemperatur nach, für Olea Europa günstiger zu
klären als Ober-Californien, denn diese (+ 11°,8) über-
ifft die Mitteltemperatur von Ross und San Francisco
m + 2°,5 und dennoch haben Oliven und Olivenöl seit lange
nen der wichtigeren Ausfuhrartikel aus allen Californischen
läfen ausgemacht, während deren Gewinnung im mittägli-
hen Frankreich für unbedeutend und unsicher gilt. Es ist
rwiesen dafs dieser Vorzug des Amerikanischen Landes nur
lein durch dessen günstigere Temperaturen während des

*) Vergl. Ch. Martins, in: Patria ou la France morale et maté-
rielle. Paris. Dubochet Edit.

Winters bedingt wird. Im dreimonatlichen Durchschnitt üb
treffen diese die entsprechenden Provencalen zwar nur
+2°,7, dagegen aber um +6° bis +10° an denjenigen
zelnen Tagen, welche, anerkanntermafsen, die in Rede steh
Cultur in Frankreich beeinträchtigen. Die Oelbäume erfri
daselbst 6 bis 7mal in jedem Jahrhundert, weil die Luft
so oft bis unter —6° erkaltet und mithin eben um die
nannte Quantität unter dem Gefrierpunkt, der zugleich da
nimum aller in den Californischen Ebenen vorkommen
Temperaturen bezeichnet. Von den Citrus-Arten gilt
dasselbe in noch entschiedenerem Maafse. Sie gehören
sprünglich denjenigen Gegenden der Erde in denen
Entlaubung durch Temperaturverhältnisse vorkömmt.
Winter und ein Theil des Frühjahres sind ihnen nun a
grade in dieser Beziehung, selbst im nördlichsten Californ
ebenso günstig wie in Sicilien. Sie bleiben hier völlig g
sichert vor dem Froste welcher ihre Cultur in Europa,
Sommertemperaturen die dort zu den höchsten gehören, th
niemals versuchen, theils in neueren Zeiten völlig aufgeb
liefs. So fehlen die Orangen bei Mailand, Pavia, Vero
Turin und Bologna, durchaus nur wegen der streng
Winter und es ist anerkannt dafs deren Gewinnung bei Ma
seille, die, wegen mangelhafter Handelsverbindungen mit Si
lien, im 16. und 17. Jahrhundert mit vielem Eifer betrie
wurde, doch zu den unsichersten Erwerbszweigen gehörte. Se
von Citrus aurantium, welches am unempfindlichsten g
gen die Kälte ist, starben dort alle Bäume bis auf die W
zel, und man blieb demnach für eine lange Reihe von Jah
durchaus ohne Früchte, sobald die Luft-Temperatur nur
einem Tage bis —8° gesunken war. Dafs dagegen die Orang
Cultur nur einer sehr mäfsigen Sommerwärme bedürfe,
konnte man auch früher schon aus deren Gelingen bei Fu
chal auf Madeira, bei Laguna auf Teneriffa und
der Ebene von Mexico schliefsen.

Von den zwei Palmen-Arten die jetzt auf Californien vo
kommen, ist die eine (Oreodoxa regia) dem Amerikanischen

stlande eigenthümlich, die andre die Dattelpalme (Phoenix ctylifera) aus der tropischen und subtropischen Zone des en Continentes eingeführt. Man hatte schon früher bemerkt ſs die Palmen, im Vergleiche mit dem Clima ihrer eigenthen Heimath in den Niederungen der heiſsen Zone, eine rkere Abnahme der Mitteltemperatur ertragen, wenn diebe durch Höhe des Standortes als wenn sie fern von n Meeresküsten nur allein durch gröſsere Breite desselı veranlaſst wird. Den Grund dieses Verhältnisses konnte n nur darin finden, daſs im ersteren Falle zu jener niedrin Mitteltemperatur eine geringere annuelle Variation, d. h. irmere Winter bei kälteren Sommern gehören als im andren, d es findet nun diese Annahme eine entscheidende Bestäung in der niedrigen Jahrestemperatur bei welcher die Palm in dem Californischen Clima gedeihen, denn grade dieses ja durch geringe Variabilität noch in höherem Maaſse wie s Clima der hochgelegenen Ebenen zwischen den Wendeisen ausgezeichnet. Die Dattelpalme lieferte namentlich ch bei der Mission von San Antonio di Padua, d. i. bei Breite, nur 20 bis 25 Meilen südlich von San Francisco, en reichen Ertrag, ebenso wie die Baumwollsträuche die an nselben Orte cultivirt werden. Die dortige Pflanzung liegt ilich in einem durch zwei bewaldete Bergzüge begränzten ngenthal (el cañon), in welchem, weil es gegen die N.W.inde geschützt ist, die Wirkung der Sonnenstralen im mmer wohl etwas stärker als gewöhnlich hervortreten rfte. Es kann aber dieser lokale Wärmezuwachs doch in nem Falle gröſser sein, als derjenige der, in vielen andren strikten von Ober- und Unter-Californien, durch beträchtlich nere Polhöhen bedingt wird und für welchen wir oben im rgleich mit San Frannisco einen Gränzwerth von +6° bis 8° gefunden haben. Es ist aber dann, nach jenen Erfahrunt bei 36° Br. auch nicht eben zu bewundern, daſs man bei n südlichern Missionen neben den genannten Palmenarten ch noch Bananen (Musae Spec.), Zuckerrohr, Indigpflanzen digoferae Spec.) und andre eigentlich tropische Gewächse

mit ebenso gutem Erfolge cultivirt hat, wie jetzt in allen übrigen Gärten des Landes die Feigen-, Pfirsich-, Pflaumen-, Aepfel- und Birnbäume. Diese Europäische Obstzucht soll hier erst seit La Perouses Anwesenheit und demnach wohl weit später als die aus Mexico übertragene tropische in Aufnahme gekommen sein.

Wenn wir bisher einige Pflanzen anführten welche für die starke Sommerwärme, deren man sie bedürftig hielt, an ihren californischen Standorten Ersatz finden in einer weit geringeren von ununterbrochener Dauer, so fehlt es andererseits nicht an Beispielen für die ausserordentliche Begünstigung welche Pflanzen der kälteren Climate in diesem Lande erfahren. Es würde in dieser Beziehung genügen an den ungeheuren Wuchs zu erinnern den verschiedene Nadelhölzer (wie Pinus Cedrus, P. rigida, P. Lambertiana, P. Sabini u. v. a.), nicht blofs in der Umgegend von San Francisco erreichen — indem man noch in der Waldung bei Bodega, in der Laurus regia und L. Camphora vorkommen, 300 Fufs hohe Stämme von P. Lambertiana gefunden hat — sondern auch zugleich mit Eichen, Eschen und Platanen bei San Antonio an den Abhängen derselben Höhenzüge, welche die Dattel- und Baumwollenpflanzungen dieser Niederlassung umgeben. Es sind darunter Pinus-Arten die man schon an weit nördlicheren Punkten der Amerikanischen Westküste, und namentlich auf Sitcha und den umliegenden Inseln als Liebhaber der Seeluft und eines feuchten Strandbodens kennen gelernt hat und für diese wird es anschaulich wie ihnen das Californische Clima nach seinen hervorragendsten Eigenthümlichkeiten zusagt, und trotz des Mangels einiger andern Bedingungen, die sie an kälteren Standorten finden. An eben diese Erfahrung schliefst sich dann aber endlich auch die merkwürdige Thatsache, dafs der Feldbau bei allen zwischen Ross und S. Diego (bei 32° Br.) gelegnen Missionen von den Getreidearten der gemäfsigten und der kälteren Europäischen Climate (und namentlich von Waizen, Gerste und Hafer) ebenso erstaunlich reiche Aerndte ge-

liefert hat, wie von dem vorzugsweise cultivirten Mais. In Europa gehört dieser bekanntlich kaum nördlich von Italien zu den lohnenden Feldfrüchten und man hat daher neben ihm den Waitzen nur selten, Gerste und Hafer aber niemals mit Vortheil, gebaut. Im nördlichsten Californien werden die Europäischen Getraidearten im December oder spätestens im Januar gesäet und theils im Juni, theils im Juli geschnitten. Den Mais säet man dagegen, zugleich mit Bohnen, Kürbissen, Melonen, Wassermelonen u. e. a., erst im März und schneidet ihn im September, während die äusserst beliebten Kichererbsen (gorbansos), theils im Winter, theils im Frühjahr und Sommer der Erde anvertraut werden, um dann in jeder der entsprechenden Jahreszeiten eine etwa gleich reiche Aerndte zu liefern." — —

Indem wir nun zur Geschichte von Californien übergehen, um aus der Vergangenheit die Gegenwart begreifen, und mit dem was über die Physik des Landes gesagt ist, Schlüsse auf die Zukunft machen zu können, werden wir über die frühere Zeit nur einige Hauptlineamente anzuführen haben, da hier nicht das fortdauernde Leben einer in sich abgeschlossenen Individualität zu verfolgen ist, sondern nur ein Stück eines dem Lande fremden Mechanismus, welches verrottend wenig von seinem Dasein auf die neue Zeit überträgt. Die neue Zeit ist es aber, welcher vorbehalten bleibt den oben beschriebenen Körper mit wirklichem historischem Leben zu erfüllen, ihn zu einem echten Organismus, d. h. zu einem solchen zu machen, der sich aus sich selbst verjüngt, und der die Phasen seiner Existenz nicht durch absolute Vernichtung seiner Vergangenheit bezeichnet, wie es gegenwärtig in Californien auf der Grenze der spanischen und der amerikanischen Geschichte geschieht. Von diesem Gesichtspunkte aus ist die nachfolgende historische Skizze entworfen.

Im Jahre 1533 sendete Ferdinand Cortez zum zweitenmale Entdeckungs-Expeditionen auf den stillen Ocean aus, von denen eine Nieder-Californien berührte, wie bereits bei

la Paz erwähnt ist; 1539—40 besuchte Ferdinand de Ulloa die Küsten der Halbinsel auf beiden Seiten bis zum 30 Breitengrade, 1542 entdeckte Cabrillo den Hafen von Monte-Rey, 1543 erreichte eine Expedition unter Ferrelo Cap Mendocino. Damit war die Existenz Californiens der spanischen Regierung bekannt geworden, allein diese, mit Süd- und Mittel-Amerika beschäftigt, zog von ihren nördlichen Entdeckungen lange Zeit keinen Nutzen, so dafs namentlich die Häfen von Nieder-Californien den Flibustiern zur Zuflucht dienen konnten, wenn sie nicht zwischen Acapulco und den Philippinen Jagd auf die spanischen Goldschiffe machten, oder sich vor einem überlegenen Gegner zurückziehen mussten. — Erst im Jahre 1642 wurde der Anfang mit der Colonisation von Nieder-Californien gemacht, als der Herzog von Escalona, Vicekönig von Mexico, unter dem Gouverneur von Sinaloa eine Expedition mit allen nöthigen Mitteln, und mit einer Anzahl Jesuiten dahin absendete, denen das eigentliche Colonisationsgeschäft übertragen wurde. Sie liefsen sich zunächst auf dem südlichen Theile der Halbinsel nieder, wo sie sich durch militärische Gewalt gegen die Eingebornen behaupteten, und sie durch Christenthum soweit unterwarfen, dafs sie sich derselben zur Bearbeitung des Bodens und zum Betriebe einiger angelernten Gewerbe bedienen konnten. Regel war es bei den Jesuiten, so wie bei den ihnen nachfolgenden Franciscanern und Dominicanern, die Indianer so wenig als möglich mit Weissen in Berührung kommen zu lassen, sie wiesen ihnen als Neophyten oder sogenannte Parientes Wohnungen in ihrer unmittelbaren Nähe an, behielten sie unter steter Aufsicht, und vertheilten an sie die nöthigen Lebensbedürfnisse in Waaren und Nahrungsmitteln. Ihre Grundsätze hierbei fassten sie in dem Dogma zusammen: pater est tutor ad bona Indiorum. 1683 bekamen die Jesuiten ein ausschliefsliches Patent auf den Besitz von Californien unter spanischer Oberhoheit, woneben sie noch lange Zeit Unterstützungen vom Mutterlande beanspruchten, so wenig Vortheil zogen sie, oder gaben sie vor, aus ihrer Erwerbung zu ziehen; im Anfange

des 18. Jahrhunderts bewilligte ihnen Philipp V. ein Geschenk von 13000 schweren Piastern (etwa 300000 preuss. Thaler), und fuhr in seinen Schenkungen bis 1735 fort. Unterdessen waren sie auch durch Privatschenkungen bereichert worden, und mufsten nun ihrerseits zum Unterhalte der nöthigen Militärmacht in Californien beisteuern. Doch nicht lange sollten die Jesuiten mehr ihres Besitzes froh werden, denn nach der Vertreibung ihres Ordens aus dem Mutterlande mussten sie sich auch aus den Colonieen zurückziehen, und dieses Schicksal traf sie in Californien 1767.

Von hier ab beginnt die zweite Epoche in der Geschichte Californiens. An die Stelle der Jesuiten traten die Franciscaner aus dem königlichen Collegium zu S. Fernando in Mexico, doch nicht mehr in derselben Unumschränktheit wie ihre Vorgänger. Die neuen Herren gingen rüstig an ihr Werk, und sie waren es welche ihr Augenwerk zuerst, und im Einklange mit der Regierung auf Ober-Californien richteten. Sie wussten sich dasselbe auch zu erhalten, als die Dominicaner sich im Jahre 1771 durch eine königliche Ordre Ansprüche auf Anlegung einiger Missionen neben ihren glücklichern Brüdern verschafft hatten, indem sie es vorzogen unbestritten im Besitze Ober-Californiens zu bleiben, und den Dominicanern Nieder-Californien ebenso selbstständig zu überlassen, wozu sich diese auch in einem Pakte bereit erklärten. So waren die Dominikaner in den frohen Besitz eines schon kultivirten Landes mit fertigen Einrichtungen gekommen, während die Franciscaner von den ersten Fundamenten bis zu solchem Ziele durch alle Mühseligkeiten vorrücken sollten. Wir werden sehen wie sie den besseren Theil erwählt hatten.

Im Jahre 1768 wurden auf königlichen Befehl von Mexico aus eine Expedition unter der Leitung des Don Jose de Galvez, General-Visitator des Vicekönigreichs, nach Ober-Californien geschickt, welchem der Vater Junipero im Auftrage des Ordens vom heiligen Franz beigegeben war. Sie bezeichneten zunächst die Grenzpunkte des zu occupirenden Gebie-

tes durch die Anlage des Presidio und der Mission von San Diego im Jahre 1769, und des Presidio und der Mission von Monte-Rey im darauf folgenden Jahre; die Mission von Monte-Rey wurde aber wegen des Wassermangels und des Sandbodens an der Küste bald verlegt und in die von San Carmelo umgewandelt. Es folgten sich nun in kurzen Zwischenräumen bald mehrere Wasser- und Landexpeditionen, um jenen Theil der Küste des stillen Oceans für Spanien nutzbar zu machen, wozu der Impuls mehr durch die Regierung als durch die Mönche gegeben wurde, da die erhöhte Thätigkeit des Mutterlandes zu jener Zeit, wo man nach allen Mitteln aus war um dem heruntergekommenen Vaterlande wieder aufzuhelfen, sich auch über die Colonien ausdehnte. Vater Junipero verstand seine Mission, die „Conquista" war sein Feld, er nannte sich „Chef der seraphischen und apostolischen Schwadron, beauftragt die Seelen der armen Indianer zu erobern," und wurde in den 16 Jahren seines Wirkens der Begründer von 9 Missionen. Der Widerstand, welchen die Rothhäute den Weissen in Californien entgegensetzten, war zu unbedeutend, als dafs er irgend wie in Betracht kommen konnte; durch Umgang mit den Weissen schon an diese und ihre Bedürfnisse gewöhnt, durch Pocken und Branntwein entkräftet, konnte von einem nationalen Vertheidigungskriege nicht die Rede sein. Die californischen Indianer sind, namentlich an der Küste, ein schwaches Geschlecht, welches unvortheilhaft gegen den oft schönen Menschenschlag im höheren Norden absticht. Mehr als über sie können und müssen wir hier sagen, über das Wesen und die Art der spanischen Colonisation in Californien.

Das Christenthum, und specifisch das römisch-katholische, und von diesem wieder eben die äufsersten Aeufserlichkeiten in Dogmen und Ceremonien, waren ein nothwendiges Requisit der spanischen Colonisirung; in seinen leicht ausgesprochenen, wenn auch schwer verstandenen und unverfänglich scheinenden Elementen, liefs es sich leicht überall anheften, und dann darauf weiter bauen, auch vertrugen sich in dieser

Gestalt somit sehr wohl die bekannten Blutarbeiten, welche einst die Spanier gegen die Indianer: ad majorem dei gloriam vollführten. Solchen Gründen, wenn auch nicht mehr in ihrer ersten Krassheit, verdankten die Franciscaner ihre Einführung auf das Gebiet von Ober-Californien, welches sie keineswegs zum Geschenk erhalten hatten. Sie sollten vielmehr zur Gewalt des Schwertes die Milde der Sitte fügen, und beide im Vereine hatten die Aufgabe aus Californien eine für Kirche und Staat (welche der neuen Stütze sehr bedürftig waren), gleich nützliche Domäne zu machen. Die Thätigkeit beider Gewalten war von einander geschieden, doch unterstützten sie sich wechselseitig.

Missionen hiefsen die Niederlassungen der Geistlichen, für welche, ebenso wie für die Etablissements der weltlichen Macht, eine bestimmte Norm feststand, die sich immer wiederholte. Der Hauptsitz einer Mission bestand aus einem Quadrat von aneinanderhängenden Gebäuden, dessen Seiten an 500 F. mafsen. Die vordere Seite war den Wohnungen der Geistlichen und den gemeinschaftlichen Räumen für Wirthschaftszwecke und für Erholung bestimmt; sie hatten eine nach aussen offene Säulenhalle, in welche die Gemächer mündeten, und wurde auf einem Ende von der Kirche abgeschlossen. In den Seitenreihen befanden sich die Schule, die Werkstätten, das Monasterio, das Lazareth und die Magazine, der von ihnen eingeschlossene Hof war mit Bäumen bepflanzt und enthielt die Brunnen. Aufserdem war meist, bei Anlegung des Ganzen, auf mögliche Vertheidigung Rücksicht genommen, wozu aber dann die blofse Anwesenheit eines Fähnrichs mit höchstens 9 Mann genügte; im schlimmsten Falle kam es darauf an die Mission bis zum Entsatze vom Presidio und von dem zum Militärdienste verpflichteten Rancheros und Pobladores zu halten. — In den Schulen wurden die Kinder der Indianer mit denen der Weissen zusammen unterrichtet; der Unterricht war meistentheils religiöser Art, und neben den dazu nöthigen Elementarkenntnissen wurde Musik gelehrt; in welcher die Indianer solche Fortschritte machten, dafs manche

Mission eine vollständige Kapelle besafs. — In den Werkstätten wurden diejenigen Industrieen betrieben, auf welche sich jede Mission gerade besonders legte. Die nach solchen Kolonieen geschickte Mönche, schon in Mexiko für einzelne Gewerbszweige eingeübt, unterrichteten die Indianer in ihrer Kunst, und vervollkommneten sie nicht selten durch eigene Strebsamkeit; Werkzeuge und Maschinen wurden aus dem Mutterhause geliefert. So wurden aufser den gewöhnlichen Holz- und Metallarbeiten wollene und baumwollene Stoffe gefertigt, woneben sich manche individuelle Kunstfertigkeit für besondere Zweige ausbildete; dennoch aber blieb die ganze Gewerbthätigkeit Californiens in sehr primitiven Zuständen. Die Arbeit in den Werkstätten war so vertheilt, dafs sich drei Arbeiter-Schwadronen bei denselben ablösten; die Unteraufsicht führte dabei ein Alcalde, welcher gewöhnlich ein in seinem Handwerk vorgeschrittener Indianer war. Im Monasterio waren die indianischen Mädchen mit Spinnen und andern weiblichen Arbeiten unter der Aufsicht von Matronen ihrer Race beschäftigt; sie wurden in dasselbe beim Eintritt ihrer Bildungsfähigkeit aufgenommen, und blieben darin vor den Einflüssen des indianischen Lebens bewahrt, abwechselnd mit Arbeiten und religiösen Uebungen beschäftigt, bis zu ihrer Verheirathung. — Das Lazareth der Mission nahm gewöhnlich die vierte Seite des Quadrates, der Hauptfront gegenüber, ein. Das Klima sorgte dafür, dafs es hier nicht zu viel zu thun gab, und wo dennoch anhaltende innere Behandlung nöthig war, da verstanden die Mönche die natürlichen Hülfsmittel des Landes, als Ortsveränderung, Benutzung von Quellen u. dergl. wohl anzuwenden. — So die innere Verwaltung einer Mission, welcher in der Regel zwei Mönche vorstanden, denen der Franziscanerorden einen jährlichen Gehalt von 400 Piastern bezahlte, während die Dominicaner ihre Priester in Nieder-Californien mit 600 Piastern besoldeten. Es ist schon oben erwähnt, dafs alle andre Weissen so viel als möglich von den Missionen entfernt gehalten wurden, wodurch die Mönche sich um so ruhiger in ihrem Besitz erhielten, und nicht mit den

Lastern der Civilisation zu kämpfen hatten. Ihre Gebäude waren aus lufttrockenen Bausteinen aufgeführt, zu denen sie fast überall in Californien das nöthige Material fanden. — Nach aufsen hin war die Residenz der Missionäre der Mittelpunkt einer ausgedehnten Landwirthschaft; von ihr aus wurden die nächstliegenden Feldmarken durch Indianer bestellt, welche der Leitung und Aufsicht eines verständigen Landwirthes anvertraut waren. Sie bewohnten nebst den Fabrik-Indianern (wenn es erlaubt ist sie so zu nennen) Hütten, die entweder aus Pisé-Bau wie Missionen und Presidios, oder auch nur aus Stangen und belaubten Baumzweigen vor der Hauptfront des Missionsgebäudes aufgeführt waren, und wurden nach ihren Beschäftigungen eingetheilt, die vorzüglich in Viehzucht und Ackerbau zerfielen. Es war schon oben Gelegenheit erstaunliche Zahlen über den Reichthum einiger Missionen anzuführen, es ist daraus erklärlich, dafs ein Mittelpunkt nicht genügte um das Ganze zu übersehen, und zu leiten; um dieses Geschäft zu erleichtern war der Hauptsitz der Mission in einem Umkreise bis zu 10 und 12 g. M. mit Meiereien (Ranchos) umgeben, welche ein Ranchero mit den nöthigen Indianern bewirthschaftete. Ebenfalls begreift es sich leicht, warum die dem Feldbau gewidmeten Ranchos von den Vieh züchtenden getrennt waren, wenn wir nachstehende Angaben als Beispiele folgen lassen. Die Mission S. Luiz besafs im Jahre 1834: 80000 Stück Rindvieh und 100000 Schafe, sie beschäftigte 3500 Parientes (so wurden euphemistisch die indianischen Knechte genannt) und producirten 14000 Fanegas Getraide; dabei besafs sie ungeheure Salinen. Die reichste Mission war wohl die von S. Gabriel Archangel, sie liegt am gleichnamigen Flüsschen, der in die Pedro-Bai fliefst, und mit de los Angeles, der gröfsten Stadt Californiens, in derselben Ebene; sie besafs auf 17 Ranchos mit 3000 Indianern, 105000 Stück Rindvieh, 40000 Schafe, 20000 Pferde, dazu producirte sie 20000 Fanegas Getreide und hatte es bis auf zwei Korn- und eine Sägemühle gebracht. Die Vermehrung des Viehstandes war so stark, dafs zu S. Gabriel die Pferde getödtet

wurden, um dem Rindvieh die Weide nicht zu sehr zu schmälern, und dieses schätzte man wiederum nur wegen der Haut, denn Fleisch, Knochen, Blut und Talg liefs man umkommen, da es an Gewerben fehlte diese Nebenprodukte zu verbrauchen, und an Händen sie zum Absatz zu conserviren. Dieses gesegnete S. Gabriel besitzt zum Ueberflusse noch auf dem gebirgigen Theil seines Gebietes metallreiche Gänge und warme Schwefelquellen. Weniger wegen ihres Reichthums als wegen ihrer Lieblichkeit möge zuletzt noch die Mission S. Antonio di Padua erwähnt werden, welche im Westen der Sierra de Sancta Lucia von drei Hügelrreihen eingeschlossen am Südende eines Thales (el Cañon) liegt. Geschützte Lage und Natur des Landes erhöhen hier die Temperatur so sehr dafs S. Antonio die Nordgrenze der Palmen und Orangen ist, die ohne solche Bedingungen schon südlicher zu gedeihen aufhören. Das genannte Thal setzt sich von San Antonio bis zum Südende der Bai von S. Francisco zwischen Hügeln fort, eine mehr als 20 g. Meilen lange horizontale, sehr fruchtbare Ebene darstellend, der im Culturzustande eine reiche Zukunft vorbehalten scheint. Wenn wir nun einen Schlufs aus diesen Proben von dem Bodenreichthum Californiens ziehen wollen, so müssen wir dabei noch veranschlagen, dafs keine künstliche Zubereitung des Bodens nöthig war, um vom Weizen das hundertste Korn zu erhalten, dafs die Bestellung des Ackers mit dem unvollkommensten Geräthe geschah, dafs das Ausdreschen durch Pferde die man die Garben zertreten liefs bewerkstelligt wurde, und dafs auf 1000 Bund Garben 100 Pferde, und 20 Indianer zum Hetzen derselben, gerechnet wurden. Man konnte dabei die Thiere weder schonen noch pflegen, sondern mifshandelte sie so, dafs auf dem Platze bleibende Todte nicht selten waren. Diese Methode war bei allen spanischen Ansiedlern Californiens gebräuchlich, weshalb wir sie hier ein für allemal erwähnt haben, und nun noch einmal zur Verwaltung der Missionen zurückkehren. Nach der Ernte wurden diejenigen Indianer in ihre Heimath entlassen, welche solchen Urlaub wünschten, um dort als

Emissäre zu wirken. Nicht immer kehrten sie wieder, und nicht immer brachten sie Neophyten mit, und ihre Stellen mussten dann durch andere ersetzt werden, welche ausgesandte Soldaten mit dem Lazo einfingen. Die Folge hiervon war, dafs sich die Eingebornen aus einer Nachbarschaft zurückzogen, deren väterlich-aufdringliches Beglückungssystem sie gar nicht zu begreifen vermochten. — Ihre geistliche Thätigkeit übten die Padres theils im Missions Haupthause aus, theils in Capellen, welche sie auf ihrem Gebiete errichtet hatten; auch blieben noch den Missionären die Soldaten in den Presidios, und die Pobladores in den Pueblos mit geistlichem Troste zu versorgen.

Wir kommen zu den Presidios, deren sieben in Californien bestanden und ebenso viele Distrikte bezeichneten. Sie waren in Nieder-Californien: La Paz, S. Loreto und S. Vincente; in Ober-Californien: S. Diego, Sta. Barbara, Monte Rey und S. Francisco. Der Haupttheil des Presidio war eine Art Festung, in Umfang und Gestalt dem oben beschriebenen Muster einer Mission ähnlich, doch dicker in den Mauern und bisweilen mit einem tiefen Graben umgeben*); Wohnungen Kirche, Magazine, Kasernen, Ställe, Schmiede, Brunnen waren die Haupt-Erfordernisse eines Presidio. Die oberste militärische Behörde für Californien war früher der Vicekönig in Mexico; seit 1777 war eine „General-Capitanerie der inneren Provinzen" eingerichtet, wozu auch Californien zählte, und endlich wurde ein Gouverneur von den Präsidenten der Republik Mexico eingesetzt. Unter spanischer Herrschaft hatte ein Gouverneur von Californien mit Oberst-Lieutenant-Rang sein Quartier zu S. Diego, unter seinen Befehlen standen die Truppen des Landes. Zu jedem Presidio gehörten ein Lieutenant, ein Fähndrich und sechzig Mann, von denen Abtheilungen in entferntere Orte detachirt waren. Eine solche Besatzung hiefs eine Compañia de la Cuera von ihrer hirschle-

*) Beim Presidio von S. Francisco war doch bis 1830 nichts dergleichen zu sehen. E.

dernen Kleidung, welche sie nebst Helmen und Schilden aus demselben Stoff vor den eigenen Waffen der Indianer wirksam schützte, sie war mit gleichfalls leder-bepanzerten Pferden beritten, und mufste dieses in einem Lande sein, wo es fast keine Fufsgänger giebt. Die Wälle des Presidio waren mit 8 Stück Geschützen besetzt; Geschütze vertheidigten auch die Castillos, welche aus leichten Erdwerken errichtete Forts weit mehr um einem Gesetz der Befestigung zu genügen, als zur wirksamen Vertheidigung vorgeschoben waren. Aufser ihnen war noch ein Stück Acker- und Weideland als nothwendiges Pertinenz jedem Presidio angewiesen. Es hiefs el Rancho del Rey und sollte das Futter für die Pferde liefern.

Wir kommen nun zur dritten Weise der Colonisation in Californien, zu den Pueblos. Ein Pueblo ist nach der Art seiner Entstehung, und meistentheils auch nach seiner Gröfse, einem Burgflecken zu vergleichen; in Californien tritt er an die Stelle einer Stadt. Die Pueblos waren die Niederlassungen spanischer Unterthanen unter dem Schutz der Presidios; der Gouverneur wählte dazu den Platz und den Boden aus, und wies jedem Poblador eine Baustelle und 4 Sitios Land (= 6,3 Morgen) an, die Weide war gemeinschaftlich. Bei seiner Ansiedelung erhielt jeder Kolonist eine Ration an Lebensmitteln und Futter für ein Jahr, 120 Piaster Geld, Vieh, Geräthe und Kleidungsstücke; in den folgenden drei Jahren je 60 Piaster Geld. Er war dafür verpflichtet 7 Pferde, beim Aufruf des Gouverneurs auch sich selbst bewaffnet, zum Militairdienst bereit zu halten. Er mufste ferner den Ertrag seiner Aerndte, nach Abzug der zum Verbrauche für seine Wirthschaft auf ein Jahr, und zur Aussaat nöthigen Quote, zu dem von der Regierung festgesetzten Preise an ein Presidio verkaufen. Die Häuser einer solchen Stadt bestanden aus einstöckigen, von lufttrockenen Steinen errichteten, Gebäuden; den Holzbau führten ausser den Russen bei Ross zuerst Amerikaner am Ende der 20er Jahre ein, die auch durch Schiffsbau die erstaunten Spagnolen merken liefsen, welche Reichthümer ihnen zu benutzen bisher nicht eingefallen war. Durch die

Zahl ihrer Einwohner erhoben sich die Pueblos nach unseren Begriffen nicht über den Rang eines Dorfes, da selbst von der bedeutendsten Stadt nur bekannt ist, dafs sie 2000 Einw. zählte. Es war dieses der Pueblo de Nuestra Señora la Reyna de los Angeles an der Bai von S. Pedro, dessen schon oben Erwähnung gethan ist. Hierher kamen zur Winterzeit jährliche Karawanen von Santa Fé aus Neu-Mexiko am linken Ufer des Rio Brave oder Grande del Norte, die eine direkte, wenn auch schwache Verbindung der Vereinigten Staaten und Mexicos mit dem südlichen Theile von Ober-Californien unterhielten, da der Karawanenzug sich einerseits von Sta. Fé nach Indepence am Missouri, und dadurch mit dem N. und S. der Union, andrerseits dem Laufe des Rio del Norte folgend nach Mexiko fortsetzte. Die Strafse von Sta. Fé nach de los Angeles ist den Amerikanern unter dem Namen „Spanish Trail" bekannt. Ihr Weg durch die Wüste wird verschieden angegeben; es scheint sogar als ob es einen südlichen und einen nördlichen gäbe, doch wird nur ein Pass nach Californien von den Karawanen benutzt. Es ist der bei 34° 27′ 03″ N.B. und 242° 47′ O. v. P., wo Capt. Fremont das Joaquim-Thal bei der Rückkehr von seiner Expedition verliefs und sich darauf vom spanish trail in nördlicher Richtung entfernte. Auf diesem Wege wurden europäische und amerikanische Waaren nach Californien gebracht und Pferde und Maulesel zurückgeführt, denn jene wie diese waren wegen ihrer Dauerhaftigkeit, Kraft und Gewandheit sehr gesucht. De los Angeles versammelte auch durch Einwanderung, theils über Land, theils von der Küste, die Abkömmlinge vieler Nationen, wodurch es sich faktisch neben Sta. Barbara zur Höhe einer Hauptstadt erhoben hat; die Goldlager in der Nähe erhöhen jetzt die Bedeutsamkeit des Ortes.

Wir verlassen hiermit die planmäfsig angelegten Colonieen um uns den freieren zuzuwenden, welche zum Theil auf und aus den Trümmern jener auferbaut, und die in demselben Verhältnifs steigen als jene in Verfall gerathen. Schon früh hat es auch in Californien freie Ansiedelungen Einzelner gegeben,

welche die Wohlthaten der Regierung nicht beanspruchten und die Freiheit hatten sich ihre Felder an jedem nicht schon von Weissen besessenen Orten auszuwählen; ihre Zahl nahm mit der Zeit immer mehr zu, doch weniger an Inländern als an Fremden, die mit jenen auf gleichem Fuſse behandelt wurden. Zunächst blieben in den Küstenorten häufig Matrosen zufällig und absichtlich zurück, und gewannen das Land bald so lieb, daſs sie es nicht mehr zu verlassen begehrten; meistentheils waren es Engländer und Franzosen, selten Nord-Amerikaner, bisweilen auch Deutsche von fremden Schiffen. Diese Leute beschäftigten sich weniger mit Ackerbau, sie betrieben vielmehr irgend ein Handwerk oder erwarben sich durch Tagearbeit einen hohen Lohn. Später lieſsen sich, gleichfalls an den Küstenorten, Kaufleute nieder, die entweder Commanditen auswärtiger Häuser führten, oder eigene Firmen begründeten, nachdem sie das Land als Supercargos kennen gelernt hatten; unter ihnen wurden auch Mexicaner angetroffen. Sie waren es auch welche bisweilen irgend eine einfache Industrie einführten, namentlich Gerbereien, Holz- oder Mehlmühlen, Branntweindestillation und dergleichen. Auf demselben Wege kamen allmälig auch immer mehr Agenten und Commis, der namentlich in den letzten Jahren sehr umsichtig geleiteten, Hudsons-Bai-Compagnie nach Californien, die sich durch Kauf und Schenkung an allen bedeutenden Orten des Landes ansässig machten; sie waren die den V. Staaten gefährlichsten Gegner. Ein anderer, wenn auch nur schwacher Zuschuss an Einwanderern kam mit der jährlichen Carawane von Sta. Fé nach los Angeles und verbreitete sich von da in der ganzen Umgegend. Bald nach 1830, und von da ab in jährlicher Zunahme, mehrte sich die Einwanderung von Nord-Amerika nach dem nördlichen Theile von Ober-Californien. Trapper und Squatter (Biberjäger und Hinterwäldler) hatten das Land auf ihren Streifzügen kennen gelernt und die Nachricht von seiner Fruchtbarkeit in die Vorposten nordamerikanischer Civilisation gebracht, von wo sich, je näher ihnen diese von Osten rückte, ihre Genossen

aufmachten um ihre Aufgabe zu erfüllen, indem sie, die Cultur fliehend, ihr neue Bahnen brachen. Ihr Weg folgte dem der Pelzhändler von La Platte nach dem Columbia in das Oregon-Gebiet, von wo sie dann auf verschiedenen Wegen über die blauen Berge in das Sacramento-Thal zu kommen suchten; sie mussten sich dabei, wegen der Terrain-Schwierigkeiten und wegen der feindlichen Indianerstämme, in Gesellschaften aneinanderschliefsen, und trugen dadurch, wider ihren Willen den Keim derselben Civilisation mit sich, welcher sie zu entkommen strebten. Der Willamette, die Bai von S. Francisco, der Sacramento, der nördliche Theil der Bai von Monte-Rey wurden die Hauptsitze dieser Eindringlinge, welche die Mexikaner mit ebensowenig Respekt behandelten wie die Indianer, und auf dem geschenkten Boden bald die Rolle der Herrn des Landes spielten. Am Sacramento entstand noch unter mexicanischer Herrschaft das Etablissement des Capitän Sutter, welches schon in wenigen Jahren und mit Recht die Eifersucht des Gouverneurs von Californien erregte. Der Badenser Sutter verliefs Frankreich 1830 als die Juli-Revolution die Schweizergarde, bei welcher er stand, aufgelöst hatte; nach mehreren Versuchen auf dem alten Continente sein Glück zu machen, wanderte er 1834 nach Amerika aus und liefs sich in Missouri nieder. Als auch hier seine Hoffnungen nicht in Erfüllung gingen, machte er sich auf den Weg um sich in Californien anzubauen, wurde aber genöthigt einen Umweg über die Sandwichs-Inseln zu nehmen, so dafs er erst 1839 das Ziel seiner Reise erreichte. Er erbat sich und erhielt vom mexikanischen Gouverneur Alvarado die Erlaubnifs sich Land zu einer Ansiedelung auszuwählen, und ging, der erste Weisse, weit östlich in das Land hinein, wo er seine Wahl so traf, dafs die 11 bewilligten Quadrat-Sitios ein durch den Sacramento, den Feder- und den Amerikanerfluss abgeschlossenes Gebiet bildeten, über welches die Wege der Einwanderer aus den Vereinigten Staaten führten, und welches vom Hafen Bodega, mit Umgehung der Douane zu S. Francisco, zugänglich war. Diesen Grant befestigte

Sutter mit Hülfe einiger Gefährten nach allen durch die Umstände gebotenen Regeln der Kunst, zog Mannschaft an sich, schaffte Waffen und setzte sich durch einige Heldenthaten gegen die Indianer bei diesen in Respekt; Oekonomie-Gebäude, Gerberei, Brennerei, Mühlen entstanden, nebst den Baulichkeiten für die gesellschaftlichen Bedürfnisse, später mit Hülfe von Einwanderern (denen Sutter angemessene Vortheile bot), und von freien indianischen Arbeitern, die Sutter, nachdem sie seine Macht empfunden, durch humane Behandlung besser zu zügeln wusste, als die Missionäre, welche der harten Strafen nicht entrathen konnten. Mofras giebt den Viehstand Sutters auf 4000 Ochsen, 1500 Pferde und Maulesel, 2000 Schafe und 1200 Milchkühe an; Schmölder rechnete summarisch 20000 Stück. Dieser berichtet, dafs Sutter seit 1841 seine Viehzucht in der Colonie Harmonia getrennt von der Ackerwirthschaft in Neu-Helvetien betreiben läfst; successive ist an Sutter auch die benachbarte russische Colonie zu Ross vollständig und mit allem Inventarium (selbst Geschützen und Schiffen) übergegangen, so dafs dieser Mann jetzt sein Besitzthum fürstlich nennen kann, und dafs er schon 1841 die unberufenen Einmischungsversuche des mexicanischen Gouverneurs in seine Angelegenheiten mit der Drohung zurückwiefs, er werde Gewalt mit Gewalt zu erwidern wissen.

Noch ist der Vollständigkeit wegen der Gerichts-Verwaltung von Californien zu gedenken. Ein oberster Gerichtshof hatte seinen Sitz in Diego, und verwaltete ebensoviel Gerichtssprengel als Presidios vorhanden waren; die oberste Instanz war natürlich Madrid, später Mexico. Die Alkalden mit friedensrichterlichen Functionen wurden von den Gemeinden gewählt und bestätigt. Sutter war für Neu-Helvetien Alkalde.

Unter welchen politischen Ereignissen sich die Colonisation in der angegebenen Weise in Californien entwickelte haben wir in der nachfolgenden chronologischen Geschichts-Erzählung anzugeben. Einen eigenen Abschnitt darin bildet die

Geschichte der russischen Niederlassung, welche isolirt vom übrigen Californien, zu derselben Zeit begann als der Umsturz der bisherigen Zustände Mexikos.

Die Russisch-Amerikanische Compagnie hat (wie die Ostindische in England bis 1814) ein Monopol für die russischen Besitzungen in Amerika, und macht direkt und durch Tausch mit Chinesen sehr gute Geschäfte in Fellen. Sie besafs auf californischem Gebiete die Colonie Ross in der Nachbarschaft vom Hafen S. Francisco; dafs ihr eigener Hafen Bodega, sehr unbedeutend war, und dafs die Lage v. Ross auf der W.Seite des Coast range gegen das fruchtbare Binnenland sehr abstach, zeigt ein Blick auf die Karte. Trotzdem aber hatten alle Besucher in Ross (darunter auch Kotzebue) von dieser Colonie die Meinung, dafs sie sowohl für die russische Regierung als für die Zukunft der Westseite des Continentes von Nord-Amerika von der gröfsesten Bedeutung sei, und namentlich hoben französische Reisende deren Vortrefflichkeit hervor, wenn es sich darum handelte ihre Regierung zu Erwerbungen am stillen Ocean aufzufordern. Diese Meinung scheint nur von der Russisch-Amerikanischen Compagnie selbst, nicht getheilt worden zu sein, wie sie durch das Verlassen der Colonie, noch mehr aber durch einen Rechenschaftsbericht bewiesen hat, der in der „Nordischen Biene" vom 22. Februar 1848 veröffentlicht ist. So willkommen auch sonst jeder authentische Bericht sein muss, so rechtfertigt dieser durch eine Menge innerer Widersprüche doch so sehr ein Misstrauen in seine Richtigkeit, dafs er die Kenntniss von der Colonie Ross nur verwirrt, anstatt sie aufzuklären. Zunächst ist es schon höchst auffallend, dafs derselbe um 8 Jahr zu spät kommt, denn so lange ist Ross schon verlassen und so lange ist vergeblich über dasselbe auf den gewöhnlichen Jahresbericht gewartet worden. Auch jetzt nimmt die General-Verwaltung der Compagnie wie sie selbst sagt, nur aus der Entdeckung des Goldes in Californien, Veranlassung ihren Bericht abzustatten, der einen rechtfertigenden Charakter über ihr Verfahren in Californien trägt. Sie wirft dabei einen Blick auf die Geschichte von Ross, theilt dieselbe aber so

mit, dafs wir anderen Quellen weit mehr als diesem Berichte trauen müssen. In noch höherem Grade aber nimmt dieses Document durch die Art, wie er das Verlassen der Colonie zu motiviren sucht, gegen sich ein.

Der erste Anstofs zur Niederlassung der Russen in Californien wurde bei Gelegenheit der verunglückten Gesandtschaft Rjesanows nach Japan vor 1808 gegeben; der Bericht der General-Verwaltung fügt hinzu, dafs Rjesanow von den Aleutischen Inseln eine Fahrt nach der Bai von S. Francisco machte, „um den unbesetzten Landstrich zu besichtigen, welcher sich von dem Cap Drake nordwärts bis zum Nutka-Sunde befand." Nach einer genauern Untersuchung der Küste hat dann der Compagnie-Verwalter A. A. Kuskow 1812 die Erbauung von Ross begannen, in der Absicht in dieser Colonie für die Russischen Inseln und Küstenbesitzungen in Amerika Getraide zu gewinnen und Vieh zu züchten. An einer andern Stelle klagt der Bericht über die Unfruchtbarkeit der Colonie, und hebt zugleich die Vorzüglichkeit benachbarter Ländereien hervor; nachdem er zuvor mitgetheilt hat, dafs zu Ross und Bodega bis 1817 Ottern fang bis zur Vertilgung der Thiere betrieben, und dafs dann von 1817 bis 1824 vier Briggs für den Dienst der Compagnie erbaut worden seien, dafs man aber auch damit habe aufhören müssen, weil das californische Eichenholz sich zu weich zum Schiffsbau erwiesen habe. Erst nach dem zuletzt genannten Jahre seien Ackerbau und Viehzucht mehr in den Vordergrund getreten, doch auch nur in verunglückten Versuchen! — Der Viehstand wird im Jahre 1837 auf 445 Pferde, 23 Maulesel, 950 Ochsen und Kühe, 298 Böcke und 843 Schafe angegeben; für den Ackerbau blieben nach Abzug des Weidelandes an Culturboden nur noch 373 Pr. Morg. Land übrig, worauf gegen 373 Pr. Schffl. Gerste u. Weizen ausgesäet wurden, die nur „bisweilen" das achtzehnte Korn lieferten, „wegen des Rostes, der durch die Seenebel (!) in das Getreide gekommen war". — Weiter wird angegeben, dafs 1835 von der Hauptverwaltung der Compagnie unter Erlaubnifs ihrer Regierung Unterhand-

lungen mit Mexico wegen Uebernahme fruchtbarerer Gegenden gepflogen sind, die aber „wegen besonderer Gründe, welche nicht von der Compagnie abhingen, aufgegeben werden mussten." Zu allen diesen Umständen kam noch die zunehmende Einwirkung der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika auf Californien, das Zurückführen der Aleutischen Wasserjäger nach Kadjak zu ihrer bessern Verwendung, und mehrere andere Gründe, welche die Compagnie 1839 zu dem Antrage bei ihrer Regierung veranlasste, Ross aufgeben zu dürfen. Nach hierzu erhaltener Genehmigung wurde Ross 1841 verlassen.

So viel von dem Bericht der Russisch-amerikanischen Compagnie. Wie kann sie aber über die Unfruchtbarkeit einer Colonie klagen, deren Platz sie nach „genauer Untersuchung" des „unbesetzten Landstriches" mit der Absicht Ackerbau zu treiben, selbst ausgewählt hatte? Wie stimmt mit dieser Absicht überein, dafs zuerst Wasserjagd, dann Schiffbau, und nur zuletzt erst Ackerbau getrieben wurde? War sie in dem „unbesetzten Lande" an die eine Stelle gebunden, und wie konnte sie (wenn sie die Absicht hatte ihrer Regierung eine bleibende Colonie in Californien zu erwerben) den Einfluss der Nordamerikaner dort so ungehindert aufkommen lassen, da überhaupt erst durch Jakob Astors Versuche im J. 1811 andere als russische Handelsunternehmungen nach der West-Küste von Nord-Amerika gezogen wurden, und da doch erst lange nachher und sehr allmälig die Einwanderung aus den Vereinigten Staaten nach Californien statt fand? Warum konnte sie sich nicht, wie die Hudsons-Bai-Compagnie, über das ganze Land verbreiten? — Alle diese Fragen werden durch den Bericht keineswegs beantwortet, es geht aus demselben vielmehr entschieden hervor, dafs die Russisch-amerikanische Compagnie nicht die Mittel in Bewegung gesetzt hat, welche ihr zu bessern Resultaten verhelfen konnten; zu tadeln ist dabei nur, dafs dieses blos die Widersprüche ihres Berichtes zugestehen, während doch der löbliche Grund ganz ausreichend gewesen wäre, dafs sie ihre Kräfte zusam-

menhalten wollte. Auch die russische Regierung hat das Aufgeben von Ross nicht zu bereuen, da sie noch in ihren übrigen Besitzungen Land genug zu cultiviren hat, und sie ihre Macht durch weitere Niederlassungen auf anderen Continenten über alles Maſs zersplittern würde. Darum bedarf es auch keiner Entschuldigung, daſs die Compagnie nicht das Gold in Californien gewonnen hat, höchstens können deren Actionäre den entgangenen Gewinn bereuen. Wenn aber die General-Verwaltung behauptet, daſs Ross zu fern von der Goldregion gelegen hätte, wenn sie diese bis an den groſsen Salz-See verlegt, und wenn sie keine Spur von Gold in ihren Besitzungen erkannt haben will, so läſst sich erwidern: daſs der Compagnie das Vordringen nach dem Sacramento-Thale doch mindestens hätte eben so leicht werden müssen, als dem Privat-Manne Sutter, und daſs der Weg dazu gebahnt war durch Ansiedelungen einzelner Russen, welche tiefer im Lande wohnten, wie z. B. Hr. Tschernych, dem wir die climatologischen Beobachtungen verdanken, dessen aber in dem Berichte gar nicht gedacht wird; daſs die Berichte dieses und des vorigen Jahres aus Californien das Vorkommen des Goldes auf der Westseite der Sierra Nevada auf das Unzweideutigste darthun; daſs Herr Professor Erman auf die Wahrscheinlichkeit des Goldvorkommens grade aus dem Gestein von Ross und San Francisco nach den Erfahrungen schloſs, die er so eben in Sibirien, also da gemacht hatte, wo Reisende der Compagnie zwischen deren festen Stationen stets unterwegs sind, und dass endlich Herr Erman einen Compagniebeamten zu Gold-Waschversuchen an Ort und Stelle aufgefordert hat.

Lassen wir daher nun jenen russischen Bericht gradezu bei Seite um durch fremde eine richtigere und günstigere Vorstellung von Ross zu bekommen.

Als 1812 diese Niederlassung begründet wurde, gab ohne Zweifel der Reichthum der Küste an Ottern dazu die nächste Veranlassung, wie auch daraus hervorgeht, daſs man Eingeborne von den Aleutischen Inseln dorthin brachte, die wohl in der Wasserjagd eine auſserordentliche Geschicklichkeit besitzen, aber

niemals von Ackerbau gehört hatten. Als die Ottern an den Küsten um 1817 ausgerottet waren, suchte man sie weiter im Meere auf, und detachirte endlich (wovon der Bericht ganz schweigt) 1825 eine Jäger-Colonie nach dem grofsen Farollon, vor dem Hafen von S. Francisco; dafs auch hier der Fang, trotz der ungeheuren Menge der Thiere, in wenigen Jahren beendet war, ist schon gesagt. Es begreift sich, dafs die Compagnie bei solchem Vernichtungskriege die Kosten der Colonie mit dem Handel von Fellen deckte, und dafs diese Methode des Gewinnens leicht und wenig kostspielig war. Unterdessen war auch mit dem Ackerbau und der Viehzucht der Anfang gemacht, und endlich die Eifersucht des spanischen Gouverneurs erweckt worden; indessen blieben seine Drohungen leere Phrasen, so dafs das Land wirklich so gut wie herrenlos war, weshalb auch nicht einzusehen ist, warum die General-Verwaltung der Compagnie auf demselben Blatte, wo sie das mittheilt, über Mangel an staatsrechtlichen Verträgen klagen kann, oder warum sie so spät erst Unterhandlungen anknüpfte, um fruchtbareres Land zu bekommen. Der einzige thätige Gegner der Compagnie war der Franciscaner-Orden, von dessen friedlichem Entgegenwirken schon bei der Topographie gesprochen ist. Sonst war Russland an der Westküste von Nord-Amerika gefürchtet, und stand in so grofsem Ansehen, dafs Astor selbst und durch seine Regierung wegen seiner Unternehmungen nur mit Russland verhandelte, dafs er der Russisch-amerikanischen Compagnie bedeutende Vortheile bot, um mit ihrer Unterstützung erfolgreicher gegen englische Concurrenz-Compagnieen anzukämpfen, und dafs man ihre Ausbreitung auf den damals noch fremden Nachbargebiete zu einer Zeit gewifs nicht ungern gesehen haben würde, wo die Staaten in Krieg verwickelt, jenen Gegenden bei der erst wachsenden Marine nicht die gehörige Aufmerksamkeit schenken konnten, und wo es einer ihrer reichsten und unternehmendsten Bürger allein mit zwei mächtigen und älteren Gesellschaften des gehafsten Englands aufnahm; 1829 fürchteten die Californier (wie sie Herrn Erman

sagten) gleich nach ihrer Unabhängigkeits-Revolution von zwei russischen Schiffen im Hafen von S. Francisco, der Kriegscorvette Krotkoi und dem Compagnie-Schiff Helena, die Occupation ihres ganzen Landes; die französischen Reisenden Morineau, Duhaut-Cilly und Duflot de Mofras können in ihrem veröffentlichten Berichten über Californien nicht genug Lob für Ross finden, und knüpften alle Hoffnung für französische Schiffahrt auf dem stillen Ocean, an dessen Bestehen. Freilich giebt ihnen der angeführte Bericht jetzt ein arges Dementie. Es wird ihnen gesagt dass Ross sie wahrscheinlich wegen des freilich nichtssagenden Abstandes gegen die spanischen Niederlassungen, zu sehr bestochen habe, oder dafs sie sich durch russische Gastfreiheit, durch eigene Sympathieen, oder durch diplomatische Courtoisie verblenden liefsen; ganz sonderbar aber scheint es, dafs Mofras erzählt wie Ross 2500 Fanegas Getreide producirte, wie es im September 1841 3500 Stück Hornvieh an Sutter verkauft hat, und dafs dennoch er, der also noch nicht nach Hause zurückgekehrt war als die Colonie schon ganz einging, hiervon keine Ahndung hatte! Wer ist hier der Getäuschte?

Wir verlassen hiermit Ross, indem wir zugeben, dafs für Russland und für Amerika der Rückzug der Russisch-Amerikanischen Compagnie aus Californien vortheilhaft ist — aber freilich aus ganz anderen als den von ihr angegebenen Gründen.

Die Unabhängigkeits-Revolution begann in Mexico im Jahre 1810, kam jedoch erst 1822 zum Abschlufs, als Iturbide sein kurzes Kaiserreich begann. In Californien wirkten die Bewegungen Mexicos fast immer gleichzeitig; schon im Jahre 1812 fand eine Militär-Revolution statt, deren Ursache das Ausbleiben des Soldes war. Die übrige Bevölkerung hatte zu wenig Anhänglichkeit an das Mutterland, um den Regierungsbeamten zur Unterdrückung der Revolution behülflich zu sein, und war selbst zu unzufrieden mit den Gouverneuren, welche sich an den Landes-Einnahmen bereicherten, und mit den Missionären, welche die besten Plätze im Lande inne hat-

ten. Es trat zunächst eine Besserung in der Lage der Soldaten ein, und es erhielt sich ein spanischer Gouverneur bis 1822. In diesem Jahre erklärten die Californier ihr Gebiet für ein Territorium von Mexico, und setzten sich einen Creolen zum intermistischen Gouverneur ein. Dieser zog bald darauf als Deputirter zum Congress nach Mexico, und nun wurde von dort aus ein definitiver Gouverneur bestellt. Die Klagen der Californier, namentlich aber der Soldaten, wurden damit keinesweges beseitigt, denn die Reihe von Umwälzungen, welche jetzt in Mexico begann, liefs weder die Mittel noch die Männer für eine gute oder auch nur regelmäfsige Verwaltung finden; wie bei allen Militair-Revolutionen, so geschah es auch in Mexico, dafs die zur Arbeit unlustigen Söldlinge aus eigenem Bedürfnifs die Urheber immer neuer Umwälzungen wurden, und dafs das Bürgerthum täglich mehr unter die Füfse kam. In 25 Jahren hatte Mexico einen Kaiser und 15 Präsidenten, die fast alle durch Soldaten-Aufstände in ihre Aemter kamen. Die Mittel welche diese Männer anwenden mufsten um sich zu erhalten, kosteten natürlich dem Lande seine besten Kräfte; die Staats-Ausgaben wurden bald gröfser als die Einnahmen, und konnten nicht mehr durch eingezogene Kron- und Geistlichkeitsgüter gedeckt werden. Ein scheufsliches Raub-, Plünderungs- und Gnadensystem griff vom obersten Würdenträger des Staats bis zum gemeinen Soldaten um sich; die Vertreibung der Spanier entzog der Industrie und dem Handel bedeutende Arbeits- und Geldkräfte, und Acker- und Bergbau kamen immer mehr ins Stocken. Natürlich waren solche Zustände nicht die den Californiern erwünschten, und 1829 kam Herr Professor Erman unmittelbar nach einer abermaligen Revolution nach S. Francisco, in welchen ein Unterofficier mit lächerlich geringen Mitteln, die amerikanischen Beamten abgesetzt und Californien unabhängig erklärt hatte. Unterdessen waren auch die Franciscaner in ihrer Ruhe gestört worden; die frommen Stiftungen waren gröfstentheils zum Vortheil des Staates eingezogen, viele ihrer Güter sequestrirt, und 1827 wurden ihnen 87000

Piaster mit Beschlag belegt, welche sie in mexikanischen Münzstätten liegen hatten. Sie konnten sich in Californien um so weniger wohl fühlen, als sie, weil meistentheils Spanier, dem Raçenhafs der Creolen ausgesetzt waren, und von den Soldaten weder gegen diese ordentlich geschützt wurden, noch ohne deren Hülfe die unterworfenen Indianer im Zaune halten oder neue einfangen konnten; erklärlich ist es daher, dafs sie jede Gelegenheit zur Flucht wahrnahmen, wobei die tutores ad bona Indiorum nicht vergafsen, von ihren Mündeln eine unfreiwillige Vergütigung für ihre christliche Mühwaltung mitzunehmen. Eine neue Gefahr drohte ihnen durch die Compañia Cosmopolitana, welche den ausgesprochenen Zweck hatte die unbebauten Theile des Staates Mexico zu cultiviren, eigentlich aber unter den Auspicien des unfähigen Präsidenten Gomez Farias die Mönche aus Californien verdrängen sollte. Die in dieser Absicht abgesendeten Colonisten, freigelassene Sträflinge, kamen aber erst im Lande an, als Santa Anna den Farias abgesetzt und den Befehl nach Californien geschickt hatte, die Cosmopoliten nicht aufzunehmen. Sie zerstreuten sich im Lande, wo sie vielleicht noch manchen Spiefsgesellen fanden, entlaufen von einer, vor einigen Jahren auf der Insel Sta. Cruz mit ähnlichem Gelichter versuchten Colonie.

Dafs die Unabhängigkeit Californiens im Jahre 1829 keinen Bestand hatte, können wir bei dem Mangel andrer Nachrichten nur daraus schliefsen, dafs 1836 schon wieder eine Unabhängigkeits-Revolution stattfand. Sie wurde von dem californischen Creolen Don Juan Bautista Alvarado geleitet, unter dessen Gefolge zum erstenmale in der Geschichte von Californien Riflemen (nordamerikanische Schützen) auftraten; aber auch jetzt noch hatte die Stunde der bleibenden Trennung von Mexico nicht geschlagen, denn als Alvarado ernstliche Anstalten sah ihn zu züchtigen, ging er lieber auf einen Vergleich ein, durch welchen er zum Gouverneur von Californien ernannt wurde. Er hatte bald die Begünstigung der Riflemen zu büfsen, denn diese conspirirten gegen ihn zu Gunsten eines Anschlusses an die Vereinigten Staaten, und als er die

durch Verrath Gefangenen ohne hinlängliche Beweise nach Mexico schickte, mufste der Staat bedeutende Entschädigungsgelder für die darunter befindlichen Amerikaner und Engländer zahlen. Alvarado blieb in seinem Amte bis 1842, wo General Micheltorrena die politisch wichtiger gewordene Stelle einnahm.

Die erhöhte Bedeutung derselben kam daher, dafs die Vereinigten Staaten mit immer schnelleren Schritten dem Ziele entgegen gingen, welches sie seit beinahe vierzig Jahren im Auge gehabt hatten. Schon mit Spanien nämlich hatte die Regierung zu Washington wegen Abtretung derjenigen Landstriche Unterhandlungen angeknüpft, die sie in den letzten Jahren, mit Einschluss von Texas, erworben hat, — ein Beweis gegen diejenigen, welche einfältiger Weise, den letzten Krieg blos dem ungemessenen Ehrgeize Polks und seiner Partei zuschreiben wollen. Die Erwerbung von Californien durch alle Mittel wurde eine immer unabweisbarere Nothwendigkeit für die Union, da die interne wie die externe Bedeutung des Landes denjenigen Staaten wohl bekannt war, welche zu dem Muthe berechtigt waren es zu occupiren und mit Vortheil zu behaupten. Unter ihnen nahm England die erste Stelle ein; England dessen Regierung schon so lange und so hartnäckig die Ansprüche auf das Oregon-Gebiet versucht, dessen asiatischer Handel durch Besetzung der Westküste Nord-Amerikas von den Nordamerikanern bedroht ist, dessen Compagnieen und Privaten, mit dem Verlangen nach einer nationalen Niederlassung, schon lange in jenen Strichen speculirten, und dessen Banquiers sich mit der Regierung von Mexico so tief in Geldangelegenheiten eingelassen hatten, dafs sie Californien als Ersatz begehrten.

Die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika aber hatten alle Veranlassung, das Uebergehen von Californien aus der schwachen Hand Mexicos in eine mächtigere zu verhindern, und sich selbst mit der beschränkten und ungünstigen Küstenstrecke am Oregon-Gebiet zu begnügen. Wir werden am Schlusse die Gründe hierfür entwickeln, hier ist nur anzufüh-

ren, dafs Bürger der Vereinigten Staaten gleichfalls mit bedeutenden Summen in Mexico, und mit grofsen Handelsunternehmungen im stillen Ocean interessirt waren. Polk theilt in seiner Botschaft vom 12. Juli 1848 mit, dafs 700 nordamerikanische Fahrzeuge den Walfischfang im stillen Ocean betreiben, wobei 20000 Seeleute beschäftigt sind, und welche ein Capital von 40000000 Dollars in Bewegung setzen; auf dem Wege einer gleichen Ausdehnung befindet sich der Handel mit der Ostküste von Asien, der für die mit Riesenschritten wachsende Industrie der Union eine Lebensbedingung ist. Liefs also die Regierung zu Washington dem durch die Natur gebotenen Streben ihrer Bürger nach dem Westen ein künstliches Hindernifs daselbst erwachsen und erstarken, so hätte es später grofser, zeitraubender und kostspieliger Anstrengungen bedurft um das natürliche Verhältnifs wieder herzustellen. Es ist daher erklärlich, dafs ein allgemeiner Schrei der Entrüstung durch die Staaten ging, als sich 1842 das Gerücht verbreitete, England habe festen Fufs in Californien gefafst, und dafs die dadurch aufgeregten Gemüther sich erst bei der Nachricht beruhigten, Commodore Catesby-Jones halte Monte-Rey besetzt. Das letztere war wirklich durch einen Handstreich geschehen, den der amerikanische Seemann, auf eigene Verantwortung hin, bei dem Gerücht eines zwischen Nord-Amerika und England ausgebrochenen Krieges, ausgeführt hatte; als man ihn von der Unwahrheit des Gerüchtes überzeugte, gab er seine Beute wieder heraus, über deren leichten Gewinn man sich nicht weiter wundern darf. In Folge davon fand es aber Santa Anna, zum zweitenmale Präsident, gerathen, Verstärkungen nach Californien zu senden.

Neue Veränderungen waren unterdessen auch mit der Geistlichkeit in Californien vorgegangen. Sie hatte unter spanischer Herrschaft ziemlich unabhängig von der weltlichen Regierung da gestanden, und war mit dem päbstlichen Stuhle durch einen apostolischen Präfecten in Verbindung gewesen. Nach der mexicanischen Revolution wurden sie aber von der

neuen Regierung dem Bisthum Mexico zugeordnet, und musste sich, aus Mangel an Mitteln zum Widerstande, der unliebsamen Mafsregel unterwerfen. Nach langen Unterhandlungen mit Rom wurde endlich im Jahre 1840 durch eine Bulle Gregor XVI. ein Bisthum Californien gestiftet, und 1842 ging Francisco Garcia Diego als erster Bischof dahin ab, ohne aber fürs erste in ganz Californien einen Ort zu finden, der ihm würdig seiner Residenz geschienen hätte. Wie weit es ihm gelungen ist die schon in Massen aus den Staaten nach Californien gedrungenen Ketzereien zu bannen, vermögen wir nicht zu melden, aber sie war in Verbindung mit den übrigen Veränderungen ein Grund gewesen, dafs sich die aus der Zeit der Blüthe ihres Ordens in Californien übrig gebliebenen und alt gewordenen Missionäre nach den wärmeren Theilen von Ober-Californien wie auf Ruhesitze zurückzogen, wo sie aber viel von den Launen übermüthig gewordenen Diener zu leiden hatten. 1844 verkaufte Santa Anna sämmtliche Güter der Missionen für 200000000 Dollars an das Haus Borrajo und Gebrüder Rubio, die in der Effectuirung ihres Geschäftes durch anderweitige Verwickelungen gestört wurden.

Durch den Vertrag vom 12. April 1844 hatte Mexico Texas an die Vereinigten Staaten abgetreten, und bald darauf begannen die Unterhandlungen wegen Ankauf von Californien durch die Union. Der neue Präsident Herrera begünstigte diesen in richtiger Auffassung der Verhältnisse, allein er war nicht im Stande sich in seiner Stelle zu halten, und als zu Anfang des Jahres 1846 der nordamerikanische Gesandte Slidell von ihm eingeladen unterwegs war, um die Punkte des Vertrags festzustellen, hatte sich der General Paredes durch eine Revolution an seine Stelle gesetzt. Slidell wurde schnöde abgewiesen, und alle Versuche zur Wiederaufnahme der Verhandlungen scheiterten, ja die kriegsbedürftigen Soldaten Mexicos griffen zuerst den General Taylor an, welcher aus Texas an den Rio del Norte vorgerückt war, um den Worten des Gesandten mehr Nachdruck zu geben, oder selbst um der von renommistischen Hidalgos gedrohten Wiedereroberung von

Texas einen Damm entgegenzusetzen. So war denn der Krieg entbrannt, welcher die langjährigen Wünsche aller echten Yankees krönen sollte. Von Seiten Mexicos leitete ihn anfangs Paredes selbst, doch mit so entschiedenem Unglücke, dafs auch er sich nur bis zum September 1846 halten konnte. Während der Dauer seiner Präsidentschaft gingen allerlei Gerüchte: er wolle einen spanischen oder französischen Prinzen zum König der constitutionellen Monarchie Mexico machen; namentlich soll der grofse Staatsmann Guizot einem solchen Plane günstig gewesen sein. Allein die Weltgeschichte ist um dieses Meisterstück weiser Staatskunst gekommen, denn Santa Anna entsetzte leicht seinen ehemaligen Cumpan und den Beförderer seiner Gröfse. Zu Washington glaubte man vergeblich diese Veränderung in den mexicanischen Verhältnissen zu Friedensunterhandlungen benutzen zu können, da der neue Präsident sich nur auf die Soldateska stützte, die des Krieges ebenso wie ihr Herr bedurfte, um einen legalen Vorwand für ihr Plünderungssystem zu haben. Im Januar 1847 bewilligte auch schon der unterthänige Congrefs zu Mexico den Verkauf von Gütern der Geistlichkeit bis zu 15000000 Piaster an Werth, wovon sich der Rückschlag im März in einer blutigen Revolution der Hauptstadt zeigte, welche von den Geistlichen angeschürt und von der National-Garde unterhalten war; sie wurde unterdrückt und Santa Anna die Dictatur übertragen.

Der Krieg war mittlerweile von Nord-Amerika mit erneuerter Kraft aufgenommen. Polk liefs sich durch kein Bedenken, durch keinen Parteilärm stören, er konnte sich auf seine Partei verlassen und der Anerkennung seiner Handlungsweise durch die ganze Nation in kurzer Zeit gewifs sein; darum entwickelte er in dieser Angelegenheit auch eine Energie, die des Erfolges sicher war. Jeden Augenblick zum Frieden unter den mäfsigsten Bedingungen bereit, war er bis zum Ende unablässig bemüht, die Mittel zum Kriege in Profusion herbeizuschaffen. Man fürchtete damals, dafs die Truppen der Union sich gegen die kriegsgewohnten Mexicaner nicht wür-

den halten können, doch handelte die Nation im Einklange mit dem Präsidenten, denn nicht nur stellte sich bei dem ersten Aufrufe mehr als die verlangte Zahl von Freiwilligen, sondern sie bestanden auch auf ungünstigem Terrain und bei noch ungünstigerem Clima, alle Schlachten siegreich gegen die mexicanische Uebermacht. — Gleich zu Anfang des Krieges ging der Ruf durch die Staaten: „die mexicanischen Rattenfänger aus Californien zu verjagen," denn das Streben nach jenem gelobten Lande war schon damals weit verbreitet. Zu New-York wurde ein Regiment von Handwerkern und gelernten Ackerbauern zu einer Land-Expedition ausgerüstet und mit allem Nöthigen versehen (auch die unvermeidliche Presse nebst Zeitungsschreibern fehlte nicht, den Charakter nordamerikanischer Eroberungskriege bezeichnend), um der zerstörenden Thätigkeit des Krieges sogleich die schaffende des Friedens folgen zu lassen. Zum Kriege kamen sie zu spät nach Californien, ebenso wie das im Frühjahr 1846 abgesendete Geschwader. Schon in der Mitte des Juni desselben Jahres war zu Sta. Barbara eine Junta beider Californien zu einer neuen Unabhängigkeits-Erklärung unter dem Gouverneur Pico zusammengetreten; der mexicanische Gouverneur Castro erklärte das Land in Kriegszustand, doch besafs er nicht die Mittel die Phrase zur That werden zu lassen. Schon einen Monat später nahmen Commodore Sloat Monte-Rey und Oberst Fremont Sonoma, im N. der Bai von S. Francisco, in Besitz, und mussten fast ungestört darin gelassen werden.

Nach den verlorenen Schlachten von Matamoras und Buena-Vista, nach der mexicanischen aber blutig gerächten Vesper zu Taos, nach der Einnahme von Monte-Rey, Tampico, Vera-Cruz, St. Juan de Ulloa und Mexico und nach der Vertreibung Santa Annas, fanden endlich die so oft und vergeblich wiederholten Friedensvorschläge von Nord-Amerika Gehör, und die Besiegten konnten sich zu dem grofsmüthigen Sieger gratuliren. Der Vertrag wurde am 11. März 1848 zu Washington ratificirt, er bestimmte als künftige Grenze der beiden Staaten eine Linie, welche von der Mitte des Rio del

Norte nach den Quellen des Rio Gila geht, dann diesem bis zur Mündung des Colorado folgt und westlich bei S. Diego endet. Die Union dagegen verpflichtete sich gegen Mexico zur Auszahlung einer Abfindungssumme von 12000000 Dollars in Viertel-Raten innerhalb vier Jahren, und zur Bezahlung von 3000000 Dollars Schuldforderungen, welche nordamerikanische Bürger an die Republik Mexico hatten. So hat denn die Union seit 1803, wo sie Louisiana erwarb, die gröfste Zunahme ihres Gebietes erlebt. Ihre Schuld war es nicht, dafs es auf blutigem Wege geschehen mufste; die finanziellen Opfer die sie dafür gebracht, hat sie nicht zu bereuen, wenngleich der Krieg ausser den angeführten Summen, und ausser dem gewöhnlichen (gegen europäische Verhältnisse sehr bescheidenen) Etat des Kriegsbudgets, 48000000 Dollars gekostet hatte. Ein sonderbares Geschick hat es zudem gewollt, dafs der Goldreichthum in Californien erst nach der Besetzung des Landes durch die Nordamerikaner allgemein bekannt wurde, und hat dasselbe dadurch jedenfalls vor dem traurigen, doch unabänderlichen Lose eines Hesperidenapfels bewahrt, um dessen Besitz sich Russland, Mexico, England und Nord-Amerika gestritten haben würden, wogegen es jetzt den Amerikanern gleichsam ihre baare Auslage in klingender Münze ersetzt. Ein Streit ist nicht mehr gut möglich, nachdem Russland seine Ansprüche freiwillig, Mexico die seinigen gezwungen aufgegeben hat, und nachdem auch England wegen des Oregongebietes befriedigt ist. Bis zum Ausbruche des mexicanischen Krieges war die Erbitterung zwischen England und Nord-Amerika im Streite über das Oregon-Gebiet, durch willkürliche Auslegungen der oft undefinirbaren privat-, staats- und völkerrechtlichen Verträge, durch Gereiztheit der beiderseitigen Staatsmänner, durch Nationalitäts-Dünkel, durch Eifersucht der beiden Mächte, und durch ihre conventionell sogenannte Ehre, auf das Höchste gestiegen; allein kurz vor Aufkündigung des bis dahin bestandenen Vertrages, zu welcher Polk vom Congress bereits ermächtigt war, gelang es der Gewandheit des englischen Gesandten zu Washington, im

Frühjahr des Jahres 1846 einen definitiven Vertrag zu Stande zu bringen, und allem Streite damit ein Ende zu machen. Auch hierbei befolgte die Regierung von Nord-Amerika das Princip der Mäfsigung und der Billigkeit, der Zeit überlassend sie für die dargebrachten Opfer durch desto reichere Früchte zu entschädigen. Der am 18. Juni 1846 zu Washington ratificirte Oregon-Vertrag setzt nämlich fest, dafs die Nord-Grenze der Vereinigten Staaten im Westen der grofsen Seeen bis zum Fuca-Sunde durch den 49. Breitengrad bezeichnet werden soll, dafs die Vancouver-Insel zu den englischen Besitzungen gehört, dafs der Hudsonsbai-Compagnie der ungehinderte Betrieb ihrer Geschäfte auf dem vom 49° südlich gelegenen Gebiet bis 1856 bleibt, und dafs jede Regierung die Bürger der andern zu entschädigen hat, welche sich aus den in diesem Vertrag abgegränzten Landstrichen nach solchen ihrer Nation übersiedeln wollen. (Es ist dabei zu bemerken, dafs England fast gar keine, Amerika sehr bedeutende Entschädigungsforderungen zu erwarten hat). Dafs die durch diesen Vertrag gewährte Sicherheit den Besitz von Californien für die Vereinigten Staaten bedeutend erhöht ist unleugbar; gleichfalls läfst sich danach ein klarerer Blick in die Zukunft des Landes werfen. — Da es in der neuesten Zeit die allgemeine Aufmerksamkeit zumeist durch seine Goldlager auf sich gezogen hat, so dürfte es angemessen sein hier zuerst von Californien als Goldland zu reden, und dabei noch die so sehr unklaren Begriffe über das Gold in geognostischer, culturhistorischer und mercantiler Beziehung mit einigen Worten aufzuklären. Den folgenden Beitrag hierzu liefert Herr Professor Erman.

„Die geognostische Beschaffenheit von Californien ist jetzt von zweien Seiten ein Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit geworden. Beide stehen aber mit dem vielbesprochenen Goldvorkommen in diesem Lande in Beziehung und resumiren sich in den zwei Fragen:

1) was lehrt uns dasselbe über das, noch keineswegs gelöste, wissenschaftliche Problem von der Entstehung der goldhaltigen Gebirgstheile und von deren Zertrümmerung zu Gold-Schutt oder Gold-Seifen? und
2) welche sind für Californien die wahrscheinliche Gröfse des Reichthums an edlen Metallen und die wahrscheinliche Ausdehnung und Dauer seines Einflusses auf die Geschicke dieses Landes?

Ich habe hier die erste dieser Fragen dahin zu beantworten, dafs sich auch das neue Dorado, durch die Beschaffenheit seiner Gesteine, der grofsen Zahl von goldreichen Ländern anschliefst, welche bisher durch Uebereinstimmung in einem ihnen eigenthümlichen geognostischen Habitus auffielen. Zugleich mit dem Beweise dieses nicht unwichtigen Satzes, wird dann aber auch die andre Frage insoweit erledigt sein, als Californiens fossile Schätze auf soziale und politische Verhältnisse aller Wahrscheinlichkeit nach nicht spezifisch anders einwirken werden, als die ihnen durchaus ähnlichen welche im Laufe der Jahrhunderte abwechselnd bald auf dem alten, bald auf dem neuen Continente, aufgeschlossen worden sind.

Als Erinnerung an den ersten Eindruck, den jenes vielversprechende Ansehn der Californischen Gesteine auf mich gemacht hat — zu einer Zeit wo dessen thatsächliche Anerkennung noch fern lag — möge hier eine Stelle aus meinem Tagebuche stehen, welche ich bei San Francisco am 8. December 1829 geschrieben und bei der Nachricht von dem Sutterschen Funde am Sacramento mehreren Freunden nicht ohne einige Genugthuung gezeigt habe*). „Die durch Ver-

*) Es ist darauf später in einem Aufsatz über Californien angespielt

„witterung in eine gelbe erdige Masse übergehenden Talk-
„Gesteine und der hier so häufige Magnet-Sand erinnern an
„das Vorkommen des Goldes am Ural, und wenn man noch
„die durschsetzenden Quarz-Gänge und Stöcke hinzunimmt, so
„wird die Analogie der Verhältnisse noch bedeutender und
„verdiente wenigstens einen Waschversuch. Ich schlug an Ca-
„pit. Chramtschenko *) vor einen solchen zu veranlassen, denn
„da man wohl sicher auf Uebereinstimmung der geognosti-
„schen Beschaffenheit zwischen San Francisco und dem be-
„nachbarten Ross rechnen könne, so würde die Auffindung
„des Goldes für die Russ.-Amerikanische Compagnie von di-
„rektestem Nutzen sein." —

Der Abhang welchen das Festungskap an der Südseite des Eingangs in die Bai und die höhere Ebene um das Presidio und die Mission von San Francisco, gegen die Küste bilden, besteht theils aus einem an seiner Oberfläche stark zersetzten Serpentine, theils aus Jaspis und Quarzmassen von verschiedener Färbung. Aus dem Serpentin hat sich ein bald hellgrüner bald rothgrüner Topfstein ausgeschieden, der Gang-Schnüre und bisweilen auch etwas mächtigere Lager, einnimmt und von dem sich die feinsplittrige oder erdige Hauptmasse auch dadurch unterscheidet, dafs in dieser überall Diallage, theils in einzelnen Krystallen, theils in Zusammenhäufungen von 6 bis 8 Linien im Durchmesser liegen. Dieser krystallinische Bestandtheil des Gesteines behält seinen blättrigen Bruch und seinen metallischen Glanz auch noch in dem zersetzten Ausgehenden desselben, welches ich südlich von der Mission noch zwei Meilen weit bis zu dem Rancho von San Bruno vorherrschend gefunden habe. Zwischen dem Presidio und der

---

worden der sich in einer Nro. des Preuss. Staats-Anzeigers vom März 1849 befindet.

*) Einem Beamten der Russ.-Amerikanischen Handels-Compagnie, der damals die dieser Gesellschaft gehörige Corvette Helena auf ihrer Reise um die Erde führte, und von San Francisco, wo er mit uns vor Anker lag, den Colonisten in Ross verschiedene Aufträge und Instructionen übersandte.

Mission ist das Gestein an verschiedenen Stellen in Bänke oder Schichten getheilt, die nahe hora 6 streichen und steil nach N. fallen. Die Hauptmasse ist hier schwärzlich, zugleich aber durch Schieferung und blättrige Textur ein wahrer Chloritschiefer. Die Diallage Krystalle sind indessen in dieser Abänderung des Serpentines ebenso deutlich geblieben wie in den übrigen und man findet dann auch ganz nahe neben ihr wieder Massen die man dem Gabbro zurechnen möchte, wenn nicht das gelbe erdige Mittel zwischen den Krystallen eine solche Benennung durch seine Weichheit widerlegte, und durch den Talkerdegehalt, den es vor dem Löthrohre deutlich verräth.

Die mächtigen kiesligen Stöcke und Zwischenlager, welche aus dem Küstenabhange hervorragen, bestehen aus einem theils grünen und Prasem ähnlichen, theils dunkelroth gefärbten Jaspis, der aber in beiden Fällen mit unzähligen äufserst feinen Gängen von krystallisirten Quarz durchsetzt ist. Diese liegen so nahe bei einander, dafs man sie sogar auf Handstücken wie die Fäden eines Netzes sieht, die sich in scharfwinklichen Maschen durchschneiden. Trotz ihres kleineren Maafsstabes ist diese Erscheinung doch offenbar im Zusammenhange mit einer grofsartigen, die sich weiter landeinwärts zeigt. Zwischen der Mission von San Francisco und dem Rancho de San Bruno, findet man nämlich, in den grünen, jaspisähnlichen Massen die, in Folge ihrer Härte, zwischen dem Serpentin wie selbstständige Hügel hervorragen, immer mächtigere Gänge oder Ausscheidungen von reinem Quarz, bis dafs endlich auch die ganz nahe bei dem letzteren Orte gelegene Rocca del diamante als ein solcher erscheint. Den vornehmen Namen unter dem man mir diesen Felsen im Presidio empfohlen hatte, konnte ich freilich nicht bestätigen. Er zeigte sich aber als ein grofsartiger Stock von reinem Quarz, der auf Kluftflächen auskrystallisirt ist *) und

*) Don Luis di Arguelo, ein patriotischer Californier der wegen seiner hervorragenden Kenntnisse den Beinamen el filosofo führte, tröstete

an dessen Fuſs, wahrscheinlich als Besteg gegen die umgebende Serpentinformation, ein Lager von zerfressenem Quarz mit Halbopal und reinerem weiſsen Opal vorkommt. Auch liegt auf Klüften dieser Masse ein feinfasriges Gemenge von Amianth mit Magnesit oder kohlensaurem Talk *).

In dem Fettquarz der an diesem äuſsersten Theil des Stockes angränzt, liegen unmagnetisches, auf dem Bruche stark glänzendes, Chromeisen und titanfreies Magneteisen in äuſserst kleinen aber sehr häufigen Körnern. Beide lassen sich aus der harten Hauptmasse nur mit einiger Mühe herausschlagen, demnächt aber durch ihr Verhalten vor dem Löthrohr aufs bestimmteste unterscheiden und erkennen.

Die Serpentin- oder auch Euphotid-Formation in Californien wird bei der Frage nach ihrem Metallgehalte noch einmal zu erwähnen sein. Jetzt mögen aber in dieser Uebersicht nach einander

1) die ausgemacht plutonischen Gesteine und
2) die entschiedenen Niederschlags-Gesteine, welche an dieselben grenzen, aufgezählt werden.

Ich habe die mir vorliegenden Hand-Stücke der ersteren von einem in Ross ansässigen Manne mit genauer Angabe der Fundorte erhalten — von den andern aber, ebenso wie von den bisher beschriebenen Gesteinen, die Lagerungsverhältnisse in möglichster Ausdehnung an Ort und Stelle und die mineralogische Beschaffenheit an einer genügenden Zahl von Probestücken die ich von dort mitgenommen habe untersucht.

---

sich übrigens als wir seinen Glauben an Juwelen in jenem Felsen störten, mit der Bemerkung, dafs der Bergkrystall doch la madre del diamante sei. Er schien stark auf eine zukünftige Veredlung dieses Geschlechtes zu hoffen.

*) Dieses wird vor dem Löthrohr in starkem Feuer durch Kobaltsolution rothgefärbt, von Phosphorsalz unter Eisenreaction mit starkem Brausen aufgelöst und ebenso von etwas erwärmter Salzsäure, in welcher der gröfste Theil des Fossiles in biegsamen, schneeweifsen Fasern zurückbleibt die bei stärkster Erwärmung vor dem Löthrohre nur an den Kanten zu einem weissen Schmelz zusammensintern.

Bei der Bucht von Bodega, 7 Meilen N.N.W.lich von der Einfahrt in die Bai von San Francisco, bestehen die felsigen Berge die sich hart an der Küste erheben, aus einem granitisch körnigen Gemenge aus grofsen Albit-Krystallen, mit kleineren von schwarzer Hornblende und seltenen kleinen Quarzkörnern. Schwarzer Glimmer liegt nur stellenweise, wie ein zufälliger Gemengtheil, in diesem Gesteine. Sowohl seiner Zusammensetzung, als auch und noch mehr seinem Gesammtansehen nach, ist dasselbe wohl kaum noch als Syenit zu bezeichnen, sondern vielmehr denjenigen Diориten hinzuzurechnen welche am Ural und in den meisten Nord-Asiatischen Gebirgen den Hauptrepräsentanten der Grünsteinformation oder der Feldspathigen Hornblendgesteine ausmachen. Noch mehr bestätigt sich aber diese Ansicht durch die Massen welche N.O.-lich und O.-lich von diesem Punkte anstehen. Es sind diese bei Ross ein aphanitischer Grünstein-Schiefer und etwas aufwärts an der Slawjanka ein ebenfalls geschichtetes Gemenge von grasgrünem, feinkörnigem Glasigen-Strahlstein mit dunkelrothem Granat, in welchem nahe bei einander etwas gröfsere Krystalle von schwarzer starkglänzender Hornblende und gelber Eisenocher in vielen kleinen und meist nur halb ausgefüllten Nestern liegen. —

Sogar der Granat der hier noch als ein wesentlicher Gemengtheil des Hornblendgesteines erscheint, wird näher zum Sacramento, an der oberen Slawjanka seltener, denn aus dieser Gegend habe ich nur Stücke von gegen zwei Zoll starken Bänken erhalten, welche gänzlich aus länglichen und zum Theil gekreuzt liegenden Krystallen von glasglänzender, smaragdgrüner Hornblende (Karenthin) bestehen.

Ohne Zweifel nehmen eben diese krystallinischen Gesteine auch noch den Höhenzug ein, der die Quelle der Slawjanka von dem Thale des Sacramento trennt und mithin die linke Wand des letzteren ausmacht. Gegen Süden ist dagegen dem Ost-Ende derselben wahrscheinlich unmittelbar die

Serpentin-Formation angelagert, von welcher Neptunische Schichten ihr westliches Ende an der Meeresküste trennen. Das Erstere ist bis jetzt freilich nur aus dem Vorkommen von rothen und grünen Jaspisfelsen zu schliefsen, welche, ebenso wie die früher erwähnten Stöcke im Serpentin, von Gängen krystallinischen Quarzes durchschnitten sind. Diese finden sich nördlich von der Mission San Rafael. Die Neptunischen Massen habe ich dagegen an der Nord-Seite der Einfahrt in die Bai von San Francisco, in der Umgegend des Ankerplatzes von Sausalito und von dort nach beiden Seiten längs der Küste, anstehend gefunden.

Es sind gegen zwei Fufs mächtige Bänke eines feinkörnigen Sandsteines, welche hier mit ziemlich starkem nördlichen Fallen, dem Abhange gegen das Meer ihr Ausgehendes zu kehren. Das theils thonige, theils kieselige Bindemittel derselben ist gelblich grau gefärbt und die, meist eng bei einander liegenden und stets kleinen Trümmer die es umschliefst, zeigen sich mit auffallender Beständigkeit als ein granitischer Detritus, aus grauem meist glanzlosen Feldspath, glasglänzendem Quarz und (durch Verwitterung?) weissgewordenen Glimmer. Nur der Feldspath fehlt stellenweise, während Glimmerschuppen selbst in den Bänken vorkommen, in denen die Quarzkörner am meisten überwiegen, in andern aber so vorherrschen und, zugleich mit dem Quarz, so fein zerrieben sind, dafs sie das Gestein fast zu einem wahren Thonschiefer machen. Besonders auszeichnend sind aber für diese Schichten viele Gangtrümmer von Quarz, von erdigem kohlensauren Eisen, von Kalkspath, in senkrecht auf den Kluftflächen stehenden Fasern, und von Fasergyps, welche sämmtlich, nach ihrer geringen Ausdehnung, durch Einwirkungen entstanden scheinen, die das Gestein schon vor seiner Erhärtung erfahren hat. So sieht man oft nahe bei den Klüften die mit kleinen Bergkrystallen besetzt sind, rundum abgeschlossene Nester eines gemeinen Quarzes, der den blättrigen Bruch nach den Rhomboederflächen auffallend deutlich zeigt. Die geschlossenen Enden der Kalkspathschnüre liegen meist

nur wenige Zoll von einander, und neben den Gängen von Sphaerosiderit ist auch das thonige Bindemittel so fein mit kohlensaurem Eisen durchdrungen, dafs man dasselbe nur noch durch sein Brausen mit Säuren erkennt.

Organische Einschlüsse, welcke direkt über das Alter dieser Formation entschieden hätten, habe ich in ihr vergebens gesucht. Die Ansicht dafs man sie zur Grauwackengruppe zu rechnen habe, wird aber einerseits durch ihre mineralogische Beschaffenheit: die Kleinheit und die Natur der eingeschlossenen Trümmer, die dem ältesten Thonschiefer überall nahe stehende Natur ihres Bindemittels, hervorgerufen, sodann aber und vor Allem durch das gleichartige Vorkommen der Grauwacke in den nördlichen Distrikten des West-Amerikanischen Küstenstriches, der sich auch in dieser Beziehung je mehr und mehr mit der Ostküste des Nord-Asiatischen Festlandes in Uebereinstimmung zeigt *). Man darf auch die in Rede stehenden Californischen Schichten, ebenso wie die Süd-Kamtschatischen mit denen sie von gleichem Alter erscheinen, nicht ohne ihre Uebergänge und ihre Verbindungen mit den an sie angränzenden metamorphischen und plutonischen betrachten, und eben dann erkennt man beide für diejenige innige Verschmelzung von Transitionsgesteinen mit talkigen und kiesligen plutonischen Massen, welche einst die der Wernerschen Schule noch näher stehenden Geognosten mit vollem Rechte als einen eignen Typus der Grauwackenbildung zu beschreiben pflegten **).

*) Es ist dieses zunächst auf Sitcha (57°—58°Br.) vollständig erwiesen, so wie auch äufserst wahrscheinlich gemacht für die zwischen 61° und 65° Br. an dem Norton-Sunde gelegnen Gegenden und für die Umgegend des Columbia, deren Flötzgesteine weiter landeinwärts von Steinkohlenschichten bedeckt sind. Vergl. Erman Reise u. s. w. Abth. I. Bd. 3. S. 9, 315. Ueber die geognostischen Verhältnisse von Nord-Asien in Archiv für wissenschaftliche Kunde von Russland Bd. III. S. 169 u. f., so wie über die Nord-Amerikanischen Erscheinungen a. a. O. Bd. VI. S. 674 u. f., so wie S. 229 u. 234.

**) Humboldt, Essai sur le gisement des roches etc. p. 104 seq. Erman Reise u. s. w. Abthl. I. Bd. 3. S. 555.

Einer künftigen umfassenderen Beschreibung der Gebirgsverhältnisse in Californien bleibt es überlassen, die Verbindung zwischen einigen Thatsachen über jüngere dortige Bildungen aufzufinden — welche unterdessen selbst in ihrer Vereinzelung hier genannt werden. Es gehören dahin namentlich ein Tertiärgestein bei Sta. Cruz an der Bai von Monterey, d. h. ein sehr fester grünlich grauer und etwas sandiger Kalkstein, in welchem viele ganz unzersetzte Schalen von Muscheln aus den Gattungen Cardium, Pectunculus, Cerithium, Cyclostoma u. a. liegen, und sodann: die Produkte eines eigentlichen, d. i. in die jetzige Periode der Erdbildung übergreifenden, Vulkanismus. Im nördlichen Californien sollen (bis jetzt freilich nur nach Herrn Duflot de Mofras Zeugniss, der über geognostische Dinge nie wie aus eigener Anschauung spricht, und nicht selten mit hervorleuchtendstem Mangel an Vorkenntnissen) die kleinen und fast nur klippenartigen Farallones (37°,70 Br. 5 Meilen von dem Eingang in die Bucht von San Francisco) „aus Laven und Schlackenblöcken" bestehen. — Weiter südwärts findet man aber, nach sicheren Nachrichten, bei dem unfern von Santa Barbara gelegnen Rancho de las Pozas (34°,6 Breite und etwa 4 Meilen vom Meere) einen Schwefel aushauchenden Krater und die oben erwähnten Asphaltquellen (S. 38) von einem Kalk umgeben, der durch seine Muschelversteinerungen auffällt und wahrscheinlich mit dem tertiären von Sta. Cruz übereinstimmt; auch sollen zwischen dieser Gegend und 30° Br., noch an mehreren Bergen „lavische Massen" vorkommen und endlich auf der Halbinsel, bei 27°,9 Br., der Volcano de las Virgenes, der noch 1746 eine Lavenerruption gehabt hat. Von selbst Gesehenem habe ich in dieser Beziehung nur die mir vorliegenden Obsidianenen Geräthe (Pfeilspitzen) zu erwähnen, die bei den Indianern in der Nähe von San Francisco in Gebrauch waren, deren Fundort ich aber eben so wenig erfahren konnte, wie den einer hellgrauen gleichmäfsig porösen und sehr festen Lava, welche die spanischen Creolen zur Zerreibung des Maismehles an-

wendeten *). Auch hier scheint, wie es fest steht, für Sitcha (57° bis 58° Br.) und für den höheren Norden der Amerikanischen Westküste und wie es jetzt auch für die Mündung des Fraserflusses und des Golfes von Georgien (47° bis 50° Br.) behauptet wird, eine bis in die Gegenwart bestehende vulkanische Spaltung, die Inseln oder das hart an der Küste gelegene Land betroffen zu haben, nicht aber die hohen Bergketten in der Mitte des Continentes, wie die Cordilleren im tropischen und südlichen Amerika.

Zu den Gesteinen des Californischen Golddistriktes zurückkehrend, haben wir sie nach sicheren Erfahrungen als eine Grünsteinformation, d. h. eine Reihenfolge von krystallinischen Gesteinen aus Hornblende und Feldspath zu bezeichnen, die mit Serpentinen und mit Quarzgängen verbunden und mit der Grauwacke, die von ihr durchbrochen ist, in genetischem Zusammenhange erscheint. Es ist in ihnen bis jetzt nur bei 34°,8 Br. (bei Franzisquito) ein Bergbau auf fein eingesprengtes Gold, in Begleitung von andern nicht näher bezeichneten Erzen, getrieben worden; und auf einem durch das Sacramentothal gerichteten Streifen, der gegen N. schon über 40° Breite hinausreicht, die Auswaschung von Gold-Schuppen, Gold-Körnern und -Klumpen aus dem Schutt oder zerfallenden Gesteine, welches dort, wie überall auf der Erde in felsigen Gegenden, die sanfteren Abhänge und die Niederungen bedeckt. Nach blofser Aenderung der Ortsnamen sieht man nun aber in dem eben Gesagten dieselben Worte mit denen ich früher sehr ausführliche geognostische Beobachtungen an den Gold- und Platinreichen Bergabhängen zu resumiren hatte, welche den Ural zwischen 53° und 62° Breite ausmachen, so wie auch die ebenso zahlreichen Erfahrungen an den übrigen Nord-Asiatischen Lagerstätten derselben Metalle, für welche man schon jetzt keine engeren Gränzen anzugeben

*) Ueber diese erhielt ich nur die seltsam unbestimmte und vielleicht sogar bis an die Cordilleren auszudehnende Angabe, dafs man sie „dell' odra banda" erhalte.

hat, als alle Gebirgszüge, die zwischen 75° und 135° O. v. P. bei 46° bis 63° Breite mit einiger Aufmerksamkeit untersucht sind*). Eine schon so merkwürdig ausgedehnte Uebereinstimmung wird aber endlich noch weiter hervorgehoben durch den Umstand, dafs es wiederum Grünsteine und Grünsteinporphyr, so wie Quarzgänge sind die mit ihnen zugleich die ältesten Niederschlagsgesteine durchsetzen, bei den Goldwäschen in beiden Carolinas und in anderen von den Alleghanis durchzogenen Staten, in einem Theile der Mexikanischen Cordilleren, vorzüglich aber in Sonora, auf Haiti, in Columbia und in einer grofsen Zahl von Europäischen Distrikten, deren ähnliche Reichthümer nicht zu bezweifeln, wenn auch jetzt fast in Vergessenheit gerathen sind.

Eben diese geognostische Analogie zwischen dem neuen Amerikanischen Goldlande und zwischen der Mehrheit der übrigen veranlassten, wie schon am Eingang dieses Aufsatzes angedeutet wurde, die gewünschten Aufschlüsse über die Zukunft Californiens, aus der Vergangenheit und Gegenwart jener anderen mit ihm unter gleichen Bedingungen stehenden Gegenden zu entnehmen. Ich habe diesen Versuch auf einer allgemeineren Arbeit: über die geographische Verbreitung des Goldes, und die davon abhängige Geschichte seiner Förderung begründet, von welcher die hier beigegebene Karte der Erdoberfläche und der zu ihr gehörige Text einige Resultate darstellen. Diese dürfen aber nur als der Ausdruck eines Minimum-Werthes für die Anzahl der fraglichen Gegenden gelten, denn hätte man dabei die schon von Gahm gemachte Bemerkung des Goldgehaltes zu Grunde gelegt, der fast jedem Eisenkies, d. h. einer in gröfserer oder geringerer Menge durch alle Gesteine verbreiteten Verbindung von Schwefel und Eisen eigenthümlich ist, so wäre die gesuchteste Substanz

*) Vergl. meine Abhandlung und Karte über die geognost. Verhälthältnisse von Nord-Asien in: Archiv für wissenschaftliche Kunde von Russland Bd. II. S. 522 u. a., Bd. III. S. 121 u. a.

ohne weiteres für eine der gemeinsten zu erklären gewesen. Ganz im Gegensatze zu dieser strengsten Auffassung sind aber hier nur solche Länder berücksichtigt, an denen die Förderung und Benutzung ihres Goldes nicht blos jetzt oder früher einmal erfolgt und von Bedeutung gewesen ist, sondern auch an einer genau angebbaren Stelle. Nur weil die letztere Bedingung nicht sogleich zu erfüllen war, habe ich bei diesen Zusammenstellungen das Goldvorkommen in vielen Gegenden ganz unbeachtet gelassen, in denen es doch nach genügendsten Zeugnissen aus dem Alterthume nicht bezweifelt, durch etwas angelegentlichere literarische Vergleichungen aber auch wohl leicht noch genauer nachgewiesen werden dürfte. Beispielsweise erwähne ich als solche die östliche oder arabische Küste des Rothen Meeres, so wie auch mehrere Stellen der Nubischen Westküste desselben, an denen alte Aegyptische Goldwäschen bestanden haben, und die Halbinsel Malacca, die ihren Ruf als aurea Chersonesus, als Chryse oder Goldland, ganz gewiss nicht einer blofsen Verwechselung mit dem benachbarten Sumatra zu verdanken hatte, sondern einer geologischen Uebereinstimmung und Gemeinschaft mit dieser reichen Insel *). Es konnten demnächst auch, nach Ausschliefsung aller zu allgemein gehaltenen Nachrichten der Alten, die Lage und die Benennung der übrigen Fundorte weit genauer und vollständiger angegeben werden, als es der Maafsstab der hierher gehörigen Karte erlaubt hätte, und eben deshalb habe ich zu derselben diese wesentliche Ergänzung auf einem besondern Blatte hinzugefügt. Auf diesem sind die Golddistrikte nach der geographischen Breite, in der Weise geordnet, dafs die dem Nord-Pole zunächst gelegnen zuerst genannt werden. Zugleich sind auf diesem Blatte Beweisstellen für die in Rede stehende Beschaffenheit

*) Ich habe erst nachdem ich diese nahe liegende Vermuthung geäussert hatte, einige derselben äusserst günstige Andeutungen über Quarzgänge, Grünsteine und deren eisenschüssige Verwitterungsprodukte auf Malacca kennen gelernt, welche Herr Lagan in Journ. of the Roy. Geogr. Soc. of London, 1846 p. 320, 326 u. a. bekannt macht.

jener Gegenden, jedoch nur in den Fällen angeführt, wo dieselben nicht für allgemein bekannt oder einem Jeden aufs leichteste zugänglich gelten durften. Für alle Nord-Asiatischen Goldfundorte verweise ich auf deren detaillirte Beschreibung in meiner oben erwähnten Abhandlung über die geognostischen Verhältnisse dieses Erdtheils.

Die geographische Verbreitung des Goldes.

Verzeichniss der auf der Karte angegebenen Goldführenden Bezirke.

Nro.	Benennung des Bezirkes.	Geographische Breite + nördlich — südlich	Geographische Länge Ost. v. Paris.
1	An den Obdorischen Bergen	+ 67° bis 66°	62°
2	Am Niäus Flusse (Nördliche Ural)	64° — 63°	58°
3	Der Bogoslowsker Ural	60° — 58°	56° bis 58°
4	Am Tunguska-Gebirge (der Wasserscheide des Jenisei und der Felsen-Tunguska oder unteren Angara) in den Thälern des Schaorgan, Uderei, Pit u. s. w.	61° — 59°	92° — 100°
5	Bei Falun in Schweden	60°,8	13°
5a	Provinz Aggerhuus (Kirchspiel Simmern) in Norwegen. (Vergl. Zeitungsnachrichten v. März 1849)	60°,5	9°
6	Der Jekatrinburger Ural	58° — 56°	56° — 58°
7	An der Kija-Kette (Nördlicher oder Tomsker Distrikt)	57° — 56°	82° — 85°
8	Die Clydesdaler Gold-Wäschen und Gänge in Schottland. (Noch um 1540 unter Jakob V. sehr ergiebig)	55°,7	354°
9	Der Slatouster Ural	56° — 54°	56° — 59°
10	An der Salaïrsker Bergkette	56° — 55°	84° — 87°
11	- - Tschulymer —		
12	Nördliche Parallelketten und Nördliche Abhang der Sajanischen Gebirge	56° — 52°,5	91° — 99°
13	Ostabhang des Aldanischen Gebirges gegen Udskoi	55°	131°
14	Goldgebirge von Caernarvon und Merionetshire (vergl. Report of the Brit. Assoc. etc. 1844. Tacitus in vita Agricolae Cap. 12, u. a. Römische Nachrichten)	53° — 52°,5	353° — 353°,5
15	Der Preobrajensker und Kirgisische Distrikt	52°,5 — 52°,0	55°
16	An der Kija Kette (südl. Distrikt) siehe Nr. 7.	+ 53°,5 — 52°	85° — 87°

Nro.	Benennung des Bezirkes.	Geographische Breite + nördlich − südlich	Geographische Länge Ost. v. Paris.
7	Ost Ende der Nord-Sajanischen Berge gegen den Baikal (das Ketoi und Toisok-Thal bei Irkuzk)	+ 52°	101°—102°
8	An der Wasserscheide der Lena und des Baikal	54°—53°	104°,5
9	An den Nertschinsker und an den Baikalischen Gebirgen	54—51°	114°—116°
0	Am Amur	50°	122°
1a	In der Grauwacke am Harz	51°,9—51°,7	8°—9°
-b	- - — am Thüringerwalde (Schwarza-Thal u. a.)	50°,7	8°,5
2	Die Iserwiese, die Goldberger Anschwemmungen und deren Ursprung im Riesengebirge	50°,8—51°,3	13°—13°,7
3	Die Rheinischen Goldsand - Bänke (Neueste nicht unwichtige Nachrichten über dieselben hat Herr d'Aubré, Ingén. des mines., an verschiedenen Orten bekannt gemacht).	49°,5—49°	16°,0—6°,2
4	Wäschen und Gruben am Eulengebirge, bei der Sazawa und in anderen Thälern S.O.lich von Prag. (Vergl. über deren ausserordentlichen Reichthum Hageks Böhm. Chron. zu den Jahren 685, 726, 733 u. s. w. bis 1363)	50°—49°,5	12°—12°,5
5	Der Ungarische Distrikt.	48°,6—48°,3	16°,3—16°,6
6	Der Süd Altaische u. Buchtarminsker Distrikt	50°—48°	79°—80°
7	Das Aarthal	46°,6	5°,9
8	Siebenbürger Goldwerke	47°—45°,5	20°—22°
9	Pjemonter —	45°,3—44°,7	4°,5—5°,5
0	Tschugutschaker — (am Tarbagatai- und Alin Topa-Gebirge)	46°,6	82°,2
1	Die Cevennenthäler	44°,5—44°	1°,5—2°
2	Die Asturischen und Galicischen } Goldwerke der Römer	43°,5—43°	348°,3—3 2°
3	Die Lusitanischen }		
	(Vergl. Strabo Geographica lib. III. Cap. 2)	40°,5—39°,5	349°
4	Goldhaltige Gebirge bei Madrid	40°,5	353°,5
5	Pyrenäen Thäler	41°	358°,5
6	Thessalische Gebirge	40°—39°	19°—20°,5
7	Der Hebrus in Thracien, das Pangaeische Gebirge bis Skapte Hyle und die Insel Thasos. (Vergl. über deren Goldgehalt Strabo Geogr. lib. III. C. 7, Bökh Corp. Inscript. T. I. p. 219)	+ 41°—40°,5	22°—22°,5

Nro.	Benennung des Bezirkes.	Geographische Breite + nördlich — südlich	Länge Ost. v. Par
38a	Die Abhänge des Tmolus in Lydien (d. Thal des Pactolus u. a.)	+ 38°,5	25°,5
b	Desgleichen in Phrygien	38°	26°,5
39	In Iberia Colchica zwischen dem Kaukasus und den Moschici montes (vergl. u. a. Strabo Geogr. lib. XI. Cap. 10)	42°,5—40°	40°,5—42
40	Der Distrikt von Kuldja am Alatau Gebirge	43°,5	81°,2
41	Am Lobnor zwischen dem Thiandschan und Kuenluengebirge	41°	87°
42	Mariani montes am nördlichen Ufer des Baetis (Guadalquivir). (Vgl. Strabo Geogr. lib. III. Cap. 2 und Ptolemäus)	38°	351°—35
43	Bei dem Hafen von Carthago (vrgl. Dureau de la Malle. Rech. sur la topographie de Carthage 1835)	36°,6	7°,5
44	Bactrii montes und Paropamisus an den Quellen des Oxus. (Zwischen dem heutigen Bolor und Hinduku Gebirge, vergl. Burnes travels into Bokhara. T. II.)	36°	69°—70
45	Nordabhang des Kuenluen N.N.O. von Ladak. (Vergl. Burnes a. a. O.)	36°,5	78°—79
46	In Californien, die Thalwände des Sacramento und südlich von der Bai von San Francisco bei Franciscuito und Los Angeles	40°—34°,5	236°—23
47	Die Alleghanee in Virginien	41°—38°	278°—28
48	- — in Carolina, Alabama und Tenessee	38°—35°	276°—27
49	In Tibet, Provinz Aundes, und an d. Quellflüssen des Buramputar (vgl. Gutzlaff in Journ. of the Roy. Geogr. Soc. 1848 u. a.)	32°	82°
50	Am obern Lauf des Rio Colorado	35°	248°
51	An den Quellflüssen des Ganges	28°,5	80°
52	Sonora	30°,5—28°	249°,5—25
53	Goldgänge bei Austin in Texas (vergl Bollaert in Journ. of the Roy. Geogr. Soc. 1844)	30°	258°
54a	Nubisches Goldwerk des Stammes Bischarin	21°	20°,5
b	Desgl.	20°	21°
55	Gold und goldhaltiges Silber der Mexikanischen Gänge	25°—17°	255°—25
56	Die Blue Mountains auf Cuba	23°—21°	278°—28

Pro.	Benennung des Bezirkes.	Geographische Breite + nördlich — südlich	Geographische Länge Ost v. Paris.
7	Die Blue Mountains auf S. Domingo	+ 20°,5—18°	285°—288°
8	Alte ägyptische Goldwerke am Gebel Olloqua und bei Suakim am Rothen Meere	20°—19°	35°
9	An den Zuflüssen des Senegal in Bambuk. (Vergl. Buxton, über den Sklavenhandel, Bulletin de la Soc. de Geogr. 1846 u. a.)	12°,5	346°
0	An den Quellen des Beni Schongol, Dis, Kamanil u. a. (Vergl. Kowalewskji's Reiseberichte 1848)	11°—10°	21°—22°
1	Bei Fasoklo im Nilthal	9°	28°
2	Die Ashantee Berge. (Vergl. Buxton a. a. O.; u. A.)	8°—7°	355°—356°
3	Die Küste von Veragua	5°,5—4°	273°—275°
4	Distr. von Antioquia und Rio Cauca	7°—5°	281°—282°
5	Die Abhänge der Silla de Caracas in Magdalena	9°	286°
6	Die Abhänge der Silla de Caracas in Venezuela	9°,5	290°—292°
7	Sumatra	von + 5° bis — 5°	92°—100°
8	Borneo	von + 5° bis — 4°	105°—115°
9	Celebes	von + 2° bis — 5°	117°—120°
0	Distrikt von Choco	von + 4° bis + 1°	281°—282°
1	— des Alto Marañon	v. — 8° bis — 11°	280°—281°,5
2	Nördl. Brasilische Goldwerke	— 13°— 18°	315°—305°
3	Distrikt von Potosi	20°—21°	290°
4	— - Minas geraes	19°—21°	313°—314°
5	Madagaskar	15°—20°	47°—48°
6	Goldwerk in Chili	25°—28°	288°—289°
7	— - Buenos Ayres	— 30°—33°	288°—289°

Ein Blick auf unsere Karte lässt zunächst die Goldführenden Distrikte keineswegs als Seltenheiten erscheinen und somit auch die Entdeckung eines neuen an und für sich durchaus nicht als ein epochisches Ereigniss. Dergleichen Entdekkungen müssen sich noch sehr oft wiederhohlen, wenn nicht grade in diesem Falle die Schlüsse trügen sollen, zu denen eine grofse Anzahl von Thatsachen veranlassen. Die Zahl der bis jetzt ausgebeuteten Gegenden jener Art scheint nämlich, in den verschiedenen Erdtheilen, fast nur von Dauer und Intensität der Bekanntschaft Goldbedürftiger Nationen mit einem jeden derselben abhängig, und eben deshalb, auf gleichen Räumen, sowohl in Europa allein, als auch in Europa und Asien zusammengenommen, schon jetzt mindestens eben so grofs als in Amerika. Man hatte bisher nur deshalb eine weit hiervon abweichende Vorstellung, weil man diejenigen Goldmengen nicht genugsam würdigte, welche die schon längst cultivirten Theile der Erdoberfläche in früheren Zeiten geliefert haben. — Nehmen wir dagegen diese mit in Rechnung, so bleibt kaum zweifelhaft, dafs dereinst noch eine, die vorhandene weit übertreffende, Anzahl der fraglichen Fundorte in denjenigen ungeheuren Strecken von Afrika, von Süd-Asien, von Neu-Holland, von Amerika, ja wohl auch in manchen Europäischen Gebirgen, bekannt werden wird, welche bisher theils noch gar nicht geognostisch untersucht sind, theils doch nicht auf eine zu jenem Zwekke ausreichende Weise. Das Letztere wird noch besonders veranschaulicht, wenn man sich erinnert dafs der Goldgehalt, und zum Theil grade der allerreichste, Jahrhunderte lang selbst den Bergleuten unbekannt geblieben ist, welche die Gegend denen er angehörte, untersucht hatten und ausbeuteten. So geschah es in den letzten Jahrzehnten am Ural, wo, neben dem ausgebreitetsten und blühendsten Eisen- und Kupferbergbau, von Gold lange Zeit hindurch nur die spärlichen Gänge bei Beresow bekannt blieben. Von 1748

s 1824 lieferten diese den Deutschen Bergleuten die sie mit gelrechtestem Fleisse abbauten, einen jährlichen Brutto-Erag von kaum $\frac{1}{8}$ Million Thalern, bis dafs man plötzlich seit 124 an demselben Gebirge und rings um eben jenen Gruben n Goldschutt bemerkte, aus dem nun durch kunstsestes Auswaschen mehr als das 40fache jenes Werthes ir 5 bis 6 Millionen Thaler jährlich) gewonnen wird. Auch iederholten sich seitdem in demselben Sinne noch bedeundere Erfahrungen, in dem Bezirke der Altai'schen und in nen der Nertschinsker Gruben und es dürfte endlich .zt, nach Zeitungsnachrichten aus Norwegen (von März 49), selbst in einer von den berühmten Kongsberger und aluner Werken nicht allzu entfernten Gegend, ähnliches vorstehen.

Der Annahme einer zwar sporadischen, aber über das anze der Erdoberfläche nahe gleichmäfsig erfolgten Vertheiag des Goldes, zu der wir somit geneigt werden, widertzte sich bisher der Glaube an einigen Analogieen oder Getzmäfsigkeiten für das Vorkommen dieses Metalles, welche er nicht unberücksichtigt bleiben dürfen. Durch Bestätigung ler Widerlegung derselben würde in der That die Hoffnung if künftige Funde entweder bedeutend eingeschränkt oder rstärkt, und eben dadurch der Werth eines gegenwärtigen esentlich bedingt werden. Das im Mittelalter durch alcheistischen Aberglauben genährte Vorurtheil von einer auptansammlung des Goldes in der Nähe des Aequator ürde ich kaum noch erwähnen — trotz des bedeutenden nflusses, den es auf die Geschichte der Reisen geübt hat — enn dasselbe nicht noch um 1824 einen der gröfsten Cheiker zu der Aeusserung veranlasst hätte, dafs (unerklärter eise) „dieses Metall in den wärmsten Zonen der rde am häufigsten vorkomme" *). Eine Schätzung des ldwerthes welchen die Römer und Griechen aus den Spaschen, Thracischen, Kolchischen und Issedoni-

*) Vergl. Berzelius Lehrbuch der Chemie. Bd. II. Vom Golde.

schen (d. i. Nord-Uralischen) Goldwäschen gezogen haben, und des Ertrages der ungemein reichen die späterhin, während mehr als 600 Jahren, in Böhmen betrieben wurden, hätte schon damals das Gegentheil bewiesen. Weit entschiedener geschah dieses aber als der Ural zwischen 54° und 60° Breite durch die oben erwähnte Goldausbeute mit jedem Theile des tropischen Amerika wetteiferte und als man bald darauf theils den ewig gefrorenen, theils einen dem Frostpunkte sehr nahe kommenden Boden im östlichen Sibirien so reich fand, dafs derselbe im letzten Jahre etwa 6 Mal so viel Gold als alle übrigen Länder zusammen geliefert hat. — Die einzelnen Oertlichkeiten die ich auf meiner Karte und in dem zu ihr gehörigen Verzeichniss als Golddistrikte, eine jede unter besonderem Namen, zusammengefasst habe, dürfen zwar bei weitem nicht für einander gleich an Umfang oder Metallgehalt gelten. Da aber unter ihnen die näher oder weiter vom Nord-Pol gelegnen, von der Vernachlässigung dieser Verschiedenheiten ganz absichtslos und auf zufällige Weise betroffen sind, so wird selbst durch eine Abzählung nach jenem Verzeichnisse eine angenäherte Vorstellung von den dermaligen Verhältniss der Goldfundorte zu der geographischen Breite zu gewinnen sein. Von den 81 Distrikten die ich unterschieden habe, liegen aber nun:

zwischen	+67°	und	+57°	Breite	8	Distrikte
	57	-	47	—	19	—
	47	-	37	—	17	—
	37	-	27	—	9	—
	27	-	17	—	6	—
	+17	-	+ 7	—	7	—
	+ 7	-	— 3	—	5	—
	— 3	-	—13	—	4	—
	13	-	23	—	4	—
	—23	-	—33	—	2	—

Wir hätten demnach die gröfste Häufigkeit des Goldes sogar weit vom Aequator, etwa von 55° bis 50° Nörd. Br. anzunehmen, wenn nicht dieses scheinbare Uebergewicht seine

Erklärung darin fände, dafs jener Zone, im Vergleich mit südlicheren, ein gröfseres Verhältniss des Festlandes zum Meere zu Gute kommt, und eine dichtere Bevölkerung, welche noch ausserdem den fossilen Reichthümern des Bodens mehr als den vegetativen zugewandt ist.

Jede Abhängigkeit des Goldvorkommens von der Temperatur der Orte und von ihrem Abstande von den Polen ist also, so weit jetzige Erfahrungen reichen, entschieden widerlegt. Wir begegnen aber demnächst dem moderneren und deshalb auch weit gläubiger aufgenommenen Ausspruch, dafs unter den Gebirgen der Erde die sogenannten Meridianketten die goldreichen seien. Der Name von Meridianketten kann nun offenbar nur Gebirgen gegeben werden, die in einem Theile ihres Verlaufes streng mit einem Meridiane zusammenfallen und deren Verlängerungen sich daher sämmtlich in den geographischen Polen der Erde durchschneiden. Nur diese werden nämlich die zuerst genannte Eigenschaft ihrer ganzen Ausdehnung nach besitzen, während jedes Gebirge das in irgend einer Gegend um ein Merkliches, wenn auch nur Geringes, von der Nördlichen Richtung abweicht, mit derselben nirgends zusammenfällt, dagegen aber stets, in einer bestimmten Gegend, die Meridiane unter rechtem Winkel durchschneidet. Von einem solchen könnte daher ein Theil mit gröfstem Rechte eine Parallel oder Aequatorial Kette genannt werden, im Gegensatz zu dem üblichen Namen den dasselbe nirgends verdient. Wir sind bisher durch keinerlei Thatsachen veranlasst, einem der geographischen Pole in geologischer Beziehung einen Vorzug vor irgend einem andern Punkte der Erdoberfläche zu geben, und wir müssen es eben deshalb für unendlich unwahrscheinlich erklären, dafs eine gröfsere Zahl von Spaltungs- oder Erhebungslinien grade von ihm, wie von einem gemeinsamen Mittelpunkt, ausgegangen sei; mit andern Worten: dafs es überhaupt Meridianketten, als eine Klasse von Gebirgen, gebe. Es kömmt hierzu dafs eben auch die goldreichen Theile der Cordilleren, des Ural und der Obdorischen Berge, die man vor-

zugsweise als Stützen des hier in Rede stehenden Satzes über das Goldvorkommen angeführt findet, respektive

bei 19°,0 Breite 259°,36 O. v. Par. nach N. 45°,00 W. *)
bei 60°,0 — 56°,42 — nach N. 12°,95 W. **)
bei 67°,2 — 64°,65 — nach N. 35°,00 O. **)

gerichtet sind, und dafs somit von denselben — wenn man sie überhaupt als regelmäfsige Ketten, d. h. ihre Axen als gröfste Kreise der Erdoberfläche betrachten darf — die Meridiane an folgenden Stellen unter rechtem Winkel durchschnitten werden:

von den Cordilleren bei 48°,04 Br. 187°,40 O. v. Par.
vom Ural bei 83°,56 - 337°,68 —
u. von d. Obdor. Bergen bei 76°,05 - 118°,42 —

Neben diesem allgemeineren Grunde des Zweifels an einem Gesetze für das Golvorkommen, welches ausserdem noch, wenn es stattfände, vollkommen unerklärlich sein würde, verweise ich aber vor allem auf die Streichungslinien, welche die hierher gehörige Karte für einen jeden der auf ihr verzeichneten Golddistrikte angiebt. Sie zeigen die Richtung und Lage der Gebirgskämme, welche theils die Mitte dieser Distrikte einnehmen, theils doch die ihnen nächsten sind, über die wir bis jetzt Nachrichten besitzen und es wird nun augenscheinlich, wie eben diese Kämme, selbst an den Stellen an denen man ihren Goldgehalt bereits benutzt hat, die Meridiane ebenso oft unter Winkeln welche die Hälfte eines Rechten weit übertreffen, wie unter kleineren als diese Hälfte durchschneiden. An vielen dieser Gebirge kann daher, selbst in dem ungenauesten Sinne des Wortes, von einem Ost- und einem West-abhange gar nicht mehr die Rede sein und es verschwindet somit auch ohne Weiteres, und blofs wegen Mangel an Bedeutung, die Regel die man noch als

*) Nach Saint Clair Duport in seinem Werke: sur la production des métaux précieux au Mexique. Paris 1843.

**) Erman, Reise um die Erde. Physikal. Beobach. Bd. 1. S. 365 u. 4. und über die geog. Verhältn. von Nord-Asien a. a. O.

Zusatz zu der hier in Rede stehenden, zu geben pflegte.
eine, dafs das Gold, während es die sogenannten Meri-
Ketten vor den übrigen auszeichne, stets an deren Ost-
gen concentrirt sei.

a mehreren der letzten und vielgenannten Werke über
oldvorkommen in Nord-Asien, findet sich endlich auch
einmal eine Behauptung die man, durch sprechendste und
lligst geschilderte Thatsachen, bereits genugsam wider-
alten durfte. Sie ist unter anderm in Herrn Duports
angeführte Abhandlung über die Mexikanische Metall-
ktion übergegangen, und besagt in dieser ganz allgemein,
lie reichsten Goldführenden Trümmerschichten durch un-
re Fluthbegebenheiten, bisweilen bis auf 300 geograph.
a *) von ihrem Geburtsorte, in die gebirgslosen Nie-
ngen in denen man sie jetzt finde, geführt worden

Die Mitte des Distriktes der auf der beiliegenden
mit Nr. 12 bezeichnet ist, wird daselbst als ein vor-
hes Beispiel zu diesem Satze genannt, indem an der
rung des dortigen Goldes von der Meridiankette des
nicht zu zweifeln sei! Lokale Wasserspülungen haben
war innerhalb der goldführenden Gebirgs-Systeme,
owohl wie in allen übrigen, stattgefunden; gegen die
se und völlig ungerechtfertigte Ausdehnung dieser That-
wird es aber genügen, hier noch einmal zu bemerken,
owohl in dem eben genannten Distrikte, als auch in je-
andern von dem uns geognostische Beschreibungen vor-
, die Sande und Gesteinstrümmer welche man auswäscht,
em wahren und selbstständigen Gebirge und entweder
inige Tausend Schritt von, oder sogar auf demselben
oden liegen, aus dem sie durch Zerklüftung und Ver-
rung entstanden sind. Mit einiger Aufmerksamkeit auf
ineralogische Zusammensetzung solcher Trümmer- oder
tlager, hat man ihre Geburtsorte an den nächsten Ab-

---

*) Genauer 318 geogr. Meilen oder 37 Grade des Parallelkreises von 55° Breite.

hängen oft bis ins Feinste nachgewiesen, und eben so oft bemerkt man von ihnen bis in die feste Unterlage, auf der sie ruhen, einen ganz allmähligen Uebergang. Man erkennt sie für völlig unbewegte Bruchstücke des Anstehenden.

Wenn auf diese Weise einige gemeinsame Kennzeichen aller goldreichen Gegenden sich unhaltbar erweisen, so führen dagegen geognostische und mineralogische Thatsachen zu einer Unterscheidung dieser Gegenden in zwei wesentlich verschiedene Klassen. Auch ist eben dieser Unterschied, dem ersten Anscheine nach, allein maſsgebend über die Ertragsfähigkeit der Golddistrikte, jedenfalls aber von erheblichem Einfluss auf die allgemeineren Züge ihrer Geschichte. Das Gold selbst findet sich nämlich, wie wohl nie anders als gediegen und immer mit einigem Silber legirt, auf zweierlei Weise. Entweder:

1) auf mächtigen, aber nur einzeln streichenden, Gängen oder gangartigen Zonen, auf denen es bis zu bedeutender Tiefe vorkömmt und die ausser ihm in überwiegender Menge auch Silber und dessen Verbindungen mit Sauerstoff, Chlor, Brom, Schwefel, Antimon und Arsenik zu enthalten pflegen

oder 2) über gröſsere Strecken allseitig vertheilt durch gewisse Gesteine. Es ist dann diesen theils ohne weiteres eingesprengt, theils in Gängen enthalten, deren Hauptmasse kieselig zu sein pflegt, und welche sich von denen der andern Klasse unterscheiden: durch Seltenheit und meist sogar durch vollständigen Mangel der Silbererze, an deren Stelle vielmehr magnetische und andere Eisenerze vorzuherrschen pflegen, durch Beschränkung ihres Goldreichthums auf eine auffallend geringe Tiefe, vor allem aber durch ihre groſse Zahl und mannichfache Richtung, indem sie die groſsen Felsdistrikte denen sie eigen sind, wie mit einem Netze durchzogen haben.

Diese Art des Vorkommens gehört, wahrscheinlich ohne Ausnahme, der oben geschilderten Grünstein- und Talkformation

an, auch ist es für dieselbe charakteristisch, dafs das Gold sie mit dem Platin zu theilen pflegt, welches dagegen auf den goldführenden Silbergängen noch nirgends gefunden ist.

In Gegenden der ersteren Art, zu denen unter andern der Ungarische und ein Theil des Peruanischen Distriktes, der der Cordilleren von Mexico und der eigentliche oder mittlere Altai gehören, wird auf den genannten Gängen ein Bergbau getrieben der sich, wegen der grofsen Ausdehnung derselben, oft Jahrhunderte lang nahe gleich ergiebig an Erzen gezeigt hat. Das Gold welches sie, nur als Nebenprodukt zu den umgebenden Silbererzen, liefern, muss aber von diesen sowohl, als von dem mit ihm in beträchtlicher Menge legirten Silber, durch Amalgamation und durch andere mechanische und chemische Mittel getrennt werden, welche dessen Herstellung aufs äufserste vertheuert und nicht selten zu deren Aufgebung veranlasst haben. — Wie zu absichtlichem Gegensatz mit diesen Verhältnissen ist nun aber in den Golddistrikten der anderen Art, die Mühe der Gewinnung von der Natur verringert. Der Schutt und der feinere Detritus, der im Laufe der Jahrtausende aus den gangführenden Gesteinen und aus den reichsten Theilen der Gänge selbst, entstanden ist, hat deren Oberfläche, überall wo es durch die Schwere und durch lokale Wasserspülungen in den Thälern erfolgen musste, bedeckt und in ihnen liegt nun auch das Gold durchaus frei, oder doch nur selten mit einigem Quarz und mit Eisenerzen verwachsen, während ihm Platin, Zinnober und einige andere Einschlüsse der zertrümmerten Massen, nur lose beigemengt sind. Spätere Verkittungen solcher Trümmer durch Eisenocher, kamen dabei nur als seltene Ausnahmen vor, wo die Natur des Schuttes es mit sich brachte und immer nur ganz in der Nähe der ursprünglichen Fundorte: so die Bildung des berühmten Cascalho in Brasilien, in einigen der goldführenden Theile der Nertschinsker Gebirge und wahrscheinlich auch am Felemah, einem Zuflusse des Senegal in Bambuk, denn es wird dort, nach den höchst ungenügenden Beschreibungen von Compagon

(im J. 1720) nnd von Duranton (1824) das Gold theils, wie an dem Berge Na Takana in einem lokeren Gemenge von Erde und Steinen, theils auch, wie an dem Berge Semaila, in einem „härteren Sandstein" gefunden. Es waren dagegen immer dergleichen Trümmerlager, welche die Nier- oder Traubenförmigen Goldklumpen von bewunderter Gröfse lieferten: so die noch näher zu erwähnenden in Böhmen, die von 77, von 22, von 15 u. s. w. Preuss. Pfunden bei Miask am südlichen Ural, von 48, 28, 20, 13 und 10 Engl. Pf. in Nord-Carolina, von 40 und 42 Pf. in Brasilien, von 32 Pf. auf San Domingo und viele ähnliche auf Borneo, auf Sumatra, auf Celebes und noch in mehreren andern Distrikten — ausserdem aber die meisten der kleineren Gold-Körner und -Schuppen mit einer so geringen Legirung von Silber, dafs sie für viele Zwecke als rein gelten konnten. Auch ist endlich wohl eben nur in Folge eines so bequemen Vorkommen des Goldes, die seltsame Vorliebe der Menschen für dieses nutzlosere Metall entstanden, welcher dann, in den verschiedensten Gegenden der Erde, von Volksstämmen die noch keinerlei bergmännische und metallurgische Kenntniss besafsen, durch blofse Abspülung des Schuttes genügt wurde. Spätere Versuche in dergleichen Gegenden auch die noch anstehenden Theile der Gänge bergmännisch zu benutzen, sind dagegen, mit einigen seltenen Ausnahmen, so erfolglos geblieben, dafs eben sie den Anspruch von dem ausschliefslichen Reichthum der zertrümmerten oberflächlichen Enden dieser Gänge bisher gerechtfertigt haben.

Bei einer Zusammenstellung der Goldmengen die, nach neueren oder jetzigen Berichten, in verschiedenen Ländern gewonnen werden, bestätigt sich, ganz so stark wie man es unter solchen Umständen zu erwarten hat, der höhere Werth der Wasch- oder Seifen-Distrikte, vor denen der anderen Art, in welchen auf mächtige Gänge gebaut wird. Der bisweilen gehörte Trost, dafs diese letzteren ihre Reichthümer zwar in kleinen Portionen abgeben, dafür aber dieselben länger bewahren und einer regelmäfsigeren Bewirthschaftung fähig sind,

ist in den meisten Fällen illusorisch gewesen, indem es sich vortheilhafter zeigte wenn, so wie in den Wäschen, das auf die Bearbeitung verwandte Capital eine Zeit lang sehr stark verzinst und darauf wieder disponibel wurde, als wenn man dasselbe mit geringerem Ertrage fortwährend beschäftigte. — Dennoch gestaltet sich aber eine Classification der Golddistrikte nach ihrem Werthe, weniger entschieden und weniger zusammenfallend mit der geognostischen Eintheilung die wir aufzustellen versucht haben, wenn man, neben dem gegenwärtigen Zustande derselben, auch Documente und glaubwürdige Nachrichten über ihre Vorzeit berücksichtigt.

Die dann hervortretenden Ausnahmen lassen sich auf zweierlei Thatsachen zurückführen. — Ich meine die Erfahrungen dafs: zeitweise, in gewissen Gegenden in denen jetzt nur Gangbergbau auf eine geringe Goldmenge betrieben wird, welche die Silbererze begleitet, sehr einträgliche Wäschen bestanden haben — und dafs dagegen selbst die entschiedensten Goldschuttbezirke oft nach kurzer Bearbeitung vernachlässigt worden sind, als ob sie die auf sie verwandte Mühe nicht belohnt hätten.

In seinem oben angeführten Buche macht Herr Duport darauf aufmerksam, dafs der Mexikanische Bergbau, der (in dem Distr. Nro. 55 unserer Karte) von Oaxaca bei 17° Br. bis Guadelupe y Calvo unter 24° und jetzt sogar noch weiter nordwärts bis 26° Br. in der Gegend von Guaymas, auf den Gruben von Guanaxato, von Zacatecas, Frenesillo u. a. wie auf einerlei grofsartigem Gange betrieben wird, jetzt nur $\frac{1}{8}$ so viel Gold als Silber liefert. Während der mehr als 200jährigen Dauer des Europäischen Betriebes hat sich dieses Verhältniss nicht wesentlich geändert und dennoch war in den bei den Azteken erbeuteten und nach Spanien gesandten Schätzen das Gold 4mal so schwer als das Silber und mithin das erste zum letzteren in einem 32mal gröfseren Verhältnisse als jetzt. Es wird sowohl dieser Umstand als auch die absolute Goldmenge, welche jene nichts

weniger als metallurgisch gebildeten Stämme besafsen, nur durch die Annahme von höchst ergiebigen Seifenwerken oder Wäschen erklärlich, in einem Distrikt in welchen jetzt dergleichen nirgends bekannt sind. Die Geschichte der Metallgewinnung am mittleren Altai, d. h. an dem hohen oder alpinischen Gebirge dieses Namens, welches mit jenem Mexicanischen Distrikt in seiner geognostischen Beschaffenheit aufs merkwürdigste übereinstimmt, hat lange Zeit hindurch ein ganz ähnliches Räthsel dargeboten. Auch dort haben nämlich die auf Europäische Weise betriebenen Bergwerks- und Hüttenprozesse, in dem letzten Jahrhundert nur sehr unbedeutende Mengen eines stark legirten Goldes geliefert — und doch besafsen die Türkischen Stämme am Fufse dieses Gebirges (die Mannschaft des sogenannten Altyn Chan oder Gold-Fürsten, die Schmiede-Tataren, die Telezker, die Barabinzen u. a.), zur Zeit ihrer Unterwerfung bedeutende Schätze von weit reinerem Golde und eben solche fanden sich bei ihnen in Grabhügeln und andren alten Denkmälern. In dem letzten Jahrzehnt hat sich aber dort diese befremdende Thatsache vollständig aufgeklärt, indem man in Nebenketten, die nach verschiedenen Richtungen von dem Altai ausgehen und welche bis dahin völlig unbeachtet geblieben waren, ebensoviele Golddistrikte von der zweiten Art erkannt und demgemäfs den Grünstein-Schutt der sie meistens bedeckt, mit gröfstem Erfolge zu verwaschen angefangen hat. —

Die hier bestätigte Nachbarschaft von Gold-Fundorten der beiden von uns unterschiedenen Arten, dürfte in einzelnen Fällen, trotz deren heterogenen Beschaffenheit, auf einen genetischen Zusammenhang führen. Jedenfalls lässt sie sich aber schon in manchen andern Gegenden nachweisen, und es ist dann das Befremdende einer allzu entschiedenen Abnahme des Goldgehaltes, durch die Vergessenheit zu erklären, in welche die oberflächlichen Reichthümer gewisser Theile des Gebirges verfallen sind, während man sich den tiefgelegnen der übrigen zuwandte. In Mexico selbst ist, ebenfalls erst neuerlich, ein sehr merkwürdiger Uebergang des mehrgenann-

ten schwach goldhaltigen Distriktes, in den überaus reichen Waschbezirk von Sonora und den angränzenden Provinzen, bekannt geworden. Da aber jene Azteken der südlichsten Provinzen wohl schwerlich durch ihre Putzliebe bis an die Küsten des Californischen Meerbusens getrieben wurden, so ist es wahrscheinlich, dafs, auch weiter südlich und vielleicht an der Ostseite der Mexicanischen Cordilleren, noch Goldwäschen an Seitenzweigen oder Nebenketten derselben in Vergessenheit gerathen und erst in der Folge wieder aufzufinden sind. Von Cinaloa, Sonora und dem zunächst gelegnen Distrikte am oberen Colorado (Nr. 50 und 52 der Karte) sagt Herr Duport, dafs daselbst die mächtigen Gänge welche in dem Thon- und Talkschiefer und in den Grünsteinen der Cordilleren stehen, sich zersplittern und, indem sie goldreicher werden, den ganzen Abhang bis zum Californischen Meerbusen „netzartig durchziehen." Im Gegensatz zu dem oben erwähnten Vorurtheil ist auch dieser Abhang wieder der Westlichere eines Gebirges, welches doch dort von der Meridianrichtung noch nicht viel weiter abweicht als von der darauf senkrechten. Aus dem zerfallenen und verwitterten Ausgehenden dieser Gegenden sind um 1835 viele Goldklumpen von 5 bis 6 Pfunden gewonnen worden und ausserdem, allein in den zunächst nördlich von Arispe gelegnen Umgebungen des Flusses Gila, während 3 Jahren täglich 200 Unzen, d. i. für etwa 6000 Thaler Goldkörner, die durchschnittlich so grofs waren dafs man sie ohne Wäsche erkannte, und „nur mit spitzen Stäben" ausgrub. Ueber den Gesammtertrag dieser Schutt-Distrikte giebt es nur noch Vermuthungen, denn bis 1843 hatten die dortigen Indianer sich noch im Besitze derselben erhalten und ihn nur mit Freibeutern getheilt, die das gewonnene Gold, ohne die vom Gesetze gebotene Abgabe an die Mexicaner, den Englischen Schiffen zuführten. Herr Duport nimmt an dafs in den letzten Jahren zwei Drittheile der gesammten Mexicanischen Goldproduktion auf diese Weise in Sonora erfolgt und ausgeführt worden sei. — Als Beispiel von einer ehemals anerkannten Nachbarschaft zwischen

den beiden Arten von Goldvorkommen verdienen schliefslich doch noch die Distrikte die ich mit Nro. 31, 32 und 33 bezeichnet habe, d. h. die von den Römern in Spanien benutzten, eine besondere Erwähnung. Unter diesen haben namentlich der zwischen dem Anas und dem Baetis, d. h. zwischen Guadiana und Guadalquivir gelegne, neben dem Golde auch vieles Silber geliefert und doch gab es in der Nähe desselben auch eigentlichen Gold-Schutt von bedeutendem Reichthum. Die folgenden Schilderungen von Strabo lassen über dieses Verhältniss keinen Zweifel und sie hätten ausserdem schon längst, in andern wesentlichen Beziehungen, die Vorstellungen von der Beschaffenheit solcher Gegenden berichtigen können, denen man noch in der neuesten Zeit bei manchen Geognosten begegnete. Im 2. Capitel des III. Buches seiner Geographie sagt Strabo zuerst von den Umgebungen des Baetis: „einige Metallreiche Bergzüge liegen parallel mit dem Flusse und nähern sich ihm von Norden her bald mehr bald weniger. In dem bei Ilipa und bei dem sogenannten alten und neuen Sisapon gelegnen (d. h. 37°,7 Br. bei 351°,0 und 352°,1 O. v. Par. in der heutigen Sierra Nevada) ist das meiste Silber, während (weiter aufwärts) in denen bei Kotinai, Gold und Kupfer vorkommen." Von den Spanischen Golddistrikten im Allgemeinen heisst es aber demnächst in demselben Capitel: „das Gold wird dort nicht allein bergmännisch gewonnen, sondern auch ausgeschlämmt. Die Flüsse und die Gebirgsbäche bringen den Goldführenden Schutt herunter, welcher aber auch an vielen wasserlosen Stellen liegt. An diesen ist er nur unscheinbarer, während an den überströmten Stellen die Goldtrümmer hervorschimmern. Deshalb überschüttet man auch jene wasserlosen Stellen mit herbeigetragenem Wasser und macht dadurch die Goldtrümmer glänzend. Man hat daselbst auch Schächte gegraben und andere künstliche Mittel ausgefunden, um durch Waschen das Gold aus dem Schutte zu entnehmen, so dafs jetzt die unter dem Namen der Goldwäschen bekannten Werke, häufiger sind als Bergwerke.

Die Galicier behaupten dafs die zu ihrer Provinz gehörigen Werke, so wie die an dem Kemmenischen Berge und die hart an dem Fufse der Pyrenäen gelegnen, die reichsten seien, und nach der Gröfse des Ertrages ist diese Angabe richtig. Zwischen den feineren Goldstücken sollen sich bisweilen halbpfündige Klumpen finden, die man Palai nennt und welche einer kleinen Reinigung bedürfen, so wie auch, in Steinen die man spaltet, Brust- (oder Nieren-) förmige Stücke. Wenn dergleichen zu ihrer Reinigung mit einer gewissen Erde von alaunähnlicher Beschaffenheit geschmolzen werden, soll Elektron zurückbleiben und indem darauf dieses, welches aus Silber und Gold gemischt ist, wiederum erhitzt wird, das Silber durch das Feuer getrennt und das Gold rein erhalten werden. — Es wird entweder in den (natürlichen) Wasserläufen, in kahnähnlichen Gefäfsen geschlämmt und gewaschen, oder ein Schacht gegraben und die aus diesem genommene Erde gewaschen. Die Oefen zum Silberschmelzen werden hoch gebaut, um den Dampf von den geschmolzenen Klumpen weit nach oben zu führen, denn er ist schwer (oder beschwerlich) und tödtend." Die letzten Worte dieser wichtigen Beschreibung beziehen sich wohl ebenso entschieden auf die Schwefelverbindungen und andere Haloidsalze des Silbers, welche nur auf mächtigen Gängen mit geringem Goldgehalt vorkommen, wie das Vorhergehende auf die Anschauungen und Erfahrungen die sich, mit so merkwürdiger Uebereinstimmung, in den reichsten Gold-Schuttbezirken wiederholt haben.

Anstatt einer Aufzählung der vielen Fälle in denen das Aufgeben und die darauf erfolgte Vergessenheit der reichsten Goldwäschen noch unerklärt geblieben sind, will ich hier nur beispielsweise einige Nachrichten über den in der Nähe von Prag gelegnen Distrikt zusammenstellen, der in unserm obigen Verzeichniss unter Nro. 24 vorkömmt. — Hagek's Böhmische Chronik *) erzählt wie zuerst im Jahre 685, von zweien

*) W. Hagecii von Libotschan, Böhmische Chronik etc. Deutsch von

namhaft gemachten Männern, dem Krok oder Machthaber des Landes Gold gebracht worden sei, welches sie aus Körnern, die „sie in des Jase Wiese fanden" zusammengeschmelzt hatten. Es scheint dieses noch nicht allzuviel gewesen zu sein — denn der Krok gab es seinen Unterthanen wieder und ermahnte sie nur zur Fortsetzung ihrer löblichen Bemühungen. In seiner Familie erhielt sich aber das Andenken an ein solches Ereigniss, denn 726 wurde auf Veranlassung der damaligen Fürsten (Primislaus und Libussa) um den Fluss Hlubotscherp „der Laimen gegraben und gewaschen" und daraus nach einander so viel Gold gewonnen, dafs es sich auf einer Wage schwerer fand als der Leib des Primislaus; 733 aber aus der Tschéstnaja gorà, die zu dem Eulenberge („eine halbe Tagereise südlich von Prag") gehört, eine andre Goldmenge, die zusammen „schwerer wog als der Herzog und die Herzoginn," und aus welcher man ein auf einem Stuhle sitzendes Menschenbild giefsen liefs. Es bleibt von nun an fast immer die nächste Umgebung jenes Eulenberges, deren ausserordentliche Reichthümer zur Sprache kommen. So lieferte 775 das, an dem Fufse desselben gelegene, Krumme-Thal eine grofse Menge Gold, die in 7 Stücke zusammengeschmolzen, von 8 Männern nach Prag auf den Wischehrad getragen und aus der später wiederum eine Bildsäule angefertigt wurde. Um 866 führte man bei Tetin „den Sand vom Gebirge, zum Wasser" und wusch aus ihm so viel grofse Goldkörner, dafs der Herzog Neklan, dem man sie auf den Wischehrad brachte, ausserordentlich reich wurde. „Er liefs davon Goldmünzen schlagen und musste dann auch das Schloss bevestigen gegen den Neid der übrigen Böhmischen Herzöge." — Bald nach diesem Jahre scheint dennoch das so einträgliche Gewerbe auf lange in Vergessenheit gerathen zu sein, denn erst zu 946 heisst es, dafs man die Goldwerke bei der Eule mit grofsem Erfolge, nach den

---

J. Sandel. Nürnberg 1697, fol. und: W. Hagecii a Liboczan Annales Bohemorum a Gelasio edita. Pragae 1777. 4.

rts-Beschreibungen wiederaufnahm, die man, aus der Libussa eit, in der Schatzkammer der Herzöge verwahrt hatte, und 1 948 dafs das Volk sich empörte, weil eine Hungersnoth isbrach, seitdem sich wieder zu viele Menschen mit dem oldwaschen beschäftigten. — 997 wurden dagegen abermals)n dem mehrgenannten Berge, 100000 Mark Gold an den erzog geliefert und eine ähnliche Menge im Jahre 1031; in elchem auch ein, weniger patriotisch gesonnener, Böhme, dem aiser Conrad anzeigte, dafs eben in der Schatzkammer des ·ager Herzoges „viele Centner Goldes" zu holen seien. —)79 wurden aus neuen Gruben an der Eule „grofse Gold- ıchen" auf den Wischehrad geliefert und 1099 sollen durch s Gold von demselben Berge und aus dem angränzenden ızawa-Thale, sowohl der Herzog, als viele andre Besitzer hr reich geworden sein. Zu 1145 wird dagegen berichtet, fs man, nach einer gewissen Wendung, welche den Arbeiten der Eule, angeblich auf das Geheiss eines inspirirten Prie- ɛrs, gegeben worden, „ein mächtig Stück Gold, welches ge- ɛgen war", gefunden habe und ausserdem so vieles in klei- ren Stücken dafs, als Alles beisammen und gewogen worden ar, dessen Gewicht 24 Centner betrug. Es schliefsen ɛh hieran noch die Nachrichten nach denen um 1172 „von lichen das Bergwerk Eule mit Gewalt gebaut wurde" wäh- nd andre hin und herzogen und viel Gold aus dem Sande uschen. „Sie verkauften dieses um Geld in des Königs ammer und das Land hat dadurch vortrefflich an Reichthum ıgenommen;" dafs sich 1226 „ein überflüssiges Gold in der ule ereignet habe, welches allen Einwohnern des Landes ı nützlichem Gebrauch diente" und dafs dagegen 1308 von ärtnern, welche die Böhmischen Bergwerksgegenden erobert ıtten, das an demselben Berge gewonnene Gold auf Wagen ısser Landes geführt wurde. — Es ist wohl klar dafs der- eichen Bemerkungen, in den allgemeinen Jahrbüchern des ändes, nur das Andenken an einzelne besonders hervorra- ɛnde Erfolge eines Betriebes erhalten sollten der auch zwi- ɛhen denselben, und zusammen mehr als 400 Jahre lang fort-

gesetzt worden ist. Sie genügen aber selbst dieser Absicht eigentlich nur einmal, durch Erwähnung der um 997 abgelieferten Ausbeute von 100000 Mark Gold zum Werthe von nahe an 22000000 Pr. Thaler. Eine in jeder Beziehung vollständige Rechenschaft über eine einjährige Ausbeute von der Eule findet sich dagegen in demselben Werke, zu dem Jahre 1363. Das Terrain der dortigen Wäschen und Gruben war damals in Dreissigstel getheilt und „die Register der Hofmeister dieser Werke" beweisen nun, dafs in dem genannten Jahre, jeder Inhaber von einem solchem Dreissigstel einen Ertrag von 200000 Böhmischen Goldgulden erhalten oder, mit andren Worten, dafs der gesammte Distrikt eine zu 6000000 Böhm. Gulden ermittelte Goldmasse geliefert habe. In einer Notiz derselben Chronik (zum Jahre 1371) wird aber ferner der Werth eines solchen Gulden sehr sorgfältig angegeben (namentlich so dafs die Mark Goldes, 70,77 Böhm. Goldgulden werth und daher einer der letztern sehr nahe einem Holländ. Dukaten gleich war) und es folgt demnach wieder für eine einjährige Ausbeute von dem mehr genannten Distrikte die enorme Quantität von 42400 Pfund Gold, zum Werthe von mehr als 18400000 Preufs. Thalern! *) Um so überraschender ist es aber, dafs eben diese merkwürdige Angabe die letzte Erwähnung der Böhmischen Goldgewinnung in einer Chronik enthält, die doch noch um 152 Jahre weiter hinabreicht, und dafs man in einem Lande wo man, durch die früher gewonnenen Reichthümer, bereits zu einer ungewöhnlichen Prachtliebe in Bauwerken und ähnlichen Unternehmungen getrieben war, deren Quelle bald vollständig vergessen hat. In der That sucht man aber jetzt vergebens nach einiger Beachtung jenes merkwürdigen Distriktes, in den geognostischen Beschreibungen der Plutonischen Gesteine, die nahe bei Prag

*) Zur Vergleichung hat man sich zu erinnern, dafs in einem Jahre die drei grofsen Waschbezirke des Ural nie mehr als 11031 Pr. Pf. und dieselben mit Inbegriff aller Nord-Asiatischen Wäschen noch nicht mehr als 63946 Pr. Pfund Gold, oder Gelderträge von respektive 4828000 und von 27990000 Pr. Thalern geliefert haben.

ınd eben bei dem Eulenberge und an der Sazawa, mit der Grauwacke gränzen. —

Im 15. und 16. Jahrhundert mag dann freilich das Böhmische Volk über seinen edleren Freiheitsbestrebungen das Goldsuchen vergessen und zugleich die Habgier der Geistlichkeit, die dabei stets am meisten betheiligt war, eine Zeitlang heilsam beschränkt haben. Diese Erklärung verlässt uns aber sowohl für die spätere und noch dauernde Aufgebung der Seifenwerke in diesem Lande, als auch für dieselbe Thatsache in vielen Europäischen und West-Asiatischen Golddistrikten, deren Geschichte kaum mehr als eine anfängliche Begeisterung und eine bald darauf folgende Lauigkeit für die so bequem scheinende Gewinnung jener Schätze, zu nennen hat. —

Es ist eine sehr verbreitete Meinung, durch welche freilich die eben genannten Fragen vollständig beseitigt sein würden, dafs aller aufgegebene Gold-Schutt erschöpft sei, d. h. dafs man auf gebirgigen Flächen die meistens mehrere Hunderte von Quadratmeilen umfassen, jede Stelle die zur Ablagerung des verwitterten Gesteines geeignet ist, aufgefunden, dofs gelegt und die Trümmer, die an ihr vorkommen, bis zu gehöriger Tiefe nicht allein durchwühlt, sondern auch auf Wasch-Herde gebracht und ausgeschlämmt habe. Man muss aber gestehen, dafs eine solche Annahme den geschilderten Thatsachen über die Böhmischen Wäschen durchaus nicht entspricht, dafs sie aufs entschiedenste widerlegt ist für diejenigen Nord-Asiatischen die von den dortigen Urvölkern betrieben worden und jetzt, nach mehr als 200jähriger Vergessenheit, ausserordentlich ergiebig befunden sind, und dafs endlich auch für die in neuester Zeit erfolgte Aufgebung vieler Brasilischen Seifendistrikte ein ganz anderer Grund vorliegt. Die Ergiebigkeit derselben hatte keineswegs abgenommen, aber man war allmählig zu der Ueberzeugung gelangt, dafs eine Vermehrung der Pflanzungen in jenem herrlichen Lande weit erspriefslicher sei, als seine Durchwühlung nach Goldkörnern.

Die schon oben erwähnte Empörung der Böhmen wegen

der Hungersnoth, die sie als direkte Folge einer Wiederaufnahme der Goldwäschen erkannten, und eine neue Untersuchung der seltsamen Seifenbänke an den Ufern des Rheines zwischen Basel und Mannheim, beweisen demnächst dafs derselbe Grund auch bei weit geringerem Reichthum der Vegetation zu einer gleichen Entscheidung führen kann. Zwischen Rheinau und Philippsburg fand Herr D'Aubré sehr ausgedehnte Bänke die bis zum 1700000ten Theil ihres Gewichtes aus Gold bestehen. Die mineralogische Beschaffenheit derselben, nach welcher viele jüngeren Flötzgesteine den abgerollten Trümmern plutonischer Massen beigemengt sind, hätte ihn freilich erinnern sollen, dafs sie von dem Schuttdistrikte aus dem sie herstammen, weit entfernt, und dafs dieser, obgleich sicher nicht schwer zu finden, doch jetzt gänzlich unbekannt und auch in früheren Zeiten noch niemals in Angriff gewesen ist. Selbst jene genau untersuchten Bänke besitzen indessen noch etwas mehr als ein Zehntel von dem Goldgehalte einiger berühmten Uralischen Seifen, der Französische Ingenieur war für die Wiederaufnahme des dortigen Betriebes ziemlich leidenschaftlich eingenommen, die Pariser Akademie hatte seine Urtheile sogar den Brasilischen und Sibirischen Goldwäschern, als höchst belehrend empfohlen, und dennoch war seine endliche Ueberzeugung: dafs der Gemüsebau auf jenen Ufern des Rheines weit mehr werth sei als ihre fossilen Schätze.

Dafs auch die reichen Goldseifen am Paktolus und im übrigen Phrygien für eine Vernachlässigung der Aecker und des Weinbaues keineswegs entschädigten, haben uns die Griechen in der Fabel vom Midas überliefert, dem in eben jenem Distrikte, zwischen unendlichen mineralischen Schätzen „nichts blieb um seinen Hunger zu stillen und der sich, mit ausgedorrter Kehle, verdientermafsen durch das hassenswerthe Gold gequält fühlte." Eine noch weit schlagendere und kaum erwartete Bestätigung desselben Satzes dürfte aber endlich in der nächsten Zukunft bevorstehen.

Auch aus Sibirien, wo die Goldförderung eine so merk-

würdige Höhe erreicht hat und noch im Steigen begriffen ist, wird nämlich immer entschiedener und zuletzt in offiziellen Berichten, die Meinung, dafs sie verderblich sei ausgesprochen. Man wünscht dafs auch dort die mineralischen Reichthümer allmählig vergessen würden, weil sie die Bevölkerung demoralisiren, indem sie einen zu grofsen Theil derselben dem Ackerbau und den Handelsreisen, denen sie früher energisch und aufs erfolgreichste oblag, entzogen, den Uebrigen aber das Getraide auf das 4fache, und die Preise von andern Lebensmittel sogar auf das 25fache, vertheuert haben. Es wird namentlich behauptet, dafs die, fast bis auf $^1/_5$ der Ausbeute gestiegene, Abgabe, welche aus den dortigen Goldwäschen in die Staatskasse fliefst, für den bevorstehenden Verlust an anderen Sibirischen Industrien, kein genügender Ersatz sei, dafs aber von Privatunternehmern dort Aehnliches gelte, wie von denen die in Mexico einen, meist für sehr sicher geltenden, Gangbergbau betreiben. Durch genauer unterrichtete Anwesende ist nämlich dieser schon längst mit einer Lotterie verglichen worden, von der man nur die Gewinne rühme, die Zahl der Nieten aber unbekannt lasse, — und in demselben Sinne wurde nun angeführt, dafs allein im Oestlichen Sibirien während eines Jahres (1842) die Goldsucher, neben bedeutenden Erfolgen, 350 missglückte Unternehmungen zählten, die ihnen zusammen gegen 3 Millionen Rubel gekostet hatten. —

Nach den verschiedenartigen Erfahrungen die wir hier zusammengestellt haben, scheint schliefslich der Einfluss des Californischen Goldes auf die Zukunft dieses Landes dahin zu beurtheilen, dafs die dortigen Werke jedenfalls zu denen der ergiebigsten Klasse gehören, neben welchen die der andren Art kaum beachtenswerth bleiben — dafs aber eine wichtige Concurrenz zu den Californischen Goldseifen, durch die Aufnahme von neuen und eben so reichen, in vielen anderen Gegenden der Erde leicht herbeizuführen und somit auch ziemlich wahrscheinlich ist, und dafs endlich die zuletzt erwähnten bitteren Erinnerungen an die Bodencultur und an viele andre Erwerbszweige, die unter dem Goldwaschen lei-

den, auch dort in der nächsten Zeit bevorstehen. Diese werden den Enthusiasmus vieler Einwanderer von den Schätzen durch die sie angelockt wurden, auf ganz andere lenken.

Es ist zu wünschen, dafs schon vor diesem unvermeidlichen Rückschlag, auch Californien zu der Lösung der geologischen Fragen, die wir oben berührten, Manches fehlende beitrage, und dafs dort einmal entschieden werde, ob die gröfseren nierförmigen Goldklumpen nicht auch unterhalb des zertrümmerten Bodens in Quarzgängen vorkommen. Die Dicke einer solchen Schicht scheint doch allzu verschwindend gegen die Tiefe aus denen einst metallische Sublimationen erfolgen konnten, um von ihr einen entscheidenden Einfluss auf deren Erfolge erklärlich zu finden. — Wir haben ferner von den kleineren und meist blattförmigen Goldtrümmern des Schuttes anzunehmen, ebenso wie von dem Magneteisen das sie beständig begleitet, dafs sie durch die Gesammtmasse von einem der oben erwähnten Gesteine gleichmäfsig verbreitet sind. Auf St. Domingo sind nun dergleichen (durch Herrn Haupt im Jahre 1836) in dem dioritischen Grünsteine wirklich gesehen worden, während man am Ural bisher nur im Serpentin einige eingesprengte Goldschuppen gefunden hat. In Californien wären demnach auch über diese Punkte einige entscheidende Beobachtungen sehr wichtig und es wird für dieselben der Magnetsand als Wegweiser dienen, der, schon bei San Francisco, durch die Tagewasser in alle Schluchten und Niederungen zusammengeführt wird. Von dem gleichnamigen, aber niemals Gold-führenden, Produkte der vulkanischen Gegenden ist dieser in der That aufs deutlichste unterschieden, indem er, neben dem Eisenerze, keine Spur von den Chrysolith-Krystallen jenes vulkanischen Sandes enthält. In dem Californischen findet man dagegen theils glasglänzenden weissen Quarz, theils matten und farbigen, so überwiegend, dafs er kaum anders als aus den kieseligen Parthien welche die Talkgesteine durchsetzen entstanden scheint. In dem feinsplittrigen grünen Serpentin von den Ufern der Bai haben demgemäfs einige Prüfungen (die ich freilich nur

sehr im Kleinen versucht habe), weder Goldspuren noch Magneteisen gezeigt, während das letztere durch den Schwarzen Chloritschiefer der nahe dabei ansteht, in beträchtlicher Menge verbreitet ist. Eine besondere Beachtung verdient aber neben diesem und in derselben Beziehung, das Gestein von der Slawjanka, indem die, nur an ihren Wänden mit Eisenocher bedeckten, Hölungen desselben, einen früheren Metallgehalt nachweisen, der jetzt durch Verwitterung zum gröfsten Theile von ihnen getrennt ist.

Dafs die Erfahrungen, welche nach dem Vorhergehenden im Laufe der Jahrhunderte über das Schicksal der Goldländer gemacht worden sind, eben so wenig wie andre Lehren der Geschichte genützt, und nicht im mindesten das „Goldfieber" geschwächt haben, — das ist noch im frischen Angedenken; den naheliegenden Grund davon zu beleuchten, hiefse Eulen nach Athen tragen. Da aber die Cultivirung Californiens weitgreifende Folgen haben mufs, und die Aufgabe dieser Schrift ist, aus dem Werthe des Landes seine Bedeutung zu construiren, so müssen die durch die vorstehende Abhandlung geognostisch und historisch beleuchteten Punkte noch einmal ökonomisch behandelt werden, um dann nach vollständiger Abthuung der metallischen Frage desto sicherer den bleibenden Werth Californiens fixiren zu können; weiter wird sich daraus dessen Verhältnifs zum übrigen Amerika, zur ganzen bewohnten Erde, und endlich zur modernen Cultur überhaupt entwickeln lassen. Wenn in der zunächst folgenden, möglichst abzukürzenden Digression über Gold und Geld etwas weiter ausgeholt wird, als für die Aufgabe dieser Arbeit nöthig erscheint, so liegt eine nahe Aufforderung dazu in der Verwirrung der Begriffe über diese an und für sich einfachen, aber durch ihren Zauber nebelhaft verwischten Gegenstände. Die Eulen scheinen hier noch sehr wohl angebracht.

Das Gold ist in unsern gesellschaftlichen Verhältnissen als der luxuriöse Begleiter des Reichthums und als das theuerste Geld im gewöhnlichen Leben, der Ausdruck für die höchste menschliche Wohlfahrt, concentrirt aber am meisten in seiner zuletzt genannten Eigenschaft den dem Gelde anklebenden Zauber in sich. Die Begriffe Gold und Reichthum werden gemeinhin als gleichbedeutend, oder allenfalls jenes als der Repräsentant dieses angesehen, woraus denn mannigfaltige Irrthümer entstehen. Um nun für den vorliegenden Fall nicht auch in solche zu fallen, wäre festzustellen:

1) Was ist Reichthum?
2) Was ist Geld?
3) In welchem Verhältnisse stehen sie zu einander?

Der weite Umfang dieser Fragen läfst sie hier weder systematisch, noch in strenger Sonderung behandeln, wir müssen froh sein, wenn es gelingt, ihnen in kurzen Sätzen nahe zu treten und die darauf gegebenen Antworten, auf Californien angewendet, verständlich zu machen.

Unter Reichthum sind alle zur Consumtion und Production nutzbaren Güter zu verstehen, also Alles, was irgend wie menschliche Bedürfnisse befriedigt und menschlichen Zwecken dient; diese Güter sind verschieden nach dem Stoffe, der auf ihre Gewinnung gewendeten Mittel, Arbeit und Mühe, und nach ihrem gewöhnlich durch Preise ausgedrücktem Werthe. In diese Categorie könnte das Geld ebenso gut kommen, wie ein Waarenlager, Maschinen, Gebäude, Bodenbesitz u. s. w. bis zur Stecknadel herab; von den übrigen Gütern unterscheidet sich das Gold nur durch seine leichtere Umsetzbarkeit in andern Waaren. Wird nach der Ursache hiervon, mithin nach dem Wesen des Geldes gefragt, so darf nicht das Metallgeld allein, nicht einmal ausschliefslich seine jetzige Gestalt betrachtet werden, da es in diesen das Product eines mehrtausendjährigen Processes ist.

Es ist bekannt, dafs das Geschäft des Kaufes und Verkaufes bei Menschen in einfachen Verhältnissen als Tausch in seiner rohesten Gestalt auftritt, und dafs bei zunehmender

Bevölkerung eines Theiles der Erde, und den daraus hervorgehenden künstlicheren Einrichtungen der Gesellschaft, mit der Vervielfältigung der Bedürfnisse die Vermehrung der Erleichterungsmittel zu deren Befriedigung eng verknüpft ist. Eins dieser Mittel ist das Geld, mit der nächsten Bestimmung das Tauschgeschäft auf einer sichern mathematischen Basis zu erleichtern und auszudehnen. Das Geld kann seinem Stoffe nach verschieden sein, aber durch den Stoff ist seine Vervollkommnungsfähigkeit und der Anfang zur Entwickelung des Geldwesens gegeben. Unter den Völkern an und in der Südsee giebt es welche, bei denen Korallen, Muscheln, Fischschuppen, als Geld coursiren; die Koljuschen und andere Stämme an der N.W.Küste von Nord-Amerika bedienen sich zu demselben Zwecke der Granaten, die im gold- und silberreichen Mexiko wohnenden Azteken bezahlten sich, obgleich mit ihren edlen Metallen wohl bekannt, mit Kakaobohnen; die Ashantees in Guinea kaufen unter sich und von Fremden mittelst jedesmal abgewogener Goldkörner, schätzen aber den Reichthum ihrer Landsleute nicht nach dem Besitze an Metall, sondern an Heerden, und auf dem Markte von Maimatschin ist Ziegelthee das von Russen und Chinesen anerkannte Geld. Hier haben wir Beispiele aller Art, von ganz werthlosen Gelde an bis zur Geldwaare von reellem Werthe, aber wie der europäischen Civilisation, so war es dem damit eng verbundenen Metallgelde und Münzwesen vorbehalten, sich zur alleinigen Geltung zu bringen. Soweit die Geschichte des Metallgeldes zurückreicht, weist sie auf ein Streben nach Ausgleichung zwischen dem Realwerthe der Münzen und dem andrer Waaren hin, und erreichte diese auch stets, trotz der zeitweiligen Störung dieses richtigen Verhältnisses, wie z. B. durch den Zwangscours des Eisengeldes in Sparta. Auf dem anfangs schwankenden aber später immer sicherer zu diesem Ziele führenden Wege mufsten die zunehmende Belebung des Marktes, die Ausdehnung des Handels, die Vergröfserung der Geschäfte, wohl die edlen Metalle an die Stelle des Geldes aus gemeinen Metallen setzen, da dieses vielen neuen Be-

dürfnissen nicht mehr entsprach, nämlich gröfsere Summen in kleinerem Volumen zu besitzen, und eine Menge niederer Münz-Einheiten in werthvolleren Stücken zusammenfassen zu können. Der hierdurch gemachte Fortschritt hatte die Folge, dafs die edlen Metalle stärker begehrt wurden, indem sie zu Münzen verarbeitet erst einen allgemeinen Gebrauchswerth bekamen, den sie sonst nur in sehr geringem Mafse besitzen; so wurde den Tauschwerth der edlen Metalle ihr hauptsächlichster Gebrauchswerth, und ihr Preis fast ausschliefslich durch die Nachfrage zu Münzen geregelt. In dem ihnen vor andern Stoffen beiwohnenden Tauschwerthe ist also die Vorzüglichkeit des Gold- und Silbergeldes zu suchen, durch welche es sich von allen andern Geldarten unterscheidet, und wodurch gerade dieses Geld ein Hauptbeförderungsmittel der Cultur in allen ihren Erscheinungen wurde, was allerdings alberne Zeloten und Asceten gerne zu bestreiten pflegen. Welche Veränderungen nun in Art und Erscheinung des Metallgeldes weiter vorgegangen sind, ist hier gleichgiltig, nur daran ist festzuhalten, dafs der Preis desselben (mit Ausnahme des Kupfergeldes, welches zur nothwendigen Theilung höherer Einheiten unter seinem Nennwerthe coursirt) zusammengesetzt ist aus den Kosten des Rohmaterials und der Fabrikation. Die Fabrikation dieser Waare ist wegen der nothwendigen Garantieen den Regierungen überlassen, welche sie der Gemeinnützigkeit wegen so wohlfeil besorgen, dafs die Benutzung der Münze als Rohmaterial zu andern Zwecken häufig vortheilhafter ist, als die Beschaffung von Barren; so werden in Deutschland die hannöverschen Thaler zur Verarbeitung sehr gesucht, und die holländischen Dukaten haben nicht nur ganz gewöhnlich dieses Schicksal, sondern sie sind auch ihrem Werthe und ihrem Gewichte nach die gebräuchlichsten Werthmesser für andere Goldwaaren.

Soll nun dem Gelde der rechte Platz unter den Reichthümern angewiesen werden, so ist sein Verhältniss zu demselben vom national-ökonomischen Standpunkte aus festzustellen.

Der Reichthum einer Nation, oder gar die Totalsumme aller Güter der Erde, lassen sich gar nicht, oder jener (wie seit anderthalb hundert Jahren versucht ist) nur sehr ungenau berechnen; so viel ist aber doch durch diese Versuche bewiesen, und läfst sich jeden Augenblick aus einfacheren und zusammengesetzteren Beispielen darthun, dafs die Summe des Geldes in einem Lande (sogar Noten und Papiergeld eingerechnet) nur einen kleinen Theil von dessen Gütern ausmacht, dafs das Geld mithin nicht einmal den Reichthum zu repräsentiren vermag. Es folgt hieraus, dafs die Individuen einer Nation nicht allein, ja nur zum kleinsten Theile reich sind, durch die Quantität des besessenen Geldes; reicher sind sie durch den Besitz anderer Capitalien, als Waaren, Häuser, Grund und Boden, Werkzeuge u. s. w. Es ist aber vom Reichthum auch die Productivität nicht zu trennen, es entsteht also die weitere Frage nach der Fähigkeit des Geldes Reichthum zu erzeugen? Das Geld besitzt diese in verschiedenen Abstufungen: als Tauschmittel (gerade seine eigenthümlichste Bestimmung) am wenigsten, mehr als Zinsen tragendes Capital, und am unmittelbarsten im Bank- und Wechslergeschäfte. In allen diesen Eigenschaften ist die Productivität des Geldes abhängig von der Lebhaftigkeit des Verkehrs überhaupt, und hier haben wir die Erscheinung, dafs reiche Nationen verhältmäfsig weniger Metallgeld besitzen, als arme. So ist es in England, und in noch höherem Grade in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika der Fall, wo der Gebrauch des baaren Geldes für die Grofsartigkeit des Umsatzes, ebenso wie im internationalen Handel, viel zu beschwerend wirkt, und wo dieser durch unmittelbare Uebertragung unter Mitwirkung des Credites, wieder die Gestalt des Tausches annimmt. In dieser Beziehung ist die Einrichtung des Clearing-house's in London interessant, dessen Mechanismus Babbage in seinem Buche über Maschinenwesen beschreibt, und wo schon vor zwanzig Jahren durch Scontration im Durchschnitt tägliche Geschäfte zwischen drei und vier Millionen Pfund Sterling gemacht wurden, mit blofser Anwendung von

einigen tausend Pfund (dazu noch meistentheils in Noten) an Geld; in den Vereinigten Staaten helfen die elektrischen Telegraphen*), das ausgedehnte Bankwesen mächtig unterstützend, den Dienst der Münze auf eine unerhörte Art entbehrlich machen. Im Gegensatz dazu weist die Geschichte Spaniens und seiner Colonieen nach, wie sehr Länder verarmen, welche ihr Hauptaugenmerk auf direkte Goldproduktion richten, und das dünnbevölkerte Russland, mit seinen ungeheuren Naturreichthümern und der verderblichen Handelspolitik, hat an der grofsen Masse seiner inländischen edlen Metalle noch nicht genug, sondern hat nach dem kürzlich veröffentlichten Handelsbericht von 1847 in demselben Jahre für 7891679 Rubel edles Metall in Münzen und Barren mehr ein- als ausgeführt. Dieses Belege dafür, dafs einseitige und unmittelbare Erzeugung des Geldes weniger productiv ist, als die anderer Güter, und dafs das Bedürfnifs nach Geld, wie bei jeder anderen Waare, durch den Markt bestimmt wird

In Anwendung der bisher erhaltenen Resultale auf Californien müssen wir also behaupten:

1) Dafs die Goldproduktion Californiens schon lange vor der Erschöpfung Stillstand machen wird, da die Erfahrung bewiesen hat, dafs sie für den einzelnen Arbeiter weniger lohnend sei, als viele andere Beschäftigungen, dafs den auf ihren fabrikmäfsigen Betrieb verwendeten Capitalien eine natürliche Schranke durch den Markt gesetzt ist, und dafs diese nur in glücklichen Fällen eine besondere Rentabilität haben können.

2) Die Ergiebigkeit der californischen Goldquellen (soweit sie sich nach den bisherigen Berichten, und nach der wahrscheinlichen Voraussetzung beurtheilen läfst, dafs neue Golddistrikte in allen Richtungen noch zu entdecken sind) wird für die nächste Zeit erfolgreiche Concurrenz mit andern Gold-

*) Im Jahre 1846 hatte die Union davon 5000 englische, also 1084,5 deutsche Meilen, nach Alex Mackay: The Western Word or Travels in the United States in 1846—47 etc., with a Chapter on California.

ländern nur machen können, wenn ihre Ausbeutung gleichen Schritt mit der Bodencultur hält.

Der New-York-Herald vom letzten April berechnet den Goldgewinn Californiens für die letzte Hälfte des Jahres 1848 auf vier Millionen Dollars. Mag er hierin Recht haben, oder, was wahrscheinlicher ist, sich irren, so haben die Bedeutung und der Werth des Landes damit wenig mehr zu schaffen, als dafs die hohe Meinung über diese Art von Reichthum in kurzer Zeit eine gröfsere und betriebsamere Population nach Californien führen wird, als die seit seiner Entdeckung verflossenen 300 Jahre. In einem der Oeffentlichkeit übergebenen Briefe an Louis Napoleon, worin Duflot de Mofras von Handels-Unternehmungen nach Californien abräth, giebt dieser die Summe der dort wohnenden Nordamerikaner, Mexikaner und Indianer auf 76000 Seelen, im Verhältniss von 3:6:10 an; durch die massenhaften Einwanderungen (für welche sich Nachhaltigkeit prophezeien läfst) wird sich diese Bevölkerung in einem Grade vermehren, dafs ihre fortgesetzte Ernährung aus fremden Mitteln nicht nur zu kostspielig, sondern zu unsicher, und wegen der Masse des täglichen Consums, geradezu unmöglich wird. Sollten die Goldgierigen dieses nicht früher einsehen, so dürfte eine Hungersnoth in dem fetten Lande ihren Erhaltungstrieb hinlänglich wecken, um sie über das Chimärische des Goldes nachdrücklich zu belehren. Hoffentlich wird aber mehr als die Zunahme der Bevölkerung die Veränderung derselben von Einfluſs sein; diese aus allen Weltgegenden zusammengeströmte Masse, gröfstentheils mit feineren Genüssen bekannt, und höhere Ansprüche machend als die fast indianisirten Mexikaner, wird es sich zunächst im neuen Lande comfortabel zu machen suchen. Unter ihr sind die amerikanischen Bürger, ältere und neu hinzugekommene, beseelt von den Principien welche ihr Vaterland reich und grofs machten, die natürlichen Führer, wozu sie sich bisher überall geschickt zeigten, wohin sie ihre Cultur trugen; diese aber schreibt ihnen vor, alle erreichbaren Schätze aufzuschliefsen und sich dienstbar zu machen, und sie werden durch ihr Beispiel am

heilsamsten einer chronischen Goldsucht entgegenwirken. Auch hat Californien für die nordamerikanische Thätigkeit ein gar zu günstiges Terrain, was schon lebhaft empfunden wurde, ehe noch ein Gedanken an das Gold war. Es ist in der Schilderung des Landes selbst schon auf dessen vortreffliche Eigenschaften für alle Arten menschlicher Thätigkeit hingewiesen; um aber über seinen Werth ein richtiges Urtheil zu bekommen, mufs man über seine Grenzen hinausgehen.

Was zunächst sein Verhältnifs zum nordamerikanischen Continente betrifft, so ist Californien dazu bestimmt die Reichthümer des westlichen Theiles desselben erst nutzbar zu machen. Der great basin (wie die Nordamerikaner die Wüste nennen) läfst zwar einen grofsen Theil des Westens ungenieſsbar erscheinen, allein es wäre nicht der erste Stein, welchen Amerikaner zu Brod gemacht haben. So ungeheuerlich der Plan einer Schienen-Verbindung der Ostküste mit der Westküste auch klingt, so wird dessen Ausführung sich doch sehr bald als unumgängliches Bedürfniss herausstellen, ja es wäre ohne die Eifersucht concurrirender Unternehmer vielleicht schon der Anfang damit gemacht. Die zu einer Eisenbahn von Independence in Missouri nach San Francisco gemachten Vorschläge halten sämmtlich die bisherigen Handelswege durch den südlichen Theil der Wüste ein, und müssen diese nicht nnr wegen des leichteren Ueberganges über die Anahuac-Berge und wegen des im Süden Californiens am leichtesten zu bewerkstelligenden Eintrittes thun, sondern noch vielmehr wegen der dadurch zugleich gewonnenen Verbindung der Flufsgebiete des Mississippi, des Rio grande del Norte und des Colorado. Indem die Wüste zu einer solchen Verbindung die Unterlage hergiebt, wird sie schon allein durch den in ein nngeheures Netz verstrikten Verkehr die Quelle unberechenbaren Reichthums; es werden aber dadurch aufserdem (etwaiger noch in ihr ruhender Naturschätze gar nicht zu gedenken) die in ihr enthaltenen besseren Stellen der Cultur zugänglich gemacht, so dafs selbst die Sterilität der Strekken zwischen dem Arkansas und dem Rio grande, und zwi-

schen den Anahuac-Bergen und dem Colorado, noch manche Ausnahme erleiden möchte.

Der Cultur auch ohne gewaltige Hilfsmittel günstiger ist das vielfach gegliederte, an Naturschätzen aus dem Thier-, Pflanzen- und Mineralreiche gesegnete Gebiet des Oregon, dessen Prosperität, wegen weniger günstiger Küsten, wegen der durch die hohen Gebirge im Nord-Westen isolirten Lage, von der Californiens abhängig ist. So wäre also eine Bestimmung des letzteren dem nordamerikanischen Leben neue Bahnen zu eröffnen, und dem Riesenleibe neue Lebenskräfte zuzuführen. Den Tribut für einen so wichtigen Dienst wird es nicht säumen einzufordern.

Viel geringer werden die Beziehungen Californiens zu Süd-Amerika sein, welches zu einem Gesammtleben mit eigenthümlichen Charakter geeignet das Schauspiel auf der südlichen Hemisphäre wiederholen könnte, welches die Union auf der nördlichen gab. Leider aber scheinen die Tropen zu einer solchen Entfaltung ebenso ungeeignet zu sein, als die in ihnen herrschenden romanischen Stämme, und ehe nicht Beispiele davon vorhanden sind, läfst sich auch nicht annehmen, dafs der anglo-amerikanische Stamm berufen ist, jene mit Vortheil in den warmen Zonen zu ersetzen. Jedenfalls aber dürfte noch viel Zeit bis zur Begründung der südamerikanischen Freistaaten im Sinne und in der Weise ihres nördlichen Vorbildes vergehen, — so dafs Californien nur wenig Berührungspunkte mit Süd-Amerika haben wird, welchem obenein auch eine äufserliche Emancipation vom Schwestercontinent durch die Canalverbindung des atlantischen mit dem grofsen Ocean bevorsteht, die den Norden wie den Süden gleich sehr zu gute kommt.

Eine andere Welt erschliefst sich Californien auf dem stillen Ocean, welchen die Flotten der Union bereits beherrschen, und deren Walfischfänger ihn ausbeuten. Bisher hatte Californien der Schifffahrt wenig mehr zu bieten als seine ausgezeichnete Küste, die trotz ihrer schlechten Bewirthschaftung fast vom Nord- und Südpole her aufgesucht wurde.

Dafs sie jetzt an Bedeutung nicht verlieren wird, wo es sich um Schiffsstationen handelt, braucht wohl kaum gesagt zu werden, und auch ist dieses eine wenig zu beachtende Seite in dem selbstständigen Küstenstaate Californien, der seine Bedürfnisse und die seiner Gäste befriedigen, der Handelsobjecte erzeugen kann, der ein natürlicher Stapelplatz für fremde Producte ist, und dessen reiches Material zu Dampf- und Segelschifffahrt benutzt wird. Die nordamerikanischen Kaufleute sind, wie bekannt, im chinesischen Handel mit den englischen in erfolgreiche Concurrenz getreten, und haben sich namentlich Japan zu einem Separat-Markte zu machen versucht, ja es tauchte nach dem englisch-chinesischen Kriege in amerikanischen Köpfen die Idee auf, ob Japan nicht auf Actien zu erobern sei? Glücklicherweise ist dieses bis jetzt, wo es unnöthig geworden, nicht versucht. Die Fahrt aus einem californischen Hafen nach der Ostküste von Asien dauert bei nicht ungünstigen Umständen vierzehn Tage, rechnet man dazu vier Tage, welche ein New-Yorker braucht um per Eisenbahn nach Californien zu kommen, so kann er sogar mit einiger Bequemlichkeit in drei Wochen in Jeddo sein. In drei Wochen in Jeddo! Welcher Reiz für die rührigen Bostoner und ihresgleichen! Und wahrlich, sie werden ihren Vortheil zu benutzen verstehen, diese Yankees, welche die Möglichkeit in Händen haben, ihre auf den asiatischen Handel gewendeten Capitalien viermal umzusetzen, ehe es den Engländern auf dem jetzigen Wege einmal gelingt; dazu können sie ihre Handelsmarine im stillen Ocean (den sie jetzt so gut wie den nordamerikanischen Continent als den ihrigen ansehen mögen) zu einer Ausdehnung bringen, dafs die englische wie ein lahm gewordener Renner schwerfällig hinterdrein hinkt. Nur spielend erwerben sie nebenbei, was ihnen die paradiesischen Sandwichs-Inseln bieten können, die ganze Welt Polynesiens mufs ihnen anheimfallen, und was sie von Tasmania bis zur Behringsstrafse begehrlich finden, das kann ihnen auf die Dauer keine Macht der Erde vorenthalten.

Aber die Mächte der Erde! Kann England auf den durch

seine glorreichsten Anstrengungen erworbenen Welthandel so leicht verzichten? Wird es das so theuer erkaufte Indien ruhig aufgeben wollen? Darf selbst Russland ruhig zusehen, wie es sich der furchtbare Uncle Sam, ganz ungenirt durch seine Nähe, so bequem auf der Erde macht?

Was Russland betrifft, so kann es allerdings wenig gegen die Ausdehnung des nordamerikanischen Handels thun, und wird sich selbst ruhig verhalten, wenn seine amerikanischen Besitzungen nebst den dazu gehörigen Inseln gleichzeitig mit, oder nach der Einverleibung von britisch Nord-Amerika in die United States, auch zu diesen geschlagen werden sollten; es ist gleichfalls zu schwach um den Nord-Amerikanern irgendwie Nordasien zu verschliefsen, sobald diesen der Eintritt in dasselbe wünschenswerth erscheint. Russland hat in Nord-Asien nur in Besitz genommen, was Niemand sonst begehrte, es nennt sich den Herrn des weiten Ländergebietes, vermag aber nicht demselben eine widerstandsfähige Cultur einzuflöfsen; es ist überdem zu sehr in die europäische Politik verstrikt, und im Sitze seiner Macht zu weit von jenem Schauplatze entfernt, um eine bedeutende Stellung daselbst einnehmen zu können.

Anders ist die Lage Englands. Zwar hat sich die schon im nordamerikanischen Befreiungskriege aufgestellte Behauptung durch den Erfolg glänzend bestätigt, dafs der freie Verkehr mit freien Staaten vortheilhafter sei, als der Colonial-Handel, und Porter „Secretär im Handelsamt Ihrer grofsbritanischen Majestät," hat sich in seinem „Progrefs of the Nation" bemüht, nach den Zolllisten Summen zusammenzustellen, welche England lediglich durch einseitigen Colonial-Handel eingebüfst hat, so dafs er bei Abwägung der Vortheile und Nachtheile des Besitzes von Colonien nur sehr Prekäres über deren Nutzen für das Mutterland sagen kann; auch haben die Untersuchungen ähnliche Resultate geliefert, welche das Unterhaus bei Gelegenheit der Reform des Zolltarifs, und der Abschaffung der Navigations-Acte, anstellen liefs — dennoch wird England nicht geneigt sein, seine asiatischen Besitzungen

ohne Anstrengungen aufzugeben, oder sich vom direkten Handel mit Asien zurückzuziehen. Wenn freilich der indirekte Handel über See vortheilhafter ist, als der direkte, so ist kein Grund auf diesen zu bestehen, weshalb es denn auch sehr aufser der Zeit ist, wenn, wie jetzt auch in Deutschland, sich so nennende „nationale Handelspolitiker" diesen mit aller Gewalt durch Differenzialzölle, Englands schlechten Erfahrungen auf diesem Gebiete zum Trotz, herbeizwingen wollen. Sobald Nord-Amerika im Stande ist (wozu es notorisch jetzt die Mittel besitzt) die asiatischen Produkte unter besseren Bedingungen als Europa vom Westen nach den Häfen des atlantischen Oceans zu bringen, und die europäischen Waaren ebenso wieder westwärts zu verfahren, so dürfte es nur bei wenigen Ladungen vortheilhaft sein, sie sogar auf dem verkürzten Wege durch einen Canal von Panama, vermittelst einer zinsenfressenden Reise um die halbe Erde direkt nach Asien zu spediren. England sowohl als das übrige Europa könnten mit diesem Vermittlungsdienste der Nord-Amerikaner wohl zufrieden sein, wenn es keine anderen Mittel und Wege gäbe mit Asien in Verbindung zu bleiben, und wenn eine solche überhaupt nicht besonders wünschenswerth erschiene. Das letztere ist aber entschieden der Fall, denn nicht nur, dafs die Nord-Amerikaner, trotz ihrer Riesenkraft und ungeheuren Mittel, bei weitem nicht stark genug sind, den täglich wachsenden Welthandel allein auf sich zu nehmen, so würde auch dieser durch Mangel an Concurrenz und durch Einseitigkeit leiden. Es giebt nun zwei Arten von Mittel um den asiatischen Markt für Europa zugänglich zu erhalten, nämlich entweder durch kriegerische Besetzung und exclusive Handelsverträge, oder durch Verkürzung des Weges. Eines oder das andere zu thun hat England nicht nur das nächste Interesse, sondern auch allein die Macht, welche im Namen Europas anzuwenden sein historischer Beruf ist; es kommt also bei dieser wichtigen Frage darauf an, wie englische Staatsmänner sie auffassen. Dafs Japan unterworfen und in Gesellschaft von China gezwungen werden sollte den Amerikanern

den Zutritt zu verweigern, um sie in zweiter Instanz von Ostindien abzuhalten, wäre nicht nur ein sehr kostspieliges, sondern auch ein um so ruinöseres Mittel, je länger seine Anwendung dauerte; diese ist aber auch kaum zu fürchten nach der Politik welche England seit Abschaffung der Korngesetze eingeschlagen hat. Danach sowohl, als nach vernünftigen volkswirthschaftlichen Principien bleibt ihm kein anderer Ausweg, als sich den Amerikanern concurrenzfähig zu machen und zu erhalten, und hierzu ist wiederum nur ein Mittel anwendbar, nämlich die Durchstechnng der Landenge von Suez. Es ist bekannt, dafs dieselbe, seit lange projectirt, in Angriff genommen werden sollte, als dafs verhängnifsvolle Jahr 1848 die Aufmerksamkeit der zu diesem Zwecke vereinten Mächte nach anderen Seiten hinlenkte; jetzt, da das Unternehmen mehr denn je eine europäische Angelegenheit, und seine schleunige Ausführung unabweisbares Bedürfniss geworden ist, sind die europäischen Zerrüttungen der Art, dafs auf viele Jahre hinaus an ein ernstes Wiederaufnehmen eines solchen Planes nicht zu denken ist. Aber wäre das auch der Fall, wie soll das im Vernichten so grofse, im Schaffen so kleine, das ausgemergelte Europa, ohne sie sich, so zu sagen, vom Munde abzusparen, die Mittel zu einem so kostspieligen Unternehmen auftreiben? Und würden auch diese beschafft, sind die europäischen Verhältnisse in ihrer jetzigen Gestaltung und so weit sich eine Meinung über sie für die Zukunft haben läfst, sind sie geeignet uns den vollen Genufs des Riesenwerkes zu gewähren? Leider ist auch hierzu nicht einmal Hoffnung vorhanden, denn wo solche Lebensadern pulsiren, da müssen ihnen aus unzähligen Canälen stets frische Säfte zuströmen; um einem Kanal durch die Landenge von Suez seinen vollen Werth zu geben, müssen nicht nur die Ueberlandwege von den Küsten des atlantischen Oceans, der Nord- und Ostsee bis an das adriatische und schwarze Meer in angemessenem Verhältnisse wachsen, sondern sie müssen auch ebenso wie die Binnenschifffahrt von dem bleiernen Druck der europäischen Politik frei werden. Aber gerade diese Politik

mit ihrem bewaffneten Frieden, mit ihren systematischen Zoll- und Polizeikriegen der Staaten unter sich und gegen die Völker, nimmt den letzteren selbst im tiefsten Frieden die Früchte ihrer Arbeit, mit denen sie den Boden ihrer Wohlfahrt immer urbarer machen sollten, und welche sie statt dessen hergeben, um sich durch ganze Heere von unproductiven und demoralisirenden Faullenzern in Civil und Militair an ihrem Wohlstande hindern zu lassen. Während Nord-Amerika durch eine glückliche Vergangenheit begünstigt, mit vollen Segeln die europäische Cultur zu überholen im Begriff ist, quält Europa sich unter seinen historischen Sünden ab und kann den drückenden Alp nicht von den Gliedern wälzen! — Solcher Reflexionen kann man sich bei kleineren Dingen nicht entschlagen, darum mögen sie bei einer so wichtigen Sache, wie die vorliegende ist, entschuldigt werden. Doch ist die Zeit nicht mit Lamentiren zu versäumen, es muſs gehandelt werden. Noch einmal müssen wir auf England zurückweisen, und wünschen daſs es als Vorkämpfer europäischer Wohlfahrt seinen Einfluſs und seinen Reichthum anwende, um allein die Canalisirung von Suez durchzusetzen, da sich die anderen Staaten dazu als untüchtig erweisen. Wenn dazu die Occupation Syriens oder Egyptens, oder eines Theiles derselben, die conditio sine qua non sein sollte, so kann den Engländern dazu das Recht ebensowenig abgesprochen werden, wie den Amerikanern zur Occupation Californiens, darum wäre es gut, wenn sie sich beeilten, ehe die Eifersucht der Groſsmächte (oder besser der „Groſsmächtigen") Europas Kraft genug fühlt mit ihren unreinen Händen zu hindern, was sie nicht schaffen kann. —

In allen vorhergehenden Betrachtungen über Californien ist, ohne Rücksicht auf Nebenfragen, dieses Land als vollkommen colonisirt, mit dem freien Gebrauch seiner Kräfte, vorausgesetzt, und dessen Einfluſs endlich bis in unsere entfernten Regionen ausgedehnt. Daſs alle Schranken der Zeit hierbei übersprungen sind, möchte vielleicht noch eher Entschuldigung finden, als die Vernachlässigung so mancher Realitäten, welche

gar zu leicht für blofse Schwärmerei ausgelegt werden könnte. Wir sind deshalb genöthigt zum Schlusse noch innere Anhaltspunkte zu einem Urtheil für die eigene Gestaltung Californiens anzuführen, um die auf dasselbe gesetzten Hoffnung zu rechtfertigen.

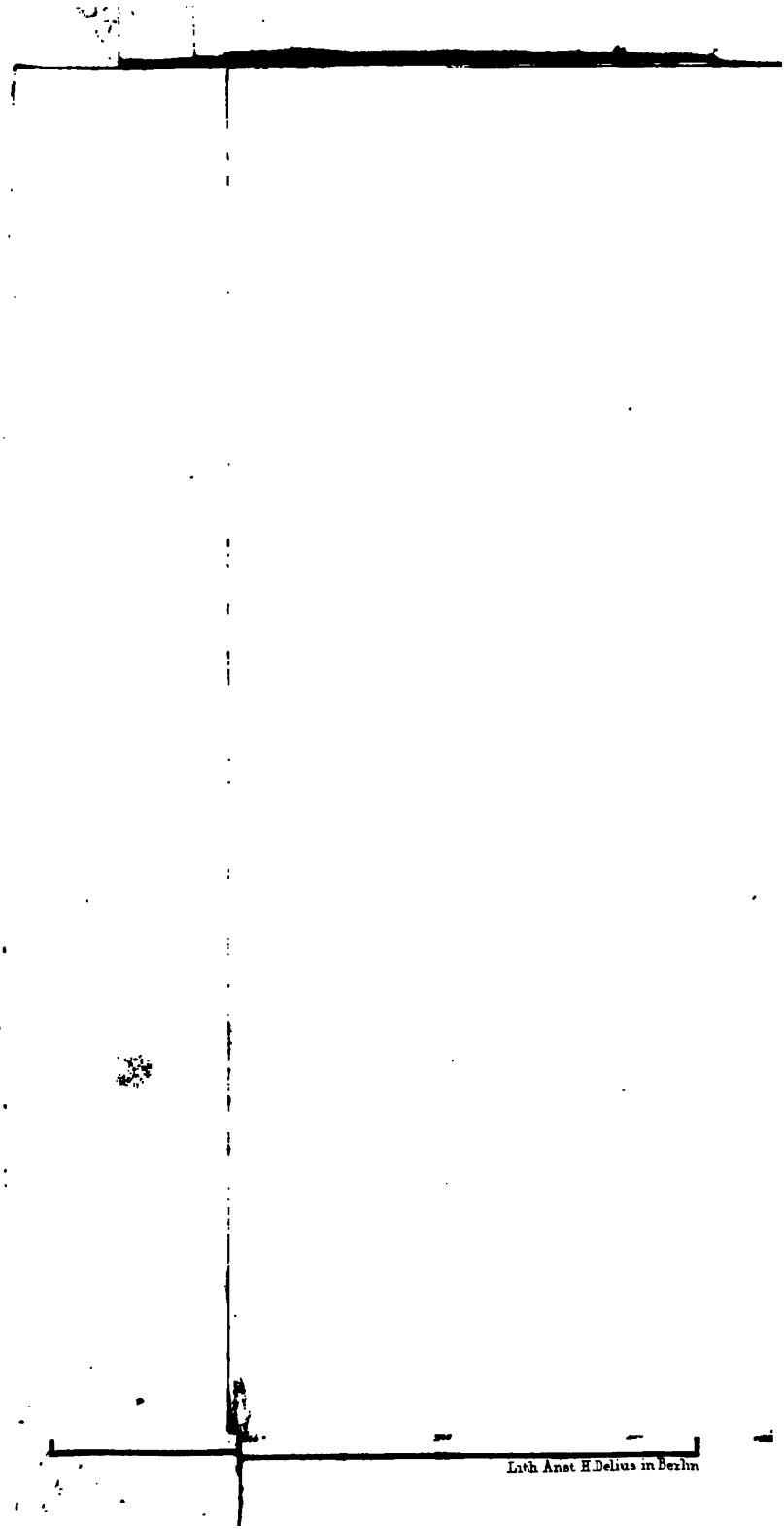
Was zunächst die politische Gestaltung Californiens, also seine staatliche Bildung und Verfassung anbetrifft, so läfst sich nicht erwarten, dafs sie ein Abfall von den Grundsätzen der Vereinigten sein wird; im Gegentheil lassen alle bis jetzt von dorther zu uns gelangten Nachrichten eine weitere Ausbildung derselben in Californien voraussehen. Im letzten Congresse wurde, unter näherer Ausführung der Einzelheiten, der Vorschlag gemacht, eine eigene Territorial-Regierung für den westlichen Theil der Vereinigten Staaten zu creiren, um so ein noch selbstständigeres Gouvernement dort zu gründen, als die aufgenommenen Staaten besitzen. Gewifs war dieser Vorschlag eines Jefferson und der besten Staatsmänner Amerikas würdig, denn dieses Land, welches dem Selfgovernment von Anfang an (d. h. auch in seiner Colonial-Geschichte) so Grofses verdankt, würde mit dem Aufgeben desselben in einem seiner Theile eine Bahn betreten, die es um seine vielversprechende Zukunft bringen müfste; sollte nun aber jenes ungeheure Terrain von einem Punkte aus regiert oder administrirt werden, der jetzt an einer äufsersten Seite desselben liegt, und aus mancherlei Gründen nicht zu tief in das Innere verlegt werden kann, — so müfste schon allein die mechanische Schwierigkeit des Regierens sehr nachtheilig auf die Gesundheit des Staates wirken. Aber noch mehr ist für diese zu fürchten von dem zu engen Zusammenketten zwar verwandter, aber in ihrer Verwandtschaft doch verschiedener Naturen. Schon der Norden und der Süden der östlichen Staaten haben der durch Lage und Geschichte bedingten Differenzpunkte für eine gemeinschaftliche Regierung genug, und sind in Sitten so verschieden, dafs ihr gedeihliches Zusammenhalten unter jeder engeren Regierungsform als einer demokratisch-republikanischen unmöglich wäre. Zu diesen bei-

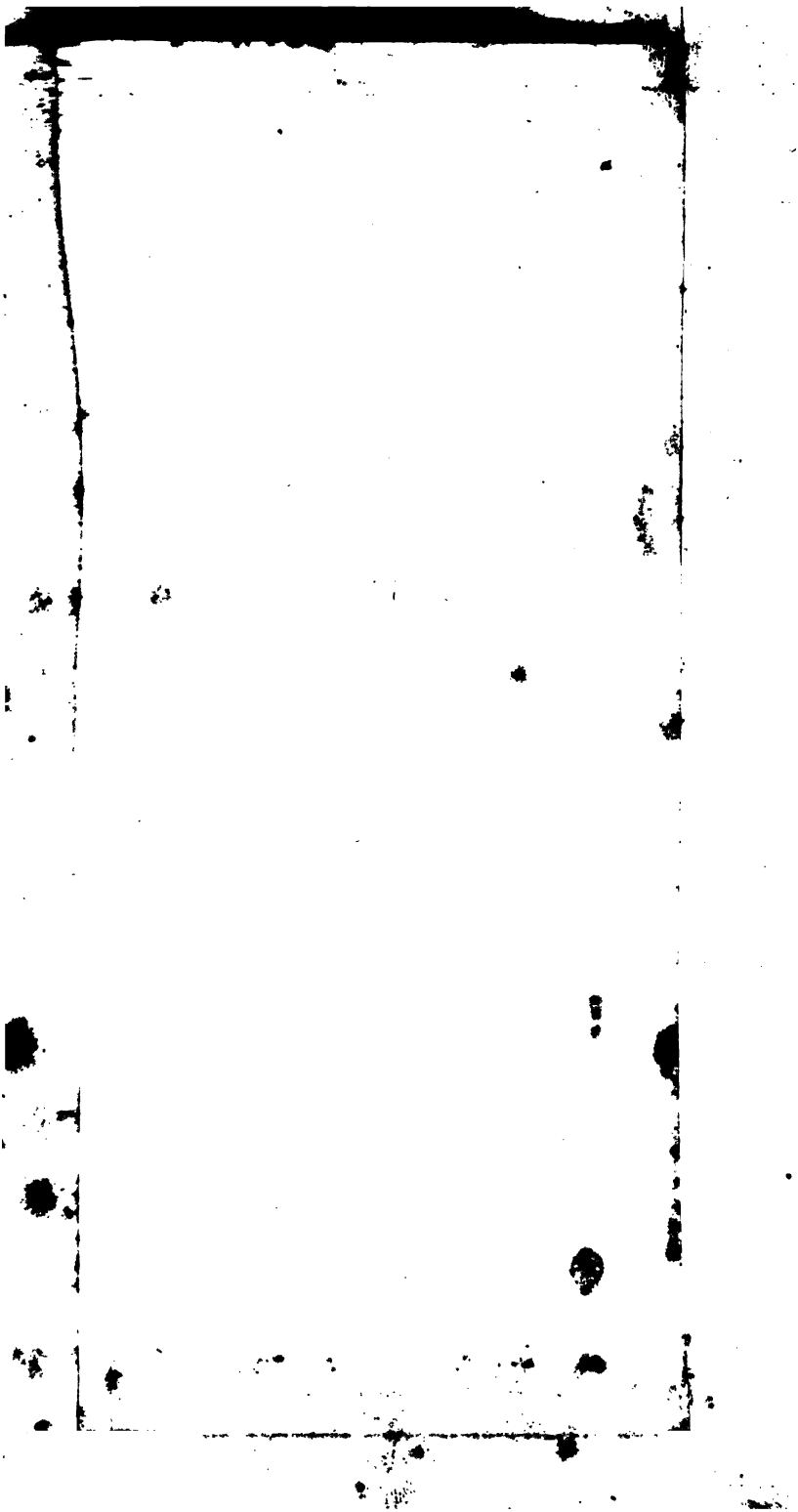
Druckfehler.

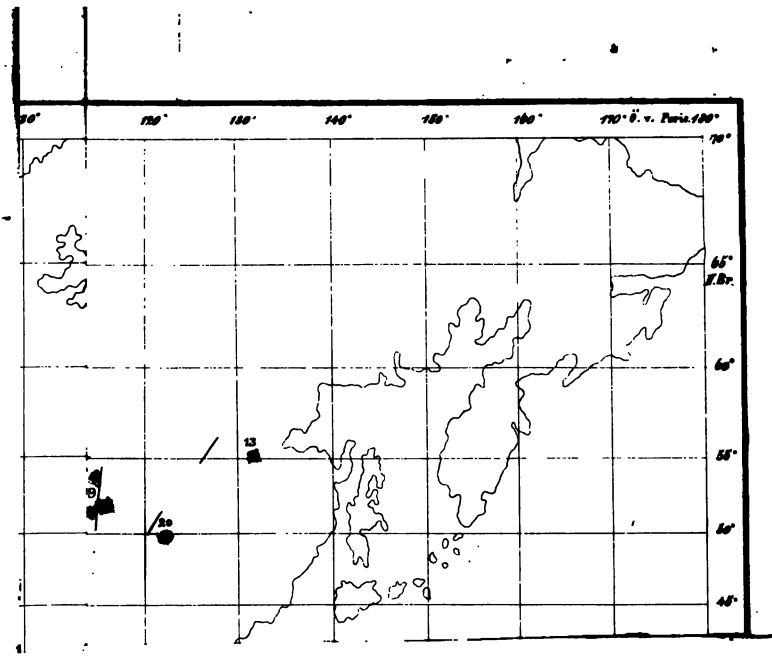
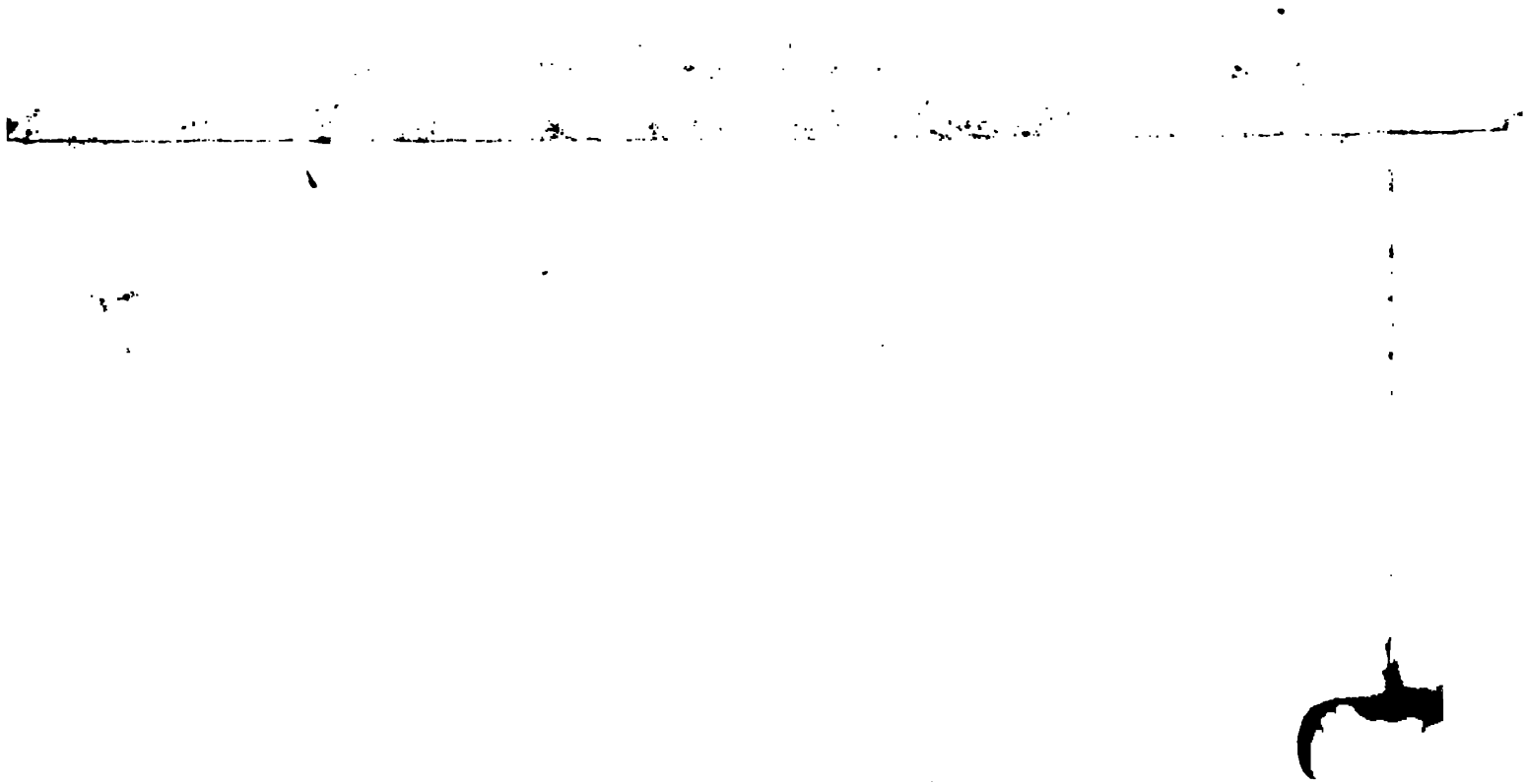
S.	19	Zeile	19	v. o.	statt Umzqua lies Umpqua
-	-	—	35	- -	— der langen l. derjenigen
-	21	—	2	- -	— Wolken l. Wellen
-	65	—	25	- -	— Olea Europa l. Olea Europea
-	78	—	2	- -	— „eigenen" ist zu streichen
-	83	—	23	- -	— 1848 l. 1849
-	89	—	32	- -	— amerikanischen l. mexikanischen
-	91	—	23	- -	— versucht l. verfocht
-	99	—	31	- -	— März l. Februar
-	107	—	28	- -	— Grahm l. Grahn

Auf der Karte:

Statt Feufhan (Nebenfl. des Sacramento) lies: Feather


Lith Anst H.Delius in Berlin




120°
130°
140°
150°
160°
170° Ö. v. Paris 180°
70°
65°
N.Br.
60°
55°
50°
45°
13
19
20